Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches

Magazin für Kinder

zu richtiger Bildung ihres Verstandes und Herzens

für die deutsche Jugend eingerichtet.

Der vierte Theil.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches

Magazin für Kinder

zu richtiger Bildung

ihres

Verstandes und Herzens

für die deutsche Jugend eingerichtet.

Der vierte Theil.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Lehrreiches Magazin für Kinder.

Das XXIV Gespräch.

(Zwey und zwanzigster Tag.)

Madem. Gut.

Ich habe Ihnen ein Mährchen versprochen, meine lieben Kinder; ich will Ihnen auch Wort halten. Vorher aber will ich Ihnen sagen, daß das Fräulein Sturm so sanftmüthig gewesen ist, wie ein Lamm. Es hat nur einen einzigen Fehler begangen, den es aber gleich auf der Stelle wieder gut gemacht hat. Ich habe sie auch von ganzem Herzen lieb: und sie sagete mir heute früh, sie wäre in ihrem ganzen Leben noch nicht so vergnügt gewesen, als diese drey Tage über. Kann sie sich nur von ihrem Hochmuthe und von ihrem Zorne bessern; wie ich es denn hoffe: so wird sie sehr liebenswürdig werden. Denn sie mag gern etwas lernen; es fehlet ihr nicht an Witze; und sie hat ein recht gutes Herz.

Fräul. Sturm.

Sie sind sehr gütig, daß Sie mich so aufmuntern wollen.

Madem. Gut.

Ich versichere Sie, mein Schatz, ich werde niemals froher seyn, als wenn ich Sie mit Rechte werde loben können. Das ist mir weit angenehmer, als schmälen. Ich würde nicht lange leben, wenn ich oft dergleichen Auftritte hätte, als derjenige gewesen, den wir das letzte Mal gehabt haben. Doch ich will ihn vergessen. Hören Sie denn jetzt das Mährchen an, meine Fräulein:

Es war einmal eine Feye, die einen König heurathen wollte. Weil sie aber in einem sehr schlechten Rufe stund, so wollte sich der König viel lieber ihrem ganzen Zorne aussetzen, als der Gemahl einer Frau werden, welche niemand hochachten würde. Denn es ist für einen rechtschaffenen Mann nichts so verdrüßlich, als wenn er seine Frau verachten sieht.

Eine gute Feye, welche man Diamantine nannte, vermählete diesen Herrn mit einer jungen Prinzessinn, welche sie erzogen hatte, und versprach, sie wollte ihn wider die Feye Furie vertheidigen. Allein, nicht lange darnach wurde Furie zur Feyenköniginn erwählet; und da gab ihr ihre Macht, welche Diamantinen ihre weit übertraf, Mittel und Wege, sich zu rächen. Sie befand sich bey der Niederkunft der Königinn und begabete einen kleinen Prinzen, den dieselbe zur Welt brachte, mit einer solchen Häßlichkeit, daß nichts darüber seyn konnte.

Diamantine, welche sich hinter das Bette der Königinn verstecket hatte, suchete, sie darüber zu trösten, als Furie weggegangen war. „Seyn Sie gu„tes Muthes, sagete sie zu ihr; ungeachtet der Bos„heit ihrer Feindinn wird Ihr Sohn doch dereinst höchst „glückselig seyn. Sie sollen ihn Geistreich nennen;

„und

„und er wird nicht allein allen möglichen Witz haben, „sondern auch noch derjenigen Person welchen mittheilen können, die er am stärksten lieben wird.„

Indessen war doch der kleine Prinz so häßlich, daß man ihn ohne Grauen nicht ansehen konnte. Er mochte weinen oder mochte lachen wollen, so machete er solche häßliche Gesichter, daß die kleinen Kinder, die man zu ihm brachte, daß sie mit ihm spielen sollten, sich vor ihm fürchteten und sageten, er wäre ein Scheusal. Als er zur Vernunft gekommen war, so hörete ihn jedermann gern reden: man that aber die Augen zu; und das Volk, welches das meiste Mal nicht weis, was es haben will, fassete wider Geistreichen einen so starken Haß, daß es den König nöthigte, da die Königinn noch einen andern Prinzen bekommen hatte, solchen zu seinem Erben zu ernennen; denn in diesem Lande hatte das Volk das Recht, sich einen Herrn zu erwählen.

Geistreich trat seinem Bruder die Krone ohne Murren ab. Er war der Thorheit der Menschen überdrüßig, welche nur die Schönheit des Körpers beobachten und sich um die Schönheit der Seele nicht bekümmern; und begab sich in eine Einöde. Daselbst legete er sich auf die Erlernung der Weisheit und wurde überaus glücklich. Das war nicht die Absicht der Feye Furie; sie wollte, er sollte elend seyn; und man sehe nur, wie sie es anfieng, damit sie ihn um seine Glückseligkeit bringen möchte.

Furie hatte einen Sohn, mit Namen Liebreiz. Sie bethete ihn fast an, ob er gleich der größte Dummkopf von der Welt war. Weil sie ihn glücklich machen wollte, es möchte auch kosten, was es wollte, so entführete sie eine Prinzessinn, die vollkommen schön war.

Damit sie aber vor Liebreizens viehischer Dummheit keinen Ekel bekommen möchte, so wünschete sie, daß solche eben so dumm bliebe, wie er. Die Prinzessinn, welche man Gestirne nannte, lebete bey Liebreizen; und ob sie gleich schon über sechzehn Jahre alt waren, so hatte man ihnen doch noch nicht das Lesen beybringen können.

Furie ließ die Prinzessinn abmalen und trug selbst ihr Bildniß in das kleine Häuschen, worinnen Geistreich mit einem einzigen Bedienten wohnete. Furien glückete ihre Bosheit; und obgleich Geistreich wußte, daß die Prinzessinn Gestirne in dem Pallaste seiner Feindinn war, so wurde er doch so verliebt in sie, daß er sich entschloß, dahin zu gehen. Da er sich aber zu gleicher Zeit auch seiner Häßlichkeit erinnerte, so sah er wohl, daß er der unglücklichste unter allen Menschen seyn würde; weil er versichert war, er würde den Augen dieser schönen Prinzessinn abscheulich vorkommen. Er widerstund seiner Begierde, sie zu sehen, sehr lange: endlich aber behielt doch seine Leidenschaft die Oberhand über seiner Vernunft.

Er reisete mit seinem Diener ab; und Furie war ganz entzücket darüber, als sie ihn diesen Entschluß fassen sah, damit sie ihn recht nach ihrer Lust und Bequemlichkeit martern könnte. Gestirne gieng eben mit ihrer Hofmeisterinn Diamantine in einem Garten spatzieren. Als sie den Prinzen Geistreich zu ihr herankommen sah, so erhob sie ein großes Geschrey und wollte davon laufen. Diamantine aber verhinderte sie daran; da sie denn ihre beyden Hände vor ihre Augen hielt, und den Kopf versteckete. Sie sagete zu der Feye: „O, meine Liebe, lassen Sie den gar-

„stigen

„stigen Menschen weggehen; ich fürchte mich sonst zu „Tode vor ihm.„

Der Prinz wollte sich diesen Augenblick zu Nutze machen, da sie ihre Augen fest zuhielt, und suchete, ihr ein recht schönes Compliment zu machen. Allein, es war eben so viel, als wenn er Latein mit ihr geredet hätte. Sie war viel zu dumm, als daß sie solches hätte verstehen können. Zu gleicher Zeit hörete Geistreich Furien, die aus vollem Halse lachete und seiner spottete. „Sie haben für das erste Mal schon „genug gethan, sagete sie zu dem Prinzen; Sie kön„nen sich in ein Zimmer begeben, das ich für Sie habe „zu Rechte machen lassen, und wo Sie das Vergnü„gen haben werden, die Prinzessinn recht nach ihrer „Bequemlichkeit zu sehen.„

Sie glauben vielleicht, Geistreich werde sich damit aufgehalten, und dieser boshaften Feye viele Schmähworte gesaget haben. Nein, er hatte viel zu viel Verstand dazu. Er wußte, daß sie weiter nichts suchete, als ihn zu kränken; und er wollte ihr also nicht das Vergnügen machen, daß er böse wurde. Er war indessen doch sehr betrübt. Es war aber noch viel ärger, als er eine Unterredung der Prinzessinn Gestirne mit Liebreizen anhörete. Denn sie sagete so viel dummes Zeug, daß sie ihm nicht um die Hälfte mehr so schön vorkam, und daß er den Entschluß fassete, er wollte sie vergessen, und wieder in seine Einsamkeit zurückkehren. Er wollte zwar nur erst von Diamantinen Abschied nehmen. Wie groß aber war nicht sein Erstaunen, als diese Feye zu ihm sagete: er sollte den Pallast nicht verlassen; sie wüßte ein Mittel, ihn bey der Prinzessinn beliebt zu machen.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Madame, ant„wortete ihr Geistreich: allein, es hat noch eben keine „Eile, daß ich mich vermähle. Ich gestehe es, die „Prinzessinn Gestirne ist liebreizend: allein, nur bloß, „wenn sie nicht spricht. Die Feye Furie hat mich ge„heilet, daß sie mich eine von ihren Unterredungen hat „mit anhören lassen. Ich werde ihr Bildniß mitneh„men; es ist vortrefflich: denn es schweigt allezeit still.„

„Sie mögen nun immerhin noch so verächtlich thun, „sagete Diamantine zu ihm; Ihre Glückseligkeit „kömmt doch darauf an, daß Sie die Prinzessinn heu„rathen.„

„Ich versichere Sie, Madame, erwiederte Geist„reich, ich werde es niemals thun, wofern ich nicht „taub werde: ich müßte aber auch noch das Gedächt„niß verlieren; sonst würde ich mir diese Unterredung „niemals aus dem Sinne bringen können. Ich wollte „lieber hundertmal eine Frau heurathen, die noch „häßlicher wäre, als ich, wenn solches möglich seyn „könnte, als eine dumme Frau, mit der ich keinen ver„nünftigen Umgang haben könnte, und die mich alle „Augenblicke in Furcht und Zittern setzen würde, wenn „ich mit ihr in Gesellschaft wäre; denn ich müßte im„mer besorgen, ich würde sie etwas unbesonnenes sa„gen hören, so oft sie nur den Mund aufthäte.„

„Ihre Furcht machet mir eine rechte Lust, sagete „Diamantine zu ihm: vernehmen Sie aber ein Ge„heimniß, mein Prinz, welches niemanden bekannt ist, „als Ihrer Frau Mutter und mir. Ich habe Sie „mit der Macht begabet, daß Sie derjenigen Person, „die Sie am stärksten lieben würden, Witz geben kön„nen. Sie dürfen also nur wünschen. Gestirne kann die allergeistreicheste Person werden; sie wird

„als-

„alsdann vollkommen seyn; denn sie ist das beste Kind „von der Welt, und hat ein sehr gutes Herz.„

„Ach, Madame, sagete Geistreich, Sie werden „mich höchst elend machen. Gestirne wird für meine „Ruhe gar zu liebenswürdig werden; und ich werde „es nur gar zu wenig seyn, ihr zu gefallen. Doch es „thut nichts; ich opfere mein Glück dem Ihrigen auf; „und ich wünsche ihr allen Witz, so viel es auf mich „ankömmt.„

„Das ist sehr großmüthig, sagete Diamantine: „ich hoffe aber, diese schöne That werde nicht ohne Be„lohnung bleiben. Finden Sie sich um Mitternacht „in dem Schloßgarten ein; das ist die Zeit, wo Furie „schlafen muß; und in diesen dreyen Stunden verliert „sie alle ihre Macht.„

Als sich der Prinz hinweg begeben hatte, so gieng Diamantine in das Zimmer der Prinzessinn Gestirne. Sie fand sie auf einem Stuhle sitzen, daß sie den Kopf auf einen Arm gestützet hatte, wie eine Person, die in tiefen Nachdenken ist. Diamantine rief sie; und Gestirne sagete zu ihr: „Ach, Madame, wenn „Sie das sehen könnten, was in mir vorgegangen ist: „Sie würden recht darüber erstaunen. Seit einem „Augenblicke bin ich gleichsam in einer ganz neuen „Welt. Ich überlege; ich denke; meine Gedanken „stellen sich in eine gewisse Ordnung; und das machet „mir ein unendliches Vergnügen. Ich schäme mich „recht, wenn ich mich meines Widerwillens gegen die „Bücher und gegen die Wissenschaften erinnere.„

„Nun wohl, sagete Diamantine zu ihr; Sie „werden sich jetzt bald davon bessern können. In „einem Paar Tagen werden Sie sich mit dem Prinzen

„Liebreiz vermählen; und alsdann mögen Sie recht „nach Ihrer Bequemlichkeit studieren.„

„Ach! meine liebe Diamantine, antwortete Ge„stirne mit Seufzen, sollte es wohl möglich seyn, daß „ich verdammet wäre, Liebreizen zu meinem Gemahle „zu nehmen? Er ist so dumm, so viehisch dumm, daß „ich davor erzittere. Aber sagen Sie mir doch, ich „bitte Sie darum; warum habe ich doch die Dumm„heit dieses Prinzen nicht eher eingesehen?„

„Das machete, weil Sie selbst eine Thörinn wa„ren, sagete die Feye zu ihr. Aber, da kömmt eben „der Prinz Liebreiz.„

Er trat auch wirklich mit einem Sperlingsneste in seinem Hute in ihr Zimmer. „Sehen Sie, sagete „er, ich bin von meinem Lehrmeister gegangen; er ist „recht böse darüber geworden, daß ich meine Lection „nicht durchgelesen, sondern dafür dieß Vogelnest „ausgenommen habe.„

„Ihr Lehrmeister hat aber auch Ursache, böse zu „seyn, sagete Gestirne zu ihm: denn ist es nicht eine „Schande, daß ein Mensch von Ihrem Alter noch „nicht lesen kann?„

„O! Sie sind mir eben so verdrießlich, wie er, ant„wortete Liebreiz. Ich scheere mich viel um alle die „Wissenschaft; ich habe einen Schröter oder eine Bos„selkugel viel lieber, als alle Bücher in der Welt. „Adieu, ich will hingehen, und den Ball schlagen.„

„Und ich sollte die Gemahlinn dieses Dummkopfes „werden? sagete Gestirne, als er hinweg war. Ich „versichere Sie, meine Liebe, ich wollte viel lieber ster„ben, als ihn zum Gemahle nehmen. Was für ein „Unterschied ist nicht unter ihm und dem Prinzen, den „ich kürzlich gesehen habe! Es ist wahr, er ist sehr

„häß-

„häßlich: allein, wenn ich mich seiner Worte wieder „erinnere, so scheint es mir, daß er nicht mehr so ab„scheulich ist. Warum hat er doch nicht ein solches „Gesicht, wie Liebreiz? Bey dem allen aber, wozu „dienet denn die Schönheit des Gesichtes? Eine Krank„heit kann sie wegnehmen; das Alter bringt uns ge„wiß darum. Und was bleibt alsdann denjenigen „übrig, die keinen Witz und Verstand haben? In „Wahrheit, meine Liebe, wenn ich wählen müßte, so „wollte ich doch lieber den Prinzen Geistreich, unge„achtet seiner Häßlichkeit, nehmen, als diesen Dumm„kopf, mit dem ich mich vermählen soll.„

„Es ist mir recht lieb, sagete Diamantine, daß „ich Sie auf eine so vernünftige Art denken höre. Ich „habe Ihnen aber einen Rath zu geben. Verbergen „Sie allen Ihren Witz und Verstand sorgfältig vor „Furien. Es ist alles verloren, wenn Sie diese Feye „die Veränderung merken lassen, die bey Ihnen vor„gegangen ist.„

Gestirne gehorchete ihre Hofmeisterinn: und so bald es um Mitternacht war, schlug ihr die gute Feye vor, sie wollten ein wenig hinunter in den Garten gehen. Sie setzeten sich daselbst auf eine Bank: und Geistreich säumete nicht, sich zu ihnen zu gesellen. Wie groß war doch seine Freude, als er Gestirnen reden hörete, und überzeuget wurde, daß er ihr eben so vielen Witz und Verstand gegeben, als er selbst hatte. Gestirne war ihrer Seits über den Umgang mit dem Prinzen entzückt. Als ihr aber Diamantine noch gemeldet hatte, was für Verbindlichkeit sie dem Prinzen Geistreich schuldig wäre, so machete ihre Erkenntlichkeit, daß sie seine Häßlichkeit vergaß, ob sie gleich solche vollkommen sah: denn es war heller Mond-

schein.

schein. „Wie viel Verbindlichkeit habe ich Ihnen „doch, sagete sie zu ihm: und wie werde ich Ihnen „solche erwiedern können!„

„Das können Sie leicht thun, sagete die Feye „Diamantine zu ihr, wenn Sie Geistreichs Ge„mahlinn werden wollen. Es kömmt nur auf Sie „an, daß Sie ihm eben so viel Schönheit geben, als „er Ihnen Witz gegeben hat.„

„Das würde mir sehr Leid thun, antwortete Ge„stirne. Geistreich gefällt mir so, wie er ist; ich „frage nicht viel darnach, ob er schön ist oder nicht; „er ist liebenswürdig; das ist genug für mich.„

„Sie haben allen seinen Unglückseligkeiten ein Ende „gemacht, sagete Diamantine. Wenn Sie der Ver„suchung, ihn schön zu machen, untergelegen hätten, „so würden Sie unter der Gewalt der Feye Furie ge„blieben seyn. Jetzo aber haben Sie nichts von ihrer „Wuth zu befürchten. Ich will Sie in Geistreichs „Königreich versetzen. Sein Bruder ist gestorben, „und der Haß, welchen Furie dem Volke wider ihn „beygebracht hatte, besteht nicht mehr.„

Man sah auch wirklich mit Vergnügen Geistreichen zurück kommen; und er hatte sich noch nicht drey Monate in seinem Königreiche aufgehalten, so war man seines Gesichtes schon gewohnet: man hörete aber niemals auf, seinen Verstand und Witz zu bewundern.

Fräul. Charlotte.

Aber warum gab denn die Prinzessinn Geistreichen die Schönheit nicht? Denn sie wußte es ja noch nicht, daß sie dadurch unter der Furie Gewalt bleiben müßte.

Madem.

Madem. Gut.

Weil Gestirne eine verständige Person geworden war; und ein Frauenzimmer, das gesunde Vernunft hat, fraget eben nicht viel darnach, ob es einen schönen Mann heurathet.

Fräul. Geistreich.

Warum denn das, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Weil ein schöner Mensch fast allezeit ein Geck ist; weil er in seine eigene Gestalt ganz verliebt ist; von seinen Verdiensten ganz eingenommen ist, mit der Sorgfalt, sich wie eine Frauensperson zu putzen, ganz beschäfftiget ist. Nun sehen Sie wohl ein, daß nichts verächtlicher ist, als ein solcher Mensch.

Fräul. Sturm.

Das ist wahr, meine liebe Gut; ich kenne einen Menschen, er heißt — —

Madem. Gut.

Man muß die Leute niemals nennen, wenn man etwas Böses von Ihnen sagen will. Erzählen Sie uns denn vollends, was Sie uns sagen wollten: allein, nennen Sie uns nur nicht den Namen dieses Herrn.

Fräul. Sturm.

Nun wohl, er bringt alle Tage drey Stunden mit Ankleiden zu; wie es eine Frauensperson thun würde. Außer seinem rechten Namen, den ich nicht sagen werde, heißt man ihn noch Narcissus.

Jgfr. Miekchen.

Was bedeutet denn der Namen? Sagen Sie mir es doch, wenn Sie die Güte haben wollen.

Madem. Gut.

Narcissus war ein junger überaus schöner Mensch, der in seine eigene Gestalt verliebt wurde, die er in

einem sehr hellen Brunnen sah. Er rief dieser schönen Gestalt zu, die aber nicht kommen konnte, wie Sie es leicht denken können; und er empfand so viel Gram und Schmerzen darüber, daß er sie nicht aus dem Wasser bringen konnte, daß er vor Bekümmerniß starb. Die Götter verwandelten ihn darauf in eine Bluhme. Seit der Zeit nennet man einen Menschen, der seine eigene Gestalt gar zu sehr liebet, einen Narcissus.

Lassen Sie uns jetzt ein Wort von der Erdbeschreibung sagen. Was für eine Provinz findet man gegen Nordost von Frankreich? Wiederholen Sie mir solches, Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Die französischen Niederlande. Man nennet sie französisch, weil es auch holländische und über dieses östreichische Niederlande giebt, welche dem Hause Oestreich zugehören.

Fräul. Maria.

Was heißt das, das Haus Oestreich.

Madem. Gut.

Das heißt eben so viel, als wenn man sagete, die östreichische Familie. Wenn man die historische Erdbeschreibung recht verstehen will, so muß man die vornehmsten Häuser oder Familien in Europa recht kennen. Hören Sie hier wohl zu, meine lieben Kinder. Wenn ich sage, die vornehmsten Häuser oder Familien in Europa, so will ich nur von der vornehmsten Könige ihren reden. Die erste Familie oder das erste Haus ist das Haus Oestreich. Aus diesem Hause sind seit sehr vielen Jahren her die römischen Kaiser gewesen: jetzo aber ist es ein Prinz aus dem Hause Lothringen. Dieser Prinz war vordem

Herr

Herr von der Provinz da, die Sie gegen Osten von Frankreich sehen: er war aber nicht König; denn Lothringen ist seit langer Zeit ein Herzogthum.

Fräul. Maria.

O ich verstehe es, er hieß also Herzog von Lothringen und war ein General, wie der Herzog von Richelieu, von dem wir so viel in den Zeitungen gelesen.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz. Es giebt zweyerley Herzoge, Fürsten und Grafen. Die einen, welche in einem Königreiche geboren werden, das einen Beherrscher hat, sind große vornehme Herren daselbst, als der Herzog von Richelieu, der Herzog von Ormond und andere in Frankreich und England: sie sind aber keine für sich selbst regierende Herren. Die andern sind vollkommen Herr von ihrem Lande; denn sie haben darinnen keinen König über sich, und man saget, sie sind regierende Herren und unumschränkte oder souveraine Fürsten.

Igfr. Miekchen.

Und was haben sie denn dabey für Vortheile oder vor den andern voraus?

Madem. Gut.

Das will ich Ihnen sagen; und man nennet solches Vorrechte, Privilegien oder Regalien. Sie sind Herren in ihrem Lande. Sie können Geld schlagen lassen, das ist Münzen oder Stücke von Gold, Silber oder anderm Metalle, worauf ihr Bildniß oder ihr Namen steht, und das in ihrem Lande gebrauchet wird, die nöthigen Sachen dafür einzukaufen. Das nennet man das Münzrecht oder Münzregale haben. Sie können auch noch einem Missethäter, welcher zum Tode verdammet ist, das Leben schenken, und ihn auf

den Bau bringen lassen, wenn er verurtheilet ist, daß er hängen soll. Man muß ein unumschränkter oder souverainer Fürst seyn, wenn man Geld schlagen oder münzen, und einem Missethäter, dem das Leben abgesprochen worden, begnadigen will. Vergessen Sie das nicht, was ein souverainer Fürst ist.

Das zweyte Haus in Europa ist das burbonische, welches noch vom Hugo Capetus herstammet. Man theilet diese Familie in zwo, welche man zwo Linien nennet, die älteste und die jüngste; das ist, es sind zween Prinzen aus dem Hause Burbon unumschränkt regierende oder souveraine Fürsten. Die Familie des ältesten Prinzen, welche man die älteste Linie nennet, regieret in Frankreich; die andere Familie oder die jüngste Linie herrschet in Spanien. Das Haus Oldenburg regieret in Dänemark. Das Haus Brandenburg regieret in Preußen. Das Haus Braunschweig, oder eine Linie davon Hanover, welche durch die Gemahlinnen mit dem stuartischen Hause vereiniget worden, regieret in England. Das Haus Savoyen herrschet in Sardinien und Piemont. Das Haus Sachsen hat zween Könige von Polen, und das Haus Holstein den König in Schweden gegeben. Das Haus der russischen Kaiserinn ist gleichfalls ansehnlich: ich kenne es aber nur erst seit Peter dem Großen, und ich weis nicht, wie es eigentlich heißt. Ich weis nur, daß es sehr alt ist.

Fräul. Sturm.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Ihnen etwas sagen darf. Sie sageten neulich zu mir, Sie macheten sich nicht viel aus meiner Herkunft und meinem Stande. Indessen lassen Sie uns doch heute anmerken, daß es Häuser giebt, die älter und größer

sind, als andere. Es ist also doch etwas, wenn man aus einem großen Hause herstammet.

Madem. Gut.

Ganz gewiß, mein Schatz, es ist etwas. Sie wissen, daß alle Menschen vom Noah herstammen. Sie sind also, ihrer Natur nach, insgesammt einander gleich und mit einander verwandt; wie alle Israeliten Verwandte unter einander waren. Die Menschen aber, welche von Natur einander gleich sind, sind solches nicht den Beschaffenheiten der Seele, des Körpers und des Geistes nach; und dieses hat den Adel hervorgebracht. Es war billig, daß man diejenigen insbesondere ehrete, welche besser waren, als die andern, oder welche einige Gaben hatten, die sie anwandten, ihre Brüder glücklicher zu machen. Diese Leute wurden also mit Rechte geehret, und man ehrete auch ihre Kinder, damit man sie aufmunterte, ihnen ähnlich zu werden; wie auch aus Ehrerbiethung für das Andenken ihrer Väter. Es ist also etwas, wenn man aus einer adelichen und alten Familie herstammet. Denn das setzet zum Voraus, daß man einen Ahnherrn gehabt, welcher höhere Gaben oder Tugenden besessen, als andere. Merken Sie sich es aber auch, daß solches die Kinder verbindet, dem Beyspiele ihrer Vorfahren zu folgen; denn sonst würde es nicht billig seyn, daß man sie wegen der Tugenden eines andern ehrete. Erkennen Sie dieses aus einem Beyspiele. Man hat in Frankreich eine sehr thörichte Gewohnheit. Wenn sich in einer Familie ein Taugenichts findet, der sich aufhängen läßt, so wird die ganze Familie verunehret, wenn sie auch gleich aus den allerrechtschaffensten Leuten von der Welt bestünde; und es würde niemand eine Tochter oder eine Schwester

desjenigen Menschen heurathen wollen, welcher aufgehängt worden.

Fräul. Charlotte.

Das ist aber höchst ungerecht. Es ist ja nicht meine Schuld, wenn mein Vater, mein Bruder, mein Vetter kein redlicher rechtschaffener Mann ist. Man muß mich nur wegen meines eigenen Thuns und Lassens verachten.

Madem. Gut.

Und es würde auch eben so wenig gerecht seyn, daß man Sie wegen der Thaten eines andern ehrete; und bloß weil Ihre Vorfahren redliche Leute gewesen, und höhere Verdienste gehabt haben. Es ist etwas hochachtbares, wenn man aus einem alten Hause geboren ist: es ist aber noch tausendmal rühmlicher, wenn man den Adel durch eine Heldenthat in sein Haus bringt, als wenn man ihn darinnen schon errichtet findet und nichts thut, was ihn unterstützet.

Fräul. Geistreich.

Man ist also den Königen und großen Herren keine Ehrerbiethung schuldig, wenn sie nicht tugendhaft sind.

Madem. Gut.

Es giebt zweyerley Art von Ehrerbiethung, meine lieben Kinder. Diejenige, die in dem Herzen ist, und welche man für tugendhafte Personen heget; diese nun ist man nur rechtschaffenen Leuten schuldig, und wir dürfen sie nicht für die Könige und für die Großen haben, welche ihren Rang durch ihre Laster verunehren. Es giebt aber auch eine äußerliche Ehrerbiethung, welche darinnen besteht, daß man den Königen und Obrigkeitspersonen gehorchet, weil sie an Gottes Statt auf Erden sind; daß man ihnen gewisse Merkmaale einer äußerlichen Ehrerbiethung erweist.

Die

Die gute Ordnung erfordert, daß man diese zweyte Ehrerbiethung erhalte; das ist, daß man den Stand, das Ansehen, und den Rang zu eben der Zeit ehren sollte, da man die Person durchaus verachtet. Behalten Sie dieses wohl, meine lieben Kinder. Sie sind insgesammt Frauenzimmer vom Stande; das ist, Sie sind alle zusammen verbunden, tugendhafter zu seyn, als andere. Wenn Sie es daran ermangeln lassen, so sehe ich an Ihnen nichts weiter, als eine Tochter Noäh, als eine Anverwandtinn des Sänftenträgers, wenn gleich etwas weitläuftig. Ich werde Ihren Stand ehren, das ist, ich werde Ihnen eine Verbeugung machen, wenn Sie neben mir vorbeygehen werden: sonst aber werde ich Sie weniger achten, als ihren weitläuftigen Vetter, den Sänftenträger; denn vielleicht würde er weit tugendhafter seyn, als Sie, wenn er etwan eben einen so rechtschaffenen und wohlverdienten Mann, als die Ihrigen, zum Großvater oder Ihre Erziehung gehabt hätte.

Fräul. Verständig.

Aber, meine liebe Gut, ist denn der Adel allezeit die Belohnung der Tugend gewesen? Nimrod, welcher der erste König in Assyrien gewesen, war ein ehrgeiziger Herr. Sehen wir nicht alle Tage, daß man geadelt wird, wenn man viel Geld hat? Nach zweyhundert Jahren werden die Kinder dieser Edelleute sagen, sie stammen aus einem alten Hause her; und wenn ihre Ahnen sich nicht durch ungerechte Mittel bereichert hätten, so würden sie heutiges Tages nur Leute von dem gemeinen Volke und ohne Titel seyn.

Madem. Gut.

Ihre Anmerkung ist vortrefflich, mein Schatz. Man misbrauchet alles. Der Adel, welcher nur eine Be-

Lehrreiches Magazin für Kinder.

Das XXIV Gespräch.

(Zwey und zwanzigster Tag.)

Madem. Gut.

Ich habe Ihnen ein Mährchen versprochen, meine lieben Kinder; ich will Ihnen auch Wort halten. Vorher aber will ich Ihnen sagen, daß das Fräulein Sturm so sanftmüthig gewesen ist, wie ein Lamm. Es hat nur einen einzigen Fehler begangen, den es aber gleich auf der Stelle wieder gut gemacht hat. Ich habe sie auch von ganzem Herzen lieb: und sie sagete mir heute früh, sie wäre in ihrem ganzen Leben noch nicht so vergnügt gewesen, als diese drey Tage über. Kann sie sich nur von ihrem Hochmuthe und von ihrem Zorne bessern; wie ich es denn hoffe: so wird sie sehr liebenswürdig werden. Denn sie mag gern etwas lernen; es fehlet ihr nicht an Witze; und sie hat ein recht gutes Herz.

Fräul. Sturm.

Sie sind sehr gütig, daß Sie mich so aufmuntern wollen.

Madem. Gut.

Ich versichere Sie, mein Schatz, ich werde niemals froher seyn, als wenn ich Sie mit Rechte werde loben können. Das ist mir weit angenehmer, als schmälen. Ich würde nicht lange leben, wenn ich oft dergleichen Auftritte hätte, als derjenige gewesen, den wir das letzte Mal gehabt haben. Doch ich will ihn vergessen. Hören Sie denn jetzt das Mährchen an, meine Fräulein:

Es war einmal eine Feye, die einen König heurathen wollte. Weil sie aber in einem sehr schlechten Rufe stund, so wollte sich der König viel lieber ihrem ganzen Zorne aussetzen, als der Gemahl einer Frau werden, welche niemand hochachten würde. Denn es ist für einen rechtschaffenen Mann nichts so verdrüßlich, als wenn er seine Frau verachten sieht.

Eine gute Feye, welche man Diamantine nannte, vermählete diesen Herrn mit einer jungen Prinzeßinn, welche sie erzogen hatte, und versprach, sie wollte ihn wider die Feye Furie vertheidigen. Allein, nicht lange darnach wurde Furie zur Feyenköniginn erwählet; und da gab ihr ihre Macht, welche Diamantinen ihre weit übertraf, Mittel und Wege, sich zu rächen. Sie befand sich bey der Niederkunft der Königinn und begabete einen kleinen Prinzen, den dieselbe zur Welt brachte, mit einer solchen Häßlichkeit, daß nichts darüber seyn konnte.

Diamantine, welche sich hinter das Bette der Königinn verstecket hatte, suchete, sie darüber zu trösten, als Furie weggegangen war. „Seyn Sie gutes Muthes, sagete sie zu ihr; ungeachtet der Bosheit ihrer Feindinn wird Ihr Sohn doch dereinst höchst „glückselig seyn. Sie sollen ihn Geistreich nennen;

„und

„und er wird nicht allein allen möglichen Witz haben, „sondern auch noch derjenigen Person welchen mittheilen können, die er am stärksten lieben wird.„

Indessen war doch der kleine Prinz so häßlich, daß man ihn ohne Grauen nicht ansehen konnte. Er mochte weinen oder mochte lachen wollen, so machete er solche häßliche Gesichter, daß die kleinen Kinder, die man zu ihm brachte, daß sie mit ihm spielen sollten, sich vor ihm fürchteten und sageten, er wäre ein Scheusal. Als er zur Vernunft gekommen war, so hörete ihn jedermann gern reden: man that aber die Augen zu; und das Volk, welches das meiste Mal nicht weis, was es haben will, fassete wider Geistreichen einen so starken Haß, daß es den König nöthigte, da die Königinn noch einen andern Prinzen bekommen hatte, solchen zu seinem Erben zu ernennen; denn in diesem Lande hatte das Volk das Recht, sich einen Herrn zu erwählen.

Geistreich trat seinem Bruder die Krone ohne Murren ab. Er war der Thorheit der Menschen überdrüßig, welche nur die Schönheit des Körpers beobachten und sich um die Schönheit der Seele nicht bekümmern; und begab sich in eine Einöde. Daselbst legete er sich auf die Erlernung der Weisheit und wurde überaus glücklich. Das war nicht die Absicht der Feye Furie; sie wollte, er sollte elend seyn; und man sehe nur, wie sie es anfieng, damit sie ihn um seine Glückseligkeit bringen möchte.

Furie hatte einen Sohn, mit Namen Liebreiz. Sie bethete ihn fast an, ob er gleich der größte Dummkopf von der Welt war. Weil sie ihn glücklich machen wollte, es möchte auch kosten, was es wollte, so entführete sie eine Prinzessinn, die vollkommen schön war.

Damit sie aber vor Liebreizens viehischer Dummheit keinen Ekel bekommen möchte, so wünschete sie, daß solche eben so dumm bliebe, wie er. Die Prinzessinn, welche man Gestirne nannte, lebete bey Liebreizen; und ob sie gleich schon über sechzehn Jahre alt waren, so hatte man ihnen doch noch nicht das Lesen beybringen können.

Furie ließ die Prinzessinn abmalen und trug selbst ihr Bildniß in das kleine Häuschen, worinnen Geistreich mit einem einzigen Bedienten wohnete. Furien glückete ihre Bosheit; und obgleich Geistreich wußte, daß die Prinzessinn Gestirne in dem Pallaste seiner Feindinn war, so wurde er doch so verliebt in sie, daß er sich entschloß, dahin zu gehen. Da er sich aber zu gleicher Zeit auch seiner Häßlichkeit erinnerte, so sah er wohl, daß er der unglücklichste unter allen Menschen seyn würde; weil er versichert war, er würde den Augen dieser schönen Prinzessinn abscheulich vorkommen. Er widerstund seiner Begierde, sie zu sehen, sehr lange: endlich aber behielt doch seine Leidenschaft die Oberhand über seiner Vernunft.

Er reisete mit seinem Diener ab; und Furie war ganz entzücket darüber, als sie ihn diesen Entschluß fassen sah, damit sie ihn recht nach ihrer Lust und Bequemlichkeit martern könnte. Gestirne gieng eben mit ihrer Hofmeisterinn Diamantine in einem Garten spatzieren. Als sie den Prinzen Geistreich zu ihr herankommen sah, so erhob sie ein großes Geschrey und wollte davon laufen. Diamantine aber verhinderte sie daran; da sie denn ihre beyden Hände vor ihre Augen hielt, und den Kopf versteckete. Sie sagete zu der Feye: „O, meine Liebe, lassen Sie den gar-

„stigen

„stigen Menschen weggehen; ich fürchte mich sonst zu „Tode vor ihm.„

Der Prinz wollte sich diesen Augenblick zu Nutze machen, da sie ihre Augen fest zuhielt, und suchete, ihr ein recht schönes Compliment zu machen. Allein, es war eben so viel, als wenn er Latein mit ihr geredet hätte. Sie war viel zu dumm, als daß sie solches hätte verstehen können. Zu gleicher Zeit hörete Geistreich Furien, die aus vollem Halse lachete und seiner spottete. „Sie haben für das erste Mal schon „genug gethan, sagete sie zu dem Prinzen; Sie kön„nen sich in ein Zimmer begeben, das ich für Sie habe „zu Rechte machen lassen, und wo Sie das Vergnü„gen haben werden, die Prinzessinn recht nach ihrer „Bequemlichkeit zu sehen.„

Sie glauben vielleicht, Geistreich werde sich damit aufgehalten, und dieser boshaften Feye viele Schmähworte gesaget haben. Nein, er hatte viel zu viel Verstand dazu. Er wußte, daß sie weiter nichts suchete, als ihn zu kränken; und er wollte ihr also nicht das Vergnügen machen, daß er böse wurde. Er war indessen doch sehr betrübt. Es war aber noch viel ärger, als er eine Unterredung der Prinzessinn Gestirne mit Liebreizen anhörete. Denn sie sagete so viel dummes Zeug, daß sie ihm nicht um die Hälfte mehr so schön vorkam, und daß er den Entschluß fassete, er wollte sie vergessen, und wieder in seine Einsamkeit zurückkehren. Er wollte zwar nur erst von Diamantinen Abschied nehmen. Wie groß aber war nicht sein Erstaunen, als diese Feye zu ihm sagete: er sollte den Pallast nicht verlassen; sie wüßte ein Mittel, ihn bey der Prinzessinn beliebt zu machen.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Madame, ant„wortete ihr Geistreich: allein, es hat noch eben keine „Eile, daß ich mich vermähle. Ich gestehe es, die „Prinzessinn Gestirne ist liebreizend: allein, nur bloß, „wenn sie nicht spricht. Die Feye Furie hat mich ge„heilet, daß sie mich eine von ihren Unterredungen hat „mit anhören lassen. Ich werde ihr Bildniß mitneh„men; es ist vortrefflich: denn es schweigt allezeit still.„

„Sie mögen nun immerhin noch so verächtlich thun, „sagete Diamantine zu ihm; Ihre Glückseligkeit „kömmt doch darauf an, daß Sie die Prinzessinn heu„rathen.„

„Ich versichere Sie, Madame, erwiederte Geist„reich, ich werde es niemals thun, wofern ich nicht „taub werde: ich müßte aber auch noch das Gedächt„niß verlieren; sonst würde ich mir diese Unterredung „niemals aus dem Sinne bringen können. Ich wollte „lieber hundertmal eine Frau heurathen, die noch „häßlicher wäre, als ich, wenn solches möglich seyn „könnte, als eine dumme Frau, mit der ich keinen ver„nünftigen Umgang haben könnte, und die mich alle „Augenblicke in Furcht und Zittern setzen würde, wenn „ich mit ihr in Gesellschaft wäre; denn ich müßte im„mer besorgen, ich würde sie etwas unbesonnenes sa„gen hören, so oft sie nur den Mund aufthäte.„

„Ihre Furcht machet mir eine rechte Lust, sagete „Diamantine zu ihm: vernehmen Sie aber ein Ge„heimniß, mein Prinz, welches niemanden bekannt ist, „als Ihrer Frau Mutter und mir. Ich habe Sie „mit der Macht begabet, daß Sie derjenigen Person, „die Sie am stärksten lieben würden, Witz geben kön„nen. Sie dürfen also nur wünschen. Gestirne kann die allergeistreicheste Person werden; sie wird

„als-

„alsdann vollkommen seyn; denn sie ist das beste Kind „von der Welt, und hat ein sehr gutes Herz.„

„Ach, Madame, sagete Geistreich, Sie werden „mich höchst elend machen. Gestirne wird für meine „Ruhe gar zu liebenswürdig werden; und ich werde „es nur gar zu wenig seyn, ihr zu gefallen. Doch es „thut nichts; ich opfere mein Glück dem Ihrigen auf; „und ich wünsche ihr allen Witz, so viel es auf mich „ankömmt.„

„Das ist sehr großmüthig, sagete Diamantine: „ich hoffe aber, diese schöne That werde nicht ohne Be„lohnung bleiben. Finden Sie sich um Mitternacht „in dem Schloßgarten ein; das ist die Zeit, wo Furie „schlafen muß; und in diesen dreyen Stunden verliert „sie alle ihre Macht.„

Als sich der Prinz hinweg begeben hatte, so gieng Diamantine in das Zimmer der Prinzessinn Gestirne. Sie fand sie auf einem Stuhle sitzen, daß sie den Kopf auf einen Arm gestützet hatte, wie eine Person, die in tiefen Nachdenken ist. Diamantine rief sie; und Gestirne sagete zu ihr: „Ach, Madame, wenn „Sie das sehen könnten, was in mir vorgegangen ist: „Sie würden recht darüber erstaunen. Seit einem „Augenblicke bin ich gleichsam in einer ganz neuen „Welt. Ich überlege; ich denke; meine Gedanken „stellen sich in eine gewisse Ordnung; und das machet „mir ein unendliches Vergnügen. Ich schäme mich „recht, wenn ich mich meines Widerwillens gegen die „Bücher und gegen die Wissenschaften erinnere.„

„Nun wohl, sagete Diamantine zu ihr; Sie „werden sich jetzt bald davon bessern können. In „einem Paar Tagen werden Sie sich mit dem Prinzen

„Liebreiz vermählen; und alsdann mögen Sie recht „nach Ihrer Bequemlichkeit studieren.„

„Ach! meine liebe Diamantine, antwortete Ge„stirne mit Seufzen, sollte es wohl möglich seyn, daß „ich verdammet wäre, Liebreizen zu meinem Gemahle „zu nehmen? Er ist so dumm, so viehisch dumm, daß „ich davor erzittere. Aber sagen Sie mir doch, ich „bitte Sie darum; warum habe ich doch die Dumm„heit dieses Prinzen nicht eher eingesehen?„

„Das machete, weil Sie selbst eine Thörinn wa„ren, sagete die Feye zu ihr. Aber, da kömmt eben „der Prinz Liebreiz.„

Er trat auch wirklich mit einem Sperlingsneste in seinem Hute in ihr Zimmer. „Sehen Sie, sagete „er, ich bin von meinem Lehrmeister gegangen; er ist „recht böse darüber geworden, daß ich meine Lection „nicht durchgelesen, sondern dafür dieß Vogelnest „ausgenommen habe.„

„Ihr Lehrmeister hat aber auch Ursache, böse zu „seyn, sagete Gestirne zu ihm: denn ist es nicht eine „Schande, daß ein Mensch von Ihrem Alter noch „nicht lesen kann?„

„O! Sie sind mir eben so verdrießlich, wie er, ant„wortete Liebreiz. Ich scheere mich viel um alle die „Wissenschaft; ich habe einen Schröter oder eine Bos„selkugel viel lieber, als alle Bücher in der Welt. „Adieu, ich will hingehen, und den Ball schlagen.„

„Und ich sollte die Gemahlinn dieses Dummkopfes „werden? sagete Gestirne, als er hinweg war. Ich „versichere Sie, meine Liebe, ich wollte viel lieber ster„ben, als ihn zum Gemahle nehmen. Was für ein „Unterschied ist nicht unter ihm und dem Prinzen, den „ich kürzlich gesehen habe! Es ist wahr, er ist sehr

„häß-

„häßlich: allein, wenn ich mich seiner Worte wieder „erinnere, so scheint es mir, daß er nicht mehr so ab„scheulich ist. Warum hat er doch nicht ein solches „Gesicht, wie Liebreiz? Bey dem allen aber, wozu „dienet denn die Schönheit des Gesichtes? Eine Krank„heit kann sie wegnehmen; das Alter bringt uns ge„wiß darum. Und was bleibt alsdann denjenigen „übrig, die keinen Witz und Verstand haben? In „Wahrheit, meine Liebe, wenn ich wählen müßte, so „wollte ich doch lieber den Prinzen Geistreich, unge„achtet seiner Häßlichkeit, nehmen, als diesen Dumm„kopf, mit dem ich mich vermählen soll.„

„Es ist mir recht lieb, sagete Diamantine, daß „ich Sie auf eine so vernünftige Art denken höre. Ich „habe Ihnen aber einen Rath zu geben. Verbergen „Sie allen Ihren Witz und Verstand sorgfältig vor „Furien. Es ist alles verloren, wenn Sie diese Feye „die Veränderung merken lassen, die bey Ihnen vor„gegangen ist.„

Gestirne gehorchete ihre Hofmeisterinn: und so bald es um Mitternacht war, schlug ihr die gute Feye vor, sie wollten ein wenig hinunter in den Garten gehen. Sie setzeten sich daselbst auf eine Bank: und Geistreich säumete nicht, sich zu ihnen zu gesellen. Wie groß war doch seine Freude, als er Gestirnen reden hörete, und überzeuget wurde, daß er ihr eben so vielen Witz und Verstand gegeben, als er selbst hatte. Gestirne war ihrer Seits über den Umgang mit dem Prinzen entzückt. Als ihr aber Diamantine noch gemeldet hatte, was für Verbindlichkeit sie dem Prinzen Geistreich schuldig wäre, so machete ihre Erkenntlichkeit, daß sie seine Häßlichkeit vergaß, ob sie gleich solche vollkommen sah: denn es war heller Mond-

schein. „Wie viel Verbindlichkeit habe ich Ihnen „doch, sagete sie zu ihm: und wie werde ich Ihnen „solche erwiedern können!„

„Das können Sie leicht thun, sagete die Feye „Diamantine zu ihr, wenn Sie Geistreichs Ge„mahlinn werden wollen. Es kömmt nur auf Sie „an, daß Sie ihm eben so viel Schönheit geben, als „er Ihnen Witz gegeben hat.„

„Das würde mir sehr Leid thun, antwortete Ge„stirne: Geistreich gefällt mir so, wie er ist; ich „frage nicht viel darnach, ob er schön ist oder nicht; „er ist liebenswürdig; das ist genug für mich.„

„Sie haben allen seinen Unglückseligkeiten ein Ende „gemacht, sagete Diamantine. Wenn Sie der Ver„suchung, ihn schön zu machen, untergelegen hätten, „so würden Sie unter der Gewalt der Feye Furie ge„blieben seyn. Jetzo aber haben Sie nichts von ihrer „Wuth zu befürchten. Ich will Sie in Geistreichs „Königreich versetzen. Sein Bruder ist gestorben, „und der Haß, welchen Furie dem Volke wider ihn „beygebracht hatte, besteht nicht mehr.„

Man sah auch wirklich mit Vergnügen Geistreichen zurück kommen; und er hatte sich noch nicht drey Monate in seinem Königreiche aufgehalten, so war man seines Gesichtes schon gewohnet: man hörete aber niemals auf, seinen Verstand und Witz zu bewundern.

Fräul. Charlotte.

Aber warum gab denn die Prinzessinn Geistreichen die Schönheit nicht? Denn sie wußte es ja noch nicht, daß sie dadurch unter der Furie Gewalt bleiben müßte.

Madem. Gut.

Weil Gestirne eine verständige Person geworden war; und ein Frauenzimmer, das gesunde Vernunft hat, fraget eben nicht viel darnach, ob es einen schönen Mann heurathet.

Fräul. Geistreich.

Warum denn das, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Weil ein schöner Mensch fast allezeit ein Geck ist; weil er in seine eigene Gestalt ganz verliebt ist; von seinen Verdiensten ganz eingenommen ist, mit der Sorgfalt, sich wie eine Frauensperson zu putzen, ganz beschäfftiget ist. Nun sehen Sie wohl ein, daß nichts verächtlicher ist, als ein solcher Mensch.

Fräul. Sturm.

Das ist wahr, meine liebe Gut; ich kenne einen Menschen, er heißt — —

Madem. Gut.

Man muß die Leute niemals nennen, wenn man etwas Böses von Ihnen sagen will. Erzählen Sie uns denn vollends, was Sie uns sagen wollten: allein, nennen Sie uns nur nicht den Namen dieses Herrn.

Fräul. Sturm.

Nun wohl, er bringt alle Tage drey Stunden mit Ankleiden zu; wie es eine Frauensperson thun würde. Außer seinem rechten Namen, den ich nicht sagen werde, heißt man ihn noch Narcissus.

Igfr. Miekchen.

Was bedeutet denn der Namen? Sagen Sie mir es doch, wenn Sie die Güte haben wollen.

Madem. Gut.

Narcissus war ein junger überaus schöner Mensch, der in seine eigene Gestalt verliebt wurde, die er in einem

einem sehr hellen Brunnen sah. Er rief dieser schönen Gestalt zu, die aber nicht kommen konnte, wie Sie es leicht denken können; und er empfand so viel Gram und Schmerzen darüber, daß er sie nicht aus dem Wasser bringen konnte, daß er vor Bekümmerniß starb. Die Götter verwandelten ihn darauf in eine Bluhme. Seit der Zeit nennet man einen Menschen, der seine eigene Gestalt gar zu sehr liebet, einen Narcissus.

Lassen Sie uns jetzt ein Wort von der Erdbeschreibung sagen. Was für eine Provinz findet man gegen Nordost von Frankreich? Wiederholen Sie mir solches, Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Die französischen Niederlande. Man nennet sie französisch, weil es auch holländische und über dieses östreichische Niederlande giebt, welche dem Hause Oestreich zugehören.

Fräul. Maria.

Was heißt das, das Haus Oestreich.

Madem. Gut.

Das heißt eben so viel, als wenn man sagete, die östreichische Familie. Wenn man die historische Erdbeschreibung recht verstehen will, so muß man die vornehmsten Häuser oder Familien in Europa recht kennen. Hören Sie hier wohl zu, meine lieben Kinder. Wenn ich sage, die vornehmsten Häuser oder Familien in Europa, so will ich nur von der vornehmsten Könige ihren reden. Die erste Familie oder das erste Haus ist das Haus Oestreich. Aus diesem Hause sind seit sehr vielen Jahren her die römischen Kaiser gewesen: jetzo aber ist es ein Prinz aus dem Hause Lothringen. Dieser Prinz war vordem

Herr

Herr von der Provinz da, die Sie gegen Osten von Frankreich sehen: er war aber nicht König; denn Lothringen ist seit langer Zeit ein Herzogthum.

Fräul. Maria.

O ich verstehe es, er hieß also Herzog von Lothringen und war ein General, wie der Herzog von Richelieu, von dem wir so viel in den Zeitungen gelesen.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz. Es giebt zweyerley Herzoge, Fürsten und Grafen. Die einen, welche in einem Königreiche geboren werden, das einen Beherrscher hat, sind große vornehme Herren daselbst, als der Herzog von Richelieu, der Herzog von Ormond und andere in Frankreich und England: sie sind aber keine für sich selbst regierende Herren. Die andern sind vollkommen Herr von ihrem Lande; denn sie haben darinnen keinen König über sich, und man saget, sie sind regierende Herren und unumschränkte oder souveraine Fürsten.

Igfr. Miekchen.

Und was haben sie denn dabey für Vortheile oder vor den andern voraus?

Madem. Gut.

Das will ich Ihnen sagen; und man nennet solches Vorrechte, Privilegien oder Regalien. Sie sind Herren in ihrem Lande. Sie können Geld schlagen lassen, das ist Münzen oder Stücke von Gold, Silber oder anderm Metalle, worauf ihr Bildniß oder ihr Namen steht, und das in ihrem Lande gebrauchet wird, die nöthigen Sachen dafür einzukaufen. Das nennet man das Münzrecht oder Münzregale haben. Sie können auch noch einem Missethäter, welcher zum Tode verdammet ist, das Leben schenken, und ihn auf

den Bau bringen lassen, wenn er verurtheilet ist, daß er hängen soll. Man muß ein unumschränkter oder souverainer Fürst seyn, wenn man Geld schlagen oder münzen, und einem Missethäter, dem das Leben abgesprochen worden, begnadigen will. Vergessen Sie das nicht, was ein souverainer Fürst ist.

Das zweyte Haus in Europa ist das burbonische, welches noch vom Hugo Capetus herstammet. Man theilet diese Familie in zwo, welche man zwo Linien nennet, die älteste und die jüngste; das ist, es sind zween Prinzen aus dem Hause Burbon unumschränkt regierende oder souveraine Fürsten. Die Familie des ältesten Prinzen, welche man die älteste Linie nennet, regieret in Frankreich; die andere Familie oder die jüngste Linie herrschet in Spanien. Das Haus Oldenburg regieret in Dänemark. Das Haus Brandenburg regieret in Preußen. Das Haus Braunschweig, oder eine Linie davon Hanover, welche durch die Gemahlinnen mit dem stuartischen Hause vereiniget worden, regieret in England. Das Haus Savoyen herrschet in Sardinien und Piemont. Das Haus Sachsen hat zween Könige von Polen, und das Haus Holstein den König in Schweden gegeben. Das Haus der russischen Kaiserinn ist gleichfalls ansehnlich: ich kenne es aber nur erst seit Peter dem Großen, und ich weis nicht, wie es eigentlich heißt. Ich weis nur, daß es sehr alt ist.

Fräul. Sturm.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Ihnen etwas sagen darf. Sie sageten neulich zu mir, Sie macheten sich nicht viel aus meiner Herkunft und meinem Stande. Indessen lassen Sie uns doch heute anmerken, daß es Häuser giebt, die älter und größer

sind,

sind, als andere. Es ist also doch etwas, wenn man aus einem großen Hause herstammet.

Madem. Gut.

Ganz gewiß, mein Schatz, es ist etwas. Sie wissen, daß alle Menschen vom Noah herstammen. Sie sind also, ihrer Natur nach, insgesammt einander gleich und mit einander verwandt; wie alle Israeliten Verwandte unter einander waren. Die Menschen aber, welche von Natur einander gleich sind, sind solches nicht den Beschaffenheiten der Seele, des Körpers und des Geistes nach; und dieses hat den Adel hervorgebracht. Es war billig, daß man diejenigen insbesondere ehrete, welche besser waren, als die andern, oder welche einige Gaben hatten, die sie anwandten, ihre Brüder glücklicher zu machen. Diese Leute wurden also mit Rechte geehret, und man ehrete auch ihre Kinder, damit man sie aufmunterte, ihnen ähnlich zu werden; wie auch aus Ehrerbiethung für das Andenken ihrer Väter. Es ist also etwas, wenn man aus einer adelichen und alten Familie herstammet. Denn das setzet zum Voraus, daß man einen Ahnherrn gehabt, welcher höhere Gaben oder Tugenden besessen, als andere. Merken Sie sich es aber auch, daß solches die Kinder verbindet, dem Beyspiele ihrer Vorfahren zu folgen; denn sonst würde es nicht billig seyn, daß man sie wegen der Tugenden eines andern ehrete. Erkennen Sie dieses aus einem Beyspiele. Man hat in Frankreich eine sehr thörichte Gewohnheit. Wenn sich in einer Familie ein Taugenichts findet, der sich aufhängen läßt, so wird die ganze Familie verunehret, wenn sie auch gleich aus den allerrechtschaffensten Leuten von der Welt bestünde; und es würde niemand eine Tochter oder eine Schwester

desjenigen Menschen heurathen wollen, welcher aufgehängt worden.

Fräul. Charlotte.

Das ist aber höchst ungerecht. Es ist ja nicht meine Schuld, wenn mein Vater, mein Bruder, mein Vetter kein redlicher rechtschaffener Mann ist. Man muß mich nur wegen meines eigenen Thuns und Lassens verachten.

Madem. Gut.

Und es würde auch eben so wenig gerecht seyn, daß man Sie wegen der Thaten eines andern ehrete; und bloß weil Ihre Vorfahren redliche Leute gewesen, und höhere Verdienste gehabt haben. Es ist etwas hochachtbares, wenn man aus einem alten Hause geboren ist: es ist aber noch tausendmal rühmlicher, wenn man den Adel durch eine Heldenthat in sein Haus bringt, als wenn man ihn darinnen schon errichtet findet und nichts thut, was ihn unterstützet.

Fräul. Geistreich.

Man ist also den Königen und großen Herren keine Ehrerbiethung schuldig, wenn sie nicht tugendhaft sind.

Madem. Gut.

Es giebt zweyerley Art von Ehrerbiethung, meine lieben Kinder. Diejenige, die in dem Herzen ist, und welche man für tugendhafte Personen heget; diese nun ist man nur rechtschaffenen Leuten schuldig, und wir dürfen sie nicht für die Könige und für die Großen haben, welche ihren Rang durch ihre Laster verunehren. Es giebt aber auch eine äußerliche Ehrerbiethung, welche darinnen besteht, daß man den Königen und Obrigkeitspersonen gehorchet, weil sie an Gottes Statt auf Erden sind; daß man ihnen gewisse Merkmaale einer äußerlichen Ehrerbiethung erweist.

Die

Die gute Ordnung erfordert, daß man diese zweyte Ehrerbiethung erhalte; das ist, daß man den Stand, das Ansehen, und den Rang zu eben der Zeit ehren sollte, da man die Person durchaus verachtet. Behalten Sie dieses wohl, meine lieben Kinder. Sie sind insgesammt Frauenzimmer vom Stande; das ist, Sie sind alle zusammen verbunden, tugendhafter zu seyn, als andere. Wenn Sie es daran ermangeln lassen, so sehe ich an Ihnen nichts weiter, als eine Tochter Noäh, als eine Anverwandtinn des Sänftenträgers, wenn gleich etwas weitläuftig. Ich werde Ihren Stand ehren, das ist, ich werde Ihnen eine Verbeugung machen, wenn Sie neben mir vorbeygehen werden: sonst aber werde ich Sie weniger achten, als ihren weitläuftigen Vetter, den Sänftenträger; denn vielleicht würde er weit tugendhafter seyn, als Sie, wenn er etwan eben einen so rechtschaffenen und wohlverdienten Mann, als die Ihrigen, zum Großvater oder Ihre Erziehung gehabt hätte.

Fräul. Verständig.

Aber, meine liebe Gut, ist denn der Adel allezeit die Belohnung der Tugend gewesen? Nimrod, welcher der erste König in Assyrien gewesen, war ein ehrgeiziger Herr. Sehen wir nicht alle Tage, daß man geadelt wird, wenn man viel Geld hat? Nach zweyhundert Jahren werden die Kinder dieser Edelleute sagen, sie stammen aus einem alten Hause her; und wenn ihre Ahnen sich nicht durch ungerechte Mittel bereichert hätten, so würden sie heutiges Tages nur Leute von dem gemeinen Volke und ohne Titel seyn.

Madem. Gut.

Ihre Anmerkung ist vortrefflich, mein Schatz. Man misbrauchet alles. Der Adel, welcher nur eine Be-

lohnung der Tugenden und großer Geschicklichkeiten seyn sollte, ist der Preis der Ehrsucht, des Geizes und vieler andern Laster geworden. Dieses beweist uns noch besser, als alles, was ich gesagt habe, daß der Adel unserer Ahnen ein sehr kleiner und sehr zweydeutiger Titel sey; und daß man sich nur auf denjenigen verlassen müsse, den man sich durch seine eigenen Thaten erwirbt. Allein, dieser Misbrauch der Mittel, den Adel zu erwerben, zeiget beständig, was die Absicht der Menschen gewesen, da sie solchen einigen unter ihnen zugestanden. Man dachte nicht an Nimrods Ehrgeiz, als man ihm den Titel eines Königes zugestund, sondern allein an die großen Dienste, die er der Gesellschaft dadurch geleistet, daß er die wilden Thiere getödtet, und die jungen Leute zum kriegerischen Gehorsame gewöhnet. Ein Mann wird in der Handlung reich; man verkaufet ihm einen Adelsbrief, oder man ertheilet ihm einen. Dieses geschieht, weil man voraus setzet, er habe sich als ein rechtschaffener Mann aufgeführet, und sein Reichthum sey der Lohn seines Fleißes und seiner Arbeit. Doch es ist Zeit, daß wir unsere Historien wiederholen. Fangen Sie an, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Samuel gieng zu Saulen und sagete zu ihm: Höre, was Gott dir sagen läßt. Du sollst zu Felde ziehen und die Amalekiter bekriegen. Sie haben viel Böses gethan; darum sollen sie alle verbannet seyn oder ausgerottet werden. Es ist auch alles verfluchet, was sie haben. Verschone also nichts, sondern tödte Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe und alles andere Vieh. Saul ließ sein Volk zusammenkommen und zog damit wider die Amalekiter.

Er

Er schlug sie; und die Leute wurden alle todt gehauen bis auf den König Agag; den nahm Saul gefangen und verschonete ihn. Er ließ auch von dem Viehe nur das umbringen, was mager und sonst nichts nütze war: die guten fetten Rinder und Schafe aber, die hübsch gemästet waren, behielten die Israeliten und wollten sie nicht so todtschlagen, ob es Gott gleich befohlen hatte. Das gefiel ihm nun nicht, und er sagete zu Samueln: Es reuet mich, daß ich Saulen zum Könige gemacht habe; er hat sich von mir abgewandt und das nicht gethan, was ich ihm habe befehlen lassen; er soll auch nicht mehr König seyn. Samuel wurde deswegen ganz ungehalten auf Saul, daß er die Sünde begangen hatte: doch bethete er die ganze Nacht für ihn. Den Morgen früh gieng er hinaus Saulen entgegen, der sich gleich rühmete, er hätte des Herrn Befehl erfüllet. So, antwortete Samuel, was blöcken denn da für Schafe, und wo kömmt das Brüllen von den Rindern her? Sie haben sie von den Amalekitern mitgebracht, sagete Saul. Das Volk hat der besten Schafe und Rinder verschonet; es wollte dem Herrn ein Opfer davon anstellen. Samuel aber antwortete Saulen: Ich muß dir doch sagen, was der Herr diese Nacht mit mir geredet hat, du bist ihm nicht gehorsam gewesen, und hast gern Beute machen wollen; daran hast du sehr übel gethan. Saul wollte sich noch entschuldigen und sagete: Ich habe das ja gethan, was er mir hat befehlen lassen, und habe die Amalekiter niedergehauen: das Volk hat nur etwas von dem Raube genommen; es wollte es aber nicht für sich behalten, sondern dem Herrn deinem Gotte opfern. Samuel aber sagete darauf: Meynest du denn, Gott habe mehr Lust an dem Opfer, als an

dem Gehorsame? Gar nicht; Gehorsam ist besser, als Opfer. Weil du nun aber des Herrn Wort nicht geachtet hast, so will er dich auch nicht mehr achten; und du sollst nicht König bleiben. Saulen wurde darüber bange, und er sagete: Ich sehe es nun wohl, daß ich unrecht gethan habe, aber ich habe mich vor dem Volke gefürchtet; das wollte es so. Verzeih es mir nur dieß Mal und komm mit, ich will es dem Herrn wieder abbitten. Aber Samuel wollte nicht mitgehen, sondern sich hinwegbegeben. Da hielt ihn Saul bey dem Rocke; und weil Samuel doch mit Gewalt fortwollte, so riß er ihm einen Zipfel ab. Da sagete Samuel zu ihm: Nun, eben so wie du mir den Zipfel abgerissen hast, hat Gott heute auch das Königreich Israel von dir gerissen, und es einem andern gegeben, der besser ist, als du. Ich habe es verdienet, sagete Saul: aber ehre mich jetzt nur vor den Leuten, damit sie es nicht merken, daß mich der Herr verworfen hat und ich nicht König bleiben soll; sey so gütig und kehre mit mir um, damit ich dem Herrn anbethen und Barmherzigkeit von ihm erlangen möge. Das that Samuel; und als Saul bethete, so ließ der Prophet den König der Amalekiter, Agag, her zu sich zu bringen. Agag gieng auch freudig und getrost zu ihm, und dachte: es hätte nun keine Noth mehr. Aber Samuel sagete zu ihm: Dein Schwert hat viele Mütter um ihre Kinder gebracht; nun soll auch deine Mutter um ihr Kind kommen. Und damit zerhieb Samuel den König Agag vor dem Herrn in viele Stücke. Als solches geschehen war, so giengen Saul und Samuel auseinander und kamen nicht weiter zusammen. Doch betrübete sich Samuel sehr über Saul, und es gieng ihm recht nahe, daß Gott nicht mit demselben zufrieden war.

Fräul. Charlotte.

Weil Saul doch seine Sünde bekannte, und deswegen um Verzeihung bath; warum vergab sie ihm denn Gott nicht? Er ist sonst doch so gütig.

Madem. Gut.

Gott kennet den Grund des Herzens, mein Schatz. Er sah, es ärgerte Saulen nur bloß deswegen, daß er ihn beleidiget hatte, weil ihn solches um das Königreich bringen sollte. Sie sehen wohl, daß er schon zufrieden war, als Samuel vor dem Volke mit ihm erschien. Hätte ihm sein Fehler wirklich gereuet, so würde er zu dem Propheten gesaget haben: Der Herr nehme mir mein Königreich weg; ich bin es zufrieden, wenn er mir nur meine Sünde vergiebt. Ich bin es versichert, Gott würde sie ihm verziehen haben. Sehen Sie wohl, meine lieben Kinder, es muß einem darum Leid seyn, daß man gesündiget hat, weil solches dem lieben Gotte misfällt, und nicht darum, weil uns die Sünde einiges Unheil zugezogen. Einen Vielfraß, welcher deswegen stirbt, weil er zu viel gegessen hat, reuet es, daß er ein Vielfraß gewesen, nicht darum, weil solches Gott beleidiget hat, sondern, weil er wegen seines vielen Fressens sterben muß. Sie sehen wohl, daß dieser Schmerz über die Sünde nicht gut ist; und das war Sauls Schmerz. Fahren Sie fort, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Gott verwies es Samueln, daß er um Saul so lange betrübt wäre; und sagete zu ihm: Geh hin nach Bethlehem, zu dem Isai; denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen auserseben, welcher König werden soll. Du sollst ihn salben; gieß dein Horn nur voll Oel. Denn man brauchete damals die

hohlen Hörner zu Gefäßen. Samuel wollte nicht gern daran; denn er fürchtete sich, Saul möchte ihn umbringen lassen, wenn er solches erführe. Aber Gott rieth ihm, er sollte daselbst ein Opfer anstellen und den Isai dazu bitten; dann wollte er ihm schon weiter weisen, was er thun sollte. Das that Samuel; und da Isais ältester Sohn herein kam, welcher groß von Person und von guter Gestalt war, so dachte er, der würde es wohl seyn, den sich Gott erwählet hätte. Aber der Herr sagete zu ihm: Sieh nicht auf sein hübsches Ansehen; der ist es nicht: es geht nicht so; Gott sieht nicht auf das, worauf der Mensch sieht; der Herr sieht das Herz an. Darauf ließ Isai den andern kommen; und der war es auch nicht; und so giengen alle seine sieben Söhne vor Samueln vorbey; und es war noch keiner darunter, welchen Gott erwählet hatte. Da sagete der Prophet: Sind das die Knaben alle? Hast du keinen mehr? Ja, sagete Isai, der kleineste ist noch übrig, David, er hütet aber die Schafe. Laß ihn rufen, sagete Samuel. David wurde also gleich geholet, welcher hübsch aussah und schöne Augen hatte. So bald er herein trat, sagete der Herr zu Samueln: Der ist es, den salbe. Und Samuel nahm auch gleich sein Oelhorn und salbete ihn mitten unter seinen Brüdern. Von der Zeit an war der Geist des Herrn bey David: von Saul aber wich er weg und es kam ein böser Geist dafür über ihn, der ihn sehr plagete und unruhig machete, daß er oft recht grimmig wurde. Da sageten seine Bedienten zu ihm: er möchte doch jemand suchen lassen, der gut auf der Harfe spielen könnte, damit ihm solcher etwas vorspielete, wenn er nicht wohl aufgeräumet wäre, und es ein wenig besser mit ihm würde.

Das

Das ließ sich Saul gefallen, und man schlug ihm David vor, welcher gut auf dem Saytenspiele könnte. Er ließ ihn also von seinem Vater holen. Er bekam auch eine große Liebe zu ihm und machete ihn zu seinem Waffenträger; da denn David beständig um den König seyn mußte, und viel Gnade von ihm genoß. Wenn nun der böse Geist einmal wieder über Saulen kam und ihn ängstigte, so nahm David seine Harfe und spielete dem Könige etwas vor. Das erquickete ihn wieder, und der böse Geist verlor sich.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Die Philister und die Israeliten fiengen wieder mit einander einen Krieg an. Unter den Philistern aber war ein großer Riese; der hieß Goliath. Er war über und über vom Kopfe bis auf die Beine entsetzlich stark geharnischet, und hatte einen grausam dicken Spieß in der Hand. Dieser Riese trat alle Tage auf und forderte einen von den Israeliten heraus, er sollte kommen und sich mit ihm schlagen: wer den andern überwände, dessen Landesleute sollten der andern Knechte seyn. Aber es getrauete sich niemand, sondern sie furchten sich alle vor ihm. Dadurch wurde er nun immer verwegener, und kam alle Morgen und Abend und sprach dem Zeuge Israel, das ist ihrem Lager und Soldaten, auf solche Art Hohn; und das trieb er wohl vierzig Tage. David war indessen wiederum nach Hause gegangen, und hütete seines Vaters Schafe; denn seine drey ältesten Brüder waren mit Saul in den Krieg gezogen. Sein Vater sagete daher zu ihm: er sollte einmal zu seinen Brüdern in das Lager gehen und sehen, was sie gutes macheten, auch

Lebensmittel für sie mitnehmen. Als er hinkam, so waren die Israeliten eben ausgerückt. Er gab also seine Sachen, die er mitbrachte, bey den andern in Verwahrung, und lief zu den Soldaten hinaus. Indem trat Goliath eben hervor und verhöhnete die Israeliten, welche gleich flohen, da sie ihn sahen. Dieses verdroß Daviden; zumal da er hörete, der König hätte noch eine Belohnung darauf gesetzet, wenn jemand den Riesen erlegen könnte. Er erkundigte sich genau darnach, und man berichtete ihm, wer den Mann erschlüge, dem wollte der König seine Tochter zur Gemahlinn geben. Davids ältester Bruder, der ihn so eifrig darnach fragen hörete, wurde darüber böse. Er sagete zu ihm: er thäte viel klüger, wenn er sich mehr um die Schafe bekümmerte, als um andere Dinge; er kennete aber seine Vermessenheit gar wohl; er wäre nur hergelaufen, daß er den Streit mit ansähe. Nun, sagete David, was habe ich denn gethan? Ist es mir nicht anbefohlen worden, ich soll hergehen? Darauf drehete er sich von ihm hinweg und sprach wieder mit andern Männern von Goliathen; dabey ließ er sich auch wohl merken, daß er ihn schon zu tödten gedächte. Das hinterbrachte man gleich dem Könige Saul; und er ließ ihn holen. David sagete, man müßte wegen des Großsprechens nicht alsbald das Herz verlieren; er wollte hingehen, und den Philister schlagen. Saul aber antwortete ihm: das gienge nicht an; er wäre nur noch ein junger Mensch, der Philister aber hätte sich von seiner Jugend auf in den Waffen geübet. Das thut nichts, sagete David darauf. Ich war einmal auf dem Felde; da kam ein Löwe und ein Bär und trug mir ein Schaf weg. Ich lief auf ihn zu und nahm es ihm

wieder

wieder ab. Und da er sich zur Wehre setzen wollte, so fassete ich ihm bey dem Barte und schlug ihn todt. Der Herr nun, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch schon von diesem Philister erretten. Darauf legete Saul Daviden seinen eigenen Panzer an und schnallete ihm seinen Degen um: er konnte aber nicht darinnen gehen; denn er war es nicht gewohnet. Er legete es also von sich und hieng seine Hirtentasche wieder um, und steckete fünf glatte Kieselsteine hinein, die er zu seiner Schleuder brauchete. Er nahm seinen Stab in die Hand, und die Schleuder dazu; und gieng also auf den Riesen los. Als ihn solcher kommen sah, so spottete er seiner nur, weil David so jung und zart aussah; und sagete zu ihm: Bin ich denn ein Hund, daß du mit dem Stecken auf mich zu kömmst? Doch komm nur her! ich will dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zum Besten geben. David antwortete ihm: Du kömmst mit Schwert, Schild und Spieße zu mir: ich aber komme im Namen des Herrn Zebaoth zu dir; der wird dich in meine Hände geben, damit ich dich tödte, und jeder sehe, daß Israel einen Gott hat, der auch ohne Spieß und Schwert helfen kann. Zugleich griff David in seine Tasche und nahm einen Stein heraus; den legete er in die Schleuder und schleuderte ihn dem Philister an die Stirne, daß er tief hineinfuhr, und solcher auf sein Angesicht darnieder stürzete. Geschwind lief David hinzu; und weil er keinen Degen anhatte, so zog er dem Goliath sein Schwert aus der Scheide und hieb ihm den Kopf ab. Da die Philister sahen, daß ihr stärkster Mann todt war, so flohen sie; und die Israeliten jageten ihnen nach und schlugen ihrer viele todt.

todt. Sie plünderten ihr Lager; und es war lauter Freude und Herrlichkeit wegen dieses Sieges. Aus allen Städten, wo sie nur durchzogen, kamen ihnen die Frauenspersonen mit Musik entgegen. Sie tanzeten dabey und sangen: Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend. Darüber wurde Saul böse und eifersüchtig, und sagete: Das Königreich wird noch wohl sein werden. Von diesem Tage an war Saul Daviden nicht mehr gut, und suchete nur, wie er ihn los werden möchte. Er fürchtete sich aber auch vor ihm; denn der Herr war allezeit mit Daviden, und ganz Israel hatte ihn lieb. Sauls eigener Sohn, Jonathan, war billiger, als sein Vater. Er bewunderte Davids große That und liebete ihn wie sein eigenes Herz. Sie macheten recht gute Freundschaft mit einander; und Jonathan zog alle seine Kleider aus, die er anhatte, und schenkete sie Daviden, so wie auch sein Schwert und seinen Bogen. Dieses war damals das größte Kennzeichen der Hochachtung, das man einem geben konnte.

Fräul. Maria.

Ich bedaurete Saulen: aber ich bin ihm schon gar nicht mehr gut; denn er war recht boshaft, daß er über David eifersüchtig war, der ihm einen so großen Dienst erwiesen, und eine so schöne That gethan hatte.

Madem. Gut.

Es hat viele Fürsten gegeben, welche dem Könige Saul ähnlich gewesen. Sie waren eifersüchtig auf ihre Unterthanen, welche schöne Thaten gethan hatten. Gewiß, das ist recht niederträchtig, und höchst ungerecht. Machen Sie noch eine Anmerkung, meine lieben Fräulein. David saget nicht zu dem Könige Saul: Ich habe durch meine Stärke einen Löwen und

einen

einen Bären erschlagen: ich werde auch schon durch meine Stärke Goliathen überwinden; sondern er bekennet, er habe nur durch den Beystand des Herrn diese fürchterlichen Thiere überwunden, und er hoffe auch, mit des Herrn Hülfe, Goliathen zu überwinden. Man ist sehr stark, meine lieben Kinder, wenn man alle sein Vertrauen auf Gott setzet. Fräulein Sturm, Sie haben noch weit stärkere Feinde zu bestreiten, als diejenigen, welche David überwunden hat. Sie allein werden niemals damit zu Stande kommen; das ist unmöglich. Wenn aber der Herr nebst Ihnen streitet, so werden Sie den Sieg davon tragen. Sie müssen ihn also beständig um seinen Beystand anrufen, meine liebe Freundinn.

Fräul. Geistreich.

Meine liebe Gut. Sie haben uns gesaget, da Sie von den Provinzen in Frankreich geredet, Lothringen läge gegen Nordost; wie kann denn diese Provinz zu Frankreich gehören, wenn der römischdeutsche Kaiser Herzog zu Lothringen gewesen?

Madem. Gut.

Ich müßte Ihnen eine große Historie erzählen, wenn ich Ihnen das erklären wollte. Es ist aber heute schon zu späte dazu; ich will das nächste Mal damit anfangen. Das wird viel hübscher seyn, als ein Feyenmährchen, Fräulein Maria; denn alles, was ich Ihnen sagen werde, das wird wahr seyn.

Das

Das XXV Gespräch.

(Drey und zwanzigster Tag.)

Fräulein Maria.

Sie haben uns auf heute eine Historie von Lothringen versprochen.

Madem. Gut.

Ich will auch mein Wort halten, meine lieben Kinder: vorher aber muß ich Ihnen erst sagen, was für ein Unterschied unter einem Wahlreiche und Erbreiche ist.

Frl. Maria.

Was heißen diese beyden Wörter?

Madem. Gut.

Man saget, ein Königreich sey ein Wahlreich, wenn die Söhne eines Königes nicht nach ihm Könige werden, sondern das Volk die Krone einem Herrn geben kann, der nicht von der königlichen Familie ist; und man saget, das Königreich sey ein Erbreich, wenn die Gesetze das Volk verbinden, den Sohn ihres Königes oder seinen nächsten Anverwandten für ihren König zu erkennen.

Das Königreich Polen ist ein Wahlreich, meine lieben Kinder; das Volk wählet sich daselbst einen König. Nun führete der König in Schweden, Karl der XII, Krieg wider die Polen und war glücklich. Er nöthigte sie also, ihren ordentlichen König zu verlassen und einen andern zu ernennen. Dieser neue König hieß Stanislaus und war der beste Herr von der Welt. Der unbilliger Weise abgesetzete König aber war gleichfalls ein lobenswürdiger Herr und suchete,

suchete, nach einiger Zeit, sein altes Recht zu der polnischen Krone wieder zu behaupten. Er führete also Krieg wider den Stanislaus. Weil nun solcher nicht stark genug war, sich zu erhalten, so sah er sich genöthiget, mit einem Herrn von seinem Hofe in verstellter Kleidung zu entfliehen. Dieser Herr trug den Beutel, worinnen alles Geld des Königes Stanislaus war. Eines Tages, da dieser Herr einem Manne Geld auszahlete, kam jemand und verlangete, ihn wegen einer dringenden Angelegenheit zu sprechen. Er gieng hinaus, und zum Glücke vergaß er, den Beutel wieder in die Tasche zu stecken; denn man meldete dem Könige Stanislaus, die Feinde kämen und wollten ihn fangen; und er war also genöthiget, sich zu retten. Urtheilen Sie nun, wie verlegen er gewesen seyn würde, wenn dieser Herr nicht den Beutel auf dem Tische hätte liegen lassen; denn alles Geld des armen Prinzen war darinnen. Stanislaus bath alle Leute, die er antraf, sie möchten ihm doch helfen, daß er fortkäme. Aber das waren boshafte Leute, die ihn viele Tage über, die er bey ihnen war, allerhand Uebel und Beschwerlichkeiten ausstehen ließen. Sie droheten ihm alle Augenblicke, sie wollten ihn den Feinden ausliefern. Denn ob sie gleich nicht wußten, daß er der König war, so dachten sie doch, daß er ein großer Herr von seinem Hofe seyn müßte; und wenn man den Stanislaus bekommen hätte, so würde es ihnen vielleicht das Leben gekostet haben. Er kam aber doch noch glücklich durch, und brachte viele Jahre in den Ländern eines Herrn zu, welcher ihm einen Aufenthalt gab. Sie sehen leicht ein, meine lieben Kinder, daß er alle sein Vermögen verloren hatte. Weil er aber ein guter Christ war, so unterwarf er sich dem Willen

Gottes

Gottes und lebete zufrieden. Er hatte eine Tochter, die eben so fromm war, als ihr Vater. Eine andere an ihrer Stelle würde vor Verdrusse und Kummer, daß ihr Vater nicht mehr König wäre, gestorben seyn. Sie aber sagete: Vermuthlich ist es besser für meinen Vater, daß er seine Krone verloren hat, als wenn er sie behalten hätte, weil Gott solches zugelassen. Gott wollte die Frömmigkeit und Weisheit dieser Prinzessinn belohnen, und gab es daher einem Prinzen ein, welcher Frankreich regierete, daß er sie dem Könige in Frankreich zur Gemahlinn vorschlug, ob sie gleich viel älter war, als er, und auch nicht sehr schön aussah. Der König vermählete sich mit ihr und hatte sie sehr lieb; denn sie war sehr tugendhaft. Einige Zeit darnach entstund ein sehr großer Krieg; und als man Friede machete, so geschah es mit der Bedingung, der Herzog von Lothringen sollte sein Land dem Könige Stanislaus abtreten, und dafür ein viel reicheres Land in Besitz nehmen, welches in Italien liegt und Toscana heißt. Von der Zeit an, welches im Jahre 1737 war, ist Stanislaus Herzog in Lothringen, wo er sich nur mit der Sorgfalt beschäfftiget, seine Unterthanen glücklich zu machen, und den Armen Gutes zu thun. Nach seinem Tode aber wird Lothringen an die Krone Frankreich kommen.

Fräul. Maria.

Dieser gewesene König Stanislaus lebet also noch?

Madem. Gut.

Und seine Tochter auch, mein Schatz; sie ist Königinn in Frankreich; und weil sie ihre Krone den lieben Gotte aufgeopfert hatte, so hat er ihr dafür ein weit reicheres Gut gegeben; ein Erbreich anstatt eines Wahlreiches. Denn man opfert dem Herrn niemals

etwas

etwas auf, daß er nicht weit mehr dafür wieder giebt, oftmals schon in diesem Leben, ganz gewiß aber doch allezeit in jenem Leben.

Igfr. Mieckchen.

Sie sagen, die Krone Frankreich sey ein Erbreich; das ist also so viel, wenn der König stirbt, so ist das Volk verbunden, seinen Sohn oder seine Tochter, wenn er eine hat, oder seinen nächsten Anverwandten auf den Thron steigen zu lassen.

Madem. Gut.

Frankreich ist zwar wohl ein Erbreich, aber nur für männliche Erben. Die Töchter können darinnen die Krone nicht erben, weil ein Gesetz den Töchtern verbeut, salische Güter zu erben, das ist adeliche Güter, oder wie man saget Lehngüter und Rittersitze. Nun sehen Sie wohl, daß ein Königreich oder eine Krone das vornehmste unter allen adelichen Gütern ist. Die Töchter können solches also nach diesem Gesetze nicht erben, welches daher denn das salische Gesetz genannt wird. In England, Spanien, Rußland, Hungarn und anderwärts ist es nicht so. Die Krone kann da auch auf die Kunkel fallen; das ist, wenn der König ohne männliche Erben oder Prinzen stirbt, so steigt seine älteste Prinzessinn Tochter auf den Thron, wie Sie das Beyspiel an der Königinn von Hungarn und Böhmen haben. Wir wollen jetzt von den andern Provinzen reden, die man gegen Norden von Frankreich findet. Die erste, welche man gegen Nordost sieht, ist Elsaß. Die Hauptstadt darinnen ist Straßburg am Rheine. Die Provinz gehöret noch nicht lange zu Frankreich. Es ist noch nicht viel über ein Seculum, daß es solche an sich gebracht; denn seit

dem vorigen oder siebenzehnten Seculo hat es solche nur im Besitze.

Jgfr. Miekchen.

Was ist denn ein Seculum, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ich hätte Jahrhundert sagen sollen, mein Schatz, so würden Sie es vielleicht gleich verstanden haben: denn das heißt ein Seculum, welches also eine Zeit von hundert Jahren ist. Alle Völker in der Welt haben sich eine gewisse große Begebenheit erwählet, wovon sie angefangen, ihre Jahre zu zählen. Diesen Anfang der Zeit nennet man eine Epocha, oder wie es einige nach dem Französischen aussprechen, eine Epoque, eine Denkzeit; und die Zählung der Jahre selbst, von dieser Begebenheit oder Denkzeit an, heißt eine Jahrrechnung oder lateinisch Æra. Die Kinder Noäh hatten also die Sündfluth zu ihrer Denkzeit oder Epocha angenommen, und ihre Aera oder Jahrrechnung fieng sich von da an; das ist, sie zähleten ihre Jahre von der Sündfluth an und sageten im ersten, zweyten, dritten Jahre nach der Sündfluth. Die Griechen zähleten ihre Jahre nach ihren Versammlungen, welche alle fünf Jahre in der Stadt Olympia gehalten wurden, woselbst man berühmte Spiele feyerte, die im Wettrennen, Fechten, Ringen, Springen und Werfen bestunden. Eine Zeit von fünf Jahren machete demnach eine Olympias, oder wie man sich im Deutschen zu sagen gewöhnet hat, eine Olympiade; und man sagete, das und das ist in dem und dem Jahre der und der Olympias geschehen, als z. E. Rom ist im dritten Jahre der sechsten Olympias erbauet worden. Die Jahrrechnung oder Aera der Griechen war also nach Olympiaden; und ihre Denkzeit oder

Epocha war der Anfang der olympischen Spiele. Die Römer hatten die Erbauung der Stadt Rom zu ihrer Epocha oder Denkzeit angenommen und ihre Aera oder Jahrrechnung darnach eingerichtet. Sie sageten also: wir haben im vierhundert acht und achtzigsten Jahre Roms den ersten punischen Krieg angefangen; Julius Cäsar gieng im 697 Jahre Roms nach Brittannien und wurde im 708 Jahre ermordet, das ist so viel Jahre, nämlich siebenhundert und acht nach Erbauung der Stadt Rom. Die Denkzeit der Christen ist die Geburt Jesu Christi, und ihre Aera oder Jahrrechnung geht von da an. Wenn ich Sie also frage, in welchem Jahre sind wir? was werden Sie mir darauf antworten, mein Schatz?

Igfr. Mieckchen.

Wir sind im 1767 Jahre.

Madem. Gut.

Was will das sagen, Fräulein Geistreich?

Fräul. Geistreich.

Das will so viel sagen, es sind in diesem Jahre 1767 Jahre, daß Jesus Christus geboren ist.

Frl. Maria.

Aber ich höre so oft von Jesu Christo reden; ich bethe alle Tage bey meinem Gebethe: Ich glaube an Jesum Christum; wissen Sie wohl, meine liebe Gut, daß ich das nicht recht verstehe, was ich da sage.

Madem. Gut.

Das machet, Sie wiederholen Ihr Gebeth, wie ein Papegey, ohne daß Sie Achtung darauf geben. Wir wollen unsere Geographie nur erst zu Ende bringen; und hernach sollen Sie mir Ihr Glaubensbekenntniß herbethen, mein Schatz und ich will Ihnen dasjenige anzeigen, was Sie darinnen von Jesu Christo

sagen; so lange bis wir mit der Erlernung desjenigen Stückes der heiligen Schrift fertig sind, welches man das Alte Testament nennet, das ist die Geschichte alles dessen, was Gott für die Menschen vor der Geburt Jesu Christi gethan hat. Wenn Sie darauf diese Historie gut wissen werden, so wollen wir auch das Neue Testament lernen, das ist die Geschichte Jesu Christi, unter der Zeit, da er auf Erden gelebet hat.

Wir haben vom Elsaß und seiner Hauptstadt geredet. Die Hauptstadt in Lothringen ist Nanci. Nach Lothringen, wenn man sich gegen Nordwest wendet, findet man die französischen Niederlande, deren Hauptstadt Ryssel ist, welche die Franzosen aber L'Isle nennen. Wenn man stets weiter gegen Westen geht, so findet man die Picardie, deren Hauptstadt Amiens an der Somme liegt; darauf findet man die Normandie, deren Hauptstadt Rouen an der Seine ist; und endlich ganz gegen Nordwest findet man Bretagne, deren Hauptstadt Rennes an der Vilaine ist. Ich würde Ihnen von diesen Provinzen vieles anzuzeigen haben; ich habe es aber dem Fräulein Maria versprochen, ich wollte sie das apostolische Glaubensbekenntniß hersagen lassen. Wir wollen also von diesen Provinzen das nächste Mal reden. Bethen Sie denn jetzt die drey Hauptartikel des christlichen Glaubens her, Fräulein Maria.

Frl. Maria.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden; und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn — —

Madem.

Madem. Gut.

Sie sagen alle Tage, Jesus Christus sey der eingeborene Sohn Gottes, des Allmächtigen, desjenigen, der Himmel und Erde erschaffen hat; Sie setzen hinzu, er sey unser Herr, unser Meister, unser König, unser Richter, der das Recht hat, uns Gesetze zu geben; denn alles das will das Wort Herr sagen. Nun lassen Sie uns hören, was Jesus Christus gethan hat.

Frl. Maria

Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Höllen und am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er auch kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Madem. Gut.

Jesus Christus, welcher unser Herr ist, wie wir schon angemerket haben, ist durch die Kraft des heiligen Geistes auf die Welt gekommen und von einer Jungfrau geboren worden, welche Maria hieß. Warum ist aber Jesus Christus ein Mensch geworden? Er, welcher Gott ist? Damit er Gott, seinen Vater, mit den Menschen versöhnete, welche alle zusammen Sünder waren; damit er wegen unserer Sünden büßete, und sie dadurch aussöhnete, daß er unter Pontio Pilato vielerley Schmach und Marter litte, und stürbe. Gott ist so gerecht, daß er die Sünde nothwendig bestrafen muß; und Jesus Christus hat sich aus Liebe für uns zu dieser Strafe dargebothen. Wenn Sie wissen wollen, wie abscheulich die Sünde

ist: so bemerken Sie nur, was Christus für uns gelitten hat, um die Verzeihung derselben zu erhalten. Die Gottlosen haben ihn gefangen genommen; sie haben ihn gebunden; sie haben ihm Ohrfeigen gegeben; sie haben ihm in das Gesicht gespyen; nach diesem haben sie ihn mit Geisseln, Ruthen und Peitschen zerfleischet; darauf haben sie ihm eine Krone von Dornen auf den Kopf gedrücket, daß die Dornen recht in das Fleisch stechen mußten. Stellen Sie sich nun einmal unsern Herrn Christum in diesem Zustande vor, meine lieben Kinder, wie sein Leib ganz zerfleischet ist, wie sein Gesicht voller Speichel und geronnen Blut klebet, welches aus denen Wunden gegangen, die die Dornstacheln in seinem Kopfe gemacht hatten! Doch, meine lieben Kinder, das alles ist noch nichts; in diesem erbärmlichen Zustande legete man ihm ein großes schweres Kreuz auf die Schultern; das mußte er auf einen hohen Berg hinauf schleppen; er war so schwach, daß er solches nicht fortbringen konnte und unterwegens damit niederfiel: glauben Sie aber nur gar nicht, daß man ihm dieses schwere plumpe Kreuz deswegen abgenommen; man zwang bloß einen andern Menschen, der mußte es ihm tragen helfen. Als er auf den Berg hinauf war, so legete man ihn ganz nackend auf dieses Kreuz; und darauf nahm man große starke Nägel und schlug ihm diese Nägel durch die Hände und Füße, damit er daran fest genagelt würde; hernach so ließ man ihn an diesem Kreuze auf solche Art sterben. Sie weinen, meine armen Kinder; und sie haben auch wohl Ursache dazu; denn kurz, er hat alle diese Marter aus Liebe zu uns ausgestanden; es ist bloß geschehen, damit er verhindern möchte, daß Sie nicht in die Hölle kommen dürften;

es

es ist nur geschehen, damit er Ihnen die Gnade erwürbe, daß Sie in den Himmel kommen könnten. Wenn Sie ein Verbrechen begangen hätten, und man Sie verurtheilet hätte, Sie sollten aufgehängt werden, und ich ließe dem Könige sagen: Eure Majestät verzeihen doch dem Fräulein Geistreich und dem Fräulein Sturm: der König aber mir antwortete: Das geht nicht an, sie haben ein Verbrechen begangen; sie müssen auch dafür bestrafet werden; und wenn ich darauf zum Könige sagete: Nun wohl, Eure Majestät verzeihen doch nur ihnen und lassen sie los; ich will mich für sie an ihre Stelle aufhängen lassen: ist es nicht wahr, Sie würden meiner niemals vergessen? Sie würden alle Ihr Lebtage sagen: Die arme Gut! wenn sie nicht gewesen wäre, so würde ich schon lange aufgehängt seyn; diese Frau hatte mich recht lieb, weil sie das für mich gethan hat; wenn sie wieder ins Leben kommen könnte, ich wollte ihr mein ganzes Vermögen geben und sie mehr lieben, als alles in der Welt.

Fräul. Sturm.

O meine liebe Gut, ich bin eine höchst elende, eine höchst undankbare Person, daß ich nicht einmal an das alles gedacht habe, was Jesus Christus für mich gelitten hat, da ich doch diejenigen so sehr liebe, die mir gutes thun. Neulich bath Sie meine Muhme Verständig um die Erlaubniß, mit mir in der Küche zu speisen, damit es mir keine so große Schande sey. Ich werde diese Güte, die sie für mich gehabt hat, niemals vergessen, und wenn ich auch hundert Jahre leben sollte; ich werde sie deswegen lieb haben; und doch denke ich nicht daran, daß ich auch Jesum Christum liebe, der doch vielmehr für mich gethan hat.

Madem. Gut.

Sie haben es noch ärger gemacht, mein Schatz; anstatt daß Sie ihn lieben sollten, haben Sie ihn sehr beleidiget. Jesus Christus saget zu ihrem Herzen: Mein Kind, wenn du dich erzürnest, wenn du deine Pflicht unterlässest, so beleidigest du mich, mich, der ich dich so sehr geliebet habe; ich bitte dich, bessere dich, werde fromm: denn sonst wirst du nicht in das Paradies kommen; und es wird nur vergebens seyn, daß ich so viel für dich erlitten habe, damit du dahin kommen könnest. Indessen schließen Sie doch vor dieser Stimme Ihre Ohren zu, und verachten seine Vorstellungen; ist es nicht wahr, das ist barbarischer, als die Tiger und Löwen?

Fräul. Geistreich.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, das kömmt nur daher, daß man nicht an alles das denket. Ich bethe alle Tage den christlichen Glauben her: aber mit weniger Aufmerksamkeit, als ich es mit einem Liedchen thun würde.

Fräul. Maria.

Ich werde mich des Weinens nicht mehr enthalten können, wenn ich ihn herbethen werde: und weil Jesus Christus, der mich so sehr liebet, nur verlanget, daß ich fromm seyn soll, so versichere ich Sie, ich werde nichts von demjenigen vergessen, was Sie mir zu meiner Besserung sagen werden. Aber sagen Sie mir, meine liebe Gut, wie ist es denn gekommen, daß es so boshafte Leute gegeben, die unsern Herrn Christum so viel haben leiden lassen? Was hatte er ihnen denn zu Leide gethan?

Madem. Gut.

Jesus Christus war unter den Juden geboren und stammete von Abraham und David her; und sehen Sie, was er unter den Juden gethan hatte. Er hatte ihre Kranken geheilet, ihre Todten auferwecket, einem jeden Gutes gethan: er rückete aber den Priestern und Heuchlern, die man Schriftgelehrte und Pharisäer nannte, ihre Heucheley und ihre andern Laster vor und bestrafete sie deswegen. Ueber dieses so folgete das Volk Jesu Christo, der ihm so viel Gutes that. Hierüber wurden nun diese gottlosen Leute so eifersüchtig und böse, daß sie gleichsam wie rasend waren, und das Volk betrogen, indem sie ihm vorsageten: Jesus Christus wäre ein Bösewicht; und so ließ man ihn auf die grausame und barbarische Art hinrichten, wie ich Ihnen gesaget habe. Drey Tage darnach aber kam er wieder lebendig aus dem Grabe hervor; und nachdem er noch vierzig Tage auf Erden geblieben war, so fuhr er in Gegenwart vieler Personen gen Himmel. Daselbst sitzt er zur rechten Hand Gottes, seines Vaters, und wird von da wieder kommen, alle Menschen am Ende der Welt zu richten. Wir werden aber alles dieses weitläuftiger sehen, wenn wir die Geschichte des Neuen Testamentes lernen werden, wie ich es Ihnen versprochen habe. Lassen Sie uns nur vorher die Geschichte des Alten Testamentes zu Ende bringen, die wir angefangen haben.

Fräul. Maria.

Sauls Zorn und Eifersucht wider David nahmen von Tage zu Tage zu; und er entschloß sich, er wollte ihn aus dem Wege räumen lassen: doch dachte er, er wollte es nicht selbst thun, sondern die Philister sollten es thun. Er merkete, daß seine Tochter Michal

den David lieb hatte; und das war ihm schon recht. Er ließ es also Daviden unter den Fuß geben, oder durch seine Bedienten heimlich sagen, er möchte nur immer um sie anhalten, der König wäre ihm gut und würde sie ihm nicht abschlagen. Aber David sagete: Es ist gar keine Kleinigkeit, wenn man des Königes Schwiegersohn werden will; ich bin viel zu schlecht und zu arm dazu. Der König verlanget eben keine Morgengabe und Geschenk, welches man der Braut bringen muß, sageten die Bedienten zu ihm; du darfst nur hundert Philister erlegen; das wird ihm lieber seyn, als alles andere. Saul dachte aber, als er seine Leute angestellet hatte, daß sie Daviden solches sagen sollten, die Philister würden ihn schon selbst in ihre Hände bekommen und umbringen. Aber Gott war mit David. Er gieng hin und schlug zweyhundert Philister anstatt der hundert, die man von ihm verlanget hatte. Da mußte ihm denn Saul seine Tochter Michal zur Gemahlinn geben, ob er gleich böse auf ihn war. Er suchete auch immer, wie er Daviden mit guter Art könnte umbringen lassen. Aber sein Sohn Jonathan hatte Daviden sehr lieb, und bath den König, er möchte doch das nicht thun; David hätte ja nichts gethan, sondern wäre ihm vielmehr nützlich. Saul versprach es auch seinem Sohne Jonathan mit einem Schwure: es sollte Daviden kein Leid wiederfahren. Doch der böse Geist kam wieder über Saul, und er hatte einen Spieß in der Hand, als David vor ihm auf der Harfe spielete. Damit wollte er David an die Wand spießen; der aber wich aus, daß der Spieß in die Wand gieng. David hielt sich in dem Schlosse nicht sicher, sondern lief nach Hause. Aber Saul schickete Soldaten hin; die sollten ihn da

weg-

wegholen und umbringen. Doch seine Gemahlinn Michal ließ ihn durch ein Fenster hinunter, daß er wegkommen könnte. Sie nahm ein Bild, etwan wie eine Puppe oder wie bey uns ein Haubenstock, und legete solches in das Bette. Sie setzete ihm eine Pelzmütze auf und deckete es mit Kleidern zu. Als nun die Soldaten kamen, die ihn holen wollten, so sagete sie, ihr Mann wäre sehr krank und läge zu Bette, wies ihnen auch solchen wohl von ferne. Unterdessen hatte David Zeit, daß er fortkam. Saul ließ ihn überall aufsuchen. Wenn ihn aber die Bothen antrafen, so weissageten oder predigten sie und kamen nicht wieder. Indessen entdeckete David seinem Freunde Jonathan, wie ihm Saul überall nachstellen ließ, Jonathan that daher alles, was er konnte, seinen Vater zu bewegen, daß er doch wieder gut auf David werden möchte. Es half aber nichts; und er gab also Daviden durch ein Zeichen, das sie miteinander verabredet hatten, zu verstehen, das Beste wäre, daß er sich geschwind davon machete. Sie nahmen also mit nassen Augen von einander Abschied, und schwuren einander eine ewige Freundschaft. David floh darauf zu dem Priester Abimelech und bath ihn, er möchte ihm doch einige Brodte und Waffen geben. Der Priester, welcher nichts davon wußte, daß David nicht mehr bey Saul in Gnaden war, sondern vor ihm floh, gab ihm fünf Brodte und Goliaths Schwert, welches da aufgehoben wurde. Das sah einer von Sauls Bedienten, ein Edomiter; der sagete es seinem Herrn wieder, welcher meynete, David stellete ihm nach, und der Priester hätte sich mit ihm verbunden. Saul befahl daher seinen Trabanten, sie sollten Abimelech und seine ganze Familie tödten, da Abimelech doch dem Könige

gewiesen hatte, er wäre unschuldig, und es wäre ihm gar nicht bekannt gewesen, daß David in Ungnade gefallen. Die Trabanten wollten ihre Hände auch nicht an die Priester legen und sie erschlagen. Da befahl Saul dem Edomiter, er sollte es thun; und der gieng auch so gleich hin und that es, daß also an dem Tage fünf und achtzig Männer sturben, die leinene Leibröcke trugen. Er ließ auch eine Stadt zerstören, welche diesen Priestern zugehörete, und ließ auch die Weiber und Kinder umbringen, und alles, was darinnen war.

Fräul. Charlotte.

O der gottlose Saul! warum strafete ihn doch Gott nicht?

Madem. Gut.

Haben Sie nur Geduld. Gott sieht dem Sünder lange nach und duldet ihn; er häufet seine Verbrechen: endlich aber wird seine Güte müde, und es kömmt ein Augenblick, wo er seinen Donner losbrechen läßt, den er so lange Zeit zurückgehalten hat, da er ihm schon über dem Haupte schwebete. Fahren Sie fort, Jungfer Miekchen.

Igfr. Miekchen.

Saul verfolgete David an allen Orten, wo er glaubete, daß er ihn antreffen könnte, und zog mit vielem Volke wider ihn, damit er ihn fangen möchte. David aber wußte sich noch immer vor ihm zu verbergen. Eines Males hatte er sich auch mit sechzig von seinen Leuten zwischen den Felsen ganz hinten in einer Höhle verstecket. Saul zog da vorbey; und es kam ihm etwas an, daß er hinein mußte. Nun wissen Sie wohl, meine Fräulein, wenn man aus dem Hellen in das Finstere kömmt, so kann man nichts sehen. Saul sah also Daviden nicht: David aber sah ihn

gar

gar wohl; und die Männer, die bey ihm waren, rie-
then ihm, er sollte Saulen tödten; den jetzt wäre der Tag, da ihm Gott seinen Feind in die Hände gegeben. Aber David sagete zu ihnen: Das sey ferne von mir, daß ich meine Hand an meinen Herrn, den Gesalbten des Herrn, legen sollte. Er schlich sich also nur ganz leise zu ihm hinan und schnitt ihm einen Zipfel von seinem Rocke ab. Doch kaum hatte er ihn abgeschnitten, so schlug ihm schon das Herz, und es reuete ihn, daß er solches gethan hatte; denn er befürchtete, er hätte wider die Ehrerbiethung gegen seinen König gehandelt. Als Saul wieder hinaus war, so machete sich David auch aus der Höhle und rief ihm nach. Saul sah sich um; da bückete sich David tief vor ihm und sagete: Warum glaubest du doch denen Leuten, die dich bereden wollen, David suchete dein Unglück? Sieh nur hier den Zipfel von deinem Rocke in meiner Hand. Ich konnte dich ja leicht erwürgen, da ich ihn dir abschnitt. Aber ich habe nichts Böses wider dich vor; ich habe mich auch an dir nicht versündiget; und du verfolgest mich doch: der Herr wird Richter seyn zwischen mir und dir: aber ich werde dir nichts thun. Was ziehst du doch so wider mich zu Felde? Ich bin ja vor dir nur wie ein todter Hund, wie ein bloßer Floh. Als Saul diese Worte hörete, so sagete er: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Und dabey fieng er an zu weinen. Er sagete auch noch: Du bist gerechter, als ich; du hast mir Gutes erwiesen, da ich dir Böses thun wollte. Der Herr vergelte dir das Gute, das du heute an mir gethan hast! Ich sehe daraus, und weis gewiß, daß du König werden wirst; schwöre mir nun bey dem Herrn, daß du die Meinigen nicht ausrotten willst, wenn du

auf den Thron gestiegen bist, und daß du meine Kinder willst leben lassen. Das schwur David dem Könige Saul zu; und darauf zog Saul wieder nach Hause. Vorher hatte auch schon Jonathan Daviden darum gebethen, und zu ihm gesaget: Fürchte dich nicht; mein Vater wird dich nicht finden und dir nichts thun können; du wirst König über Israel werden, das weis er gar wohl; ich will dir es auch gern gönnen und schon damit zufrieden seyn, daß ich der nächste um dich seyn kann. Denn der Prinz Jonathan hatte Daviden so lieb, als sein Leben.

Fräulein Charlotte.

Es ist mir recht angenehm, daß ich Daviden wiederum gut Freund mit Saulen sehe. Vermuthlich suchete der König ihm weiter kein Leid zuzufügen, nachdem David so gütig gewesen war und ihn nicht getödtet hatte.

Madem. Gut.

Ein so böses Herz, wie das, bessert sich niemals, mein lieben Kinder. Es giebt Augenblicke, wo es sich seiner Gottlosigkeit schämet. Es vergißt aber dieser Scham gar bald, und kehret wieder zu seiner Gottlosigkeit, wie Sie sehen werden, daß es auch Saul that.

Fräul. Geistreich.

Dieser gottlose König hatte einen frommen Sohn; und ich bin Jonathan recht von Herzen gut. Ich hoffe, David werde ihm auch viel Gutes gethan haben, nachdem er König geworden.

Madem. Gut.

David hatte dieses Vergnügen nicht, mein Schatz; und Jonathan wurde erschlagen, ehe David König wurde: aber das werden wir das nächste Mal sehen. Sagen Sie uns auch ihre Historie, Fräulein Charlotte.

Fräul.

Fräulein Charlotte.

Samuel starb um diese Zeit; und David war in der Wüsten, nicht weit von dem Berge Carmel. Da herum wohnete auch ein Mann, mit Namen Nabal, der überaus reich, aber hart und boshaftig in seinem Thun war. Doch hatte er eine sehr schöne und recht vernünftige Frau, die Abigail hieß. David hörete, Nabal ließe seine Schafe an dem Berge Carmel scheeren, und schickete also einige von seinen Leuten zu ihm; die mußten ihn von seinetwegen freundlich grüßen und ihm dazu Glück wünschen. Zugleich ließ ihm auch David vorstellen, seine Hirten wären die ganze Zeit über, da er sich in der Wüsten aufgehalten, bey ihnen gewesen; und er hätte dafür gesorget, daß ihnen nichts zuwider geschehen, noch das geringste von ihrer Heerde weggekommen wäre: er ließe ihn also ersuchen, er möchte so gütig seyn, und Daviden und seinen Leuten dafür ein kleines Geschenk nach Belieben machen, wie solches gewöhnlich war. Nabal hätte Davids Höflichkeit eben so höflich wieder beantworten sollen: er fuhr aber seine Leute dafür recht grob an, und sagete: Wer ist der David? ich weis viel, wer der Sohn Isai ist. Es werden jetzt der Knechte so viel, die von ihren Herren laufen, daß ich selbst mit meinen Leuten hungern müßte, wenn ich ihnen allen geben wollte. Diese Antwort brachte man Daviden; und er befahl sogleich, sie sollten ihre Degen umschnallen; und er steckete seinen Degen auch an und gieng mit vierhundert Mann fort, Nabaln dafür zu bestrafen. Denn er hatte geschworen, er wollte ihn mit allen Seinigen niedermachen, weil ihm Nabal so Gutes mit Bösem bezahlete; da sie doch diesem Manne alles, was er in der Wüsten gehabt, umsonst behütet hätten.

Aber

Aber einer von Nabals Hirten merkete, daß die Sache nicht gut gehen würde. Er lief also zu Abigail, und erzählete ihr, wie Nabal Davids Leute angefahren, die ihnen doch sehr nützlich gewesen und dafür gesorget hätten, daß ihnen die ganze Zeit über nichts weggekommen wäre; es könnte ein großes Unglück geschehen, wofern sie ihm nicht zuvor käme; denn Nabal ließe sich nicht einreden. Abigail nahm geschwind allerhand Eßwaaren und ließ sie Daviden entgegen schicken. Sie kam auch selbst hinter her und redete so vernünftig mit David, daß sie ihn wieder besänftigte. Er sah es deutlich ein, daß er bald einen großen Fehler begangen hätte, da er sich an Nabaln rächen wollen. Er dankete Gotte und lobete sie, daß sie ihn daran verhindert hätte; denn wenn sie nicht so geschwind gekommen wäre, so wäre das Uebel gewiß vollbracht worden. Abigail hatte ihrem Manne von dem allen nichts gesaget. Sie sagete auch noch nichts, als sie wieder nach Hause kam; denn sie fand ihn bey einer großen Schmauserey, wo er sehr betrunken war. Den andern Morgen aber, da er den Rausch ausgeschlafen hatte, sagete sie es ihm. Da wurde Nabal vor Schrecken über die Gefahr, worinnen er gewesen war, so starr wie ein Stein. Dieß zog ihm eine Krankheit zu, woran er nach zehen Tagen starb. Als David solches hörete, so dankete er Gott nochmals, daß er ihn abgehalten, daß er sich nicht selbst an Nabaln gerächet; da Gott selbst das Uebel Nabaln vergelten wollen. Zu gleicher Zeit dachte er auch an Abigail. Er glaubete, eine solche Frau, die so viel Vernunft gehabt, daß sie seinen Zorn aufgehalten, wäre ein rechter Schatz, weil sie ihn abhalten würde, Fehler zu begehen. Daher schickete er zu ihr und ließ

um sie anhalten; und sie heurathete ihn auch. Er hatte aber schon zwey andere Weiber, Michal und Ahinoam; doch Michal, Sauls Tochter, hatte ihr Vater ihm genommen, und einem andern zur Gemahlinn gegeben. Saul vergaß auch gar bald, daß David seines Lebens geschonet hatte, und brachte wieder viele junge Mannschaft zusammen, womit er ihn von neuem verfolgete und aufsuchete. Sie kamen in eine Wüsten, wo David war, und schlugen daselbst ihr Lager auf. In der Mitte desselben hatte man einen Kreis von vielen in einander geschobenen Wagen gemacht, welchen man eine Wagenburg nannte; und darinnen lag Saul. Sein Feldhauptmann Abner war nicht weit von ihm, und das ganze Heer war rund um sie herum. Sie hielten aber keine gute Wache, sondern waren alle zusammen eingeschlafen. David sah solches, und gieng mit einem von seinen Leuten hinunter, und kam bis in die Wagenburg, wo der König lag und schlief. Sein Spieß steckete zu seinen Häupten in der Erde, und dabey stund sein Wasserbecher. Der Mann, welcher mit David gegangen war, wollte den Spieß nehmen und Saulen damit auf einmal so stechen, daß er es nicht weiter bedürfte. Aber David wollte ihm das nicht zulassen, sondern sagete, der Herr wird ihn schon selbst finden; denn wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestrafet bleiben? Komm, wir wollen nur den Spieß und den Wasserbecher da wegnehmen und damit gehen. Das thaten sie: und es merkete es niemand; denn sie schliefen alle recht fest. David war schon weit weg; da trat er auf die Spitze eines hohen Berges von ferne und fieng an zu schreyen und rief Abnern. Abner fragete: was er wollte, daß er so schrie? David sagete:

gete: Du bist doch ein recht braver Held: aber warum hast du denn den König nicht besser bewachet? Das ist nicht fein. Gewiß, ihr habet alle den Tod verdienet, daß ihr nicht bessere Wache gehalten habet. Denn es ist einer da gewesen, der hätte den König umbringen können. Sehet hier zum Wahrzeichen des Königes Spieß und Wasserbecher, die zu seinen Häupten waren. Es kann sie einer wieder abholen. Saul kennete Daviden an der Stimme, und nennete ihn wieder seinen Sohn David; er erkannte auch, daß er ihm Unrecht gethan und überhaupt thöricht gehandelt hätte? David sollte nur wieder kommen; er wollte ihm künftig nichts mehr zu Leide thun. David kannte aber Saulen schon und wußte, daß man sich auf seine Worte nicht verlassen durfte. Er sagete nur: Der Herr wird einem jeden vergelten nach seiner Gerechtigkeit; er errette mich auch von aller meiner Trübsal. Damit zog er wieder seine Straße; und Saul gieng auch zurück.

Fräul. Geistreich.

Der Saul machet mich recht ungeduldig mit seinen Versprechungen, die er niemals hält. In der That, David mußte wohl recht fromm seyn, daß er sich nicht auf einmal einen Mann vom Halse schaffete, der ihn so grausam verfolgete.

Madem. Gut.

Aber dieser Mann war sein König; dieser Mann war sein Schwiegervater. Weil Saul gottlos war; mußte David deswegen auch gottlos werden? Wie würde es in der Welt werden, meine lieben Kinder, wenn sich ein jeder für berechtiget hielte, sich zu rächen? Diese Sorge muß man der Gerechtigkeit der Menschen überlassen; und wenn man dahin keine Zuflucht nehmen

men kann, der Gerechtigkeit Gottes. David hatte es erfahren, daß ihn Gott an dem undankbaren Nabal gerächet hatte, ohne daß er sich mit darein gemischet; und er nahm sich in Acht, daß er sich nicht zum andern Male der Gefahr aussetzete, ein Verbrechen zu begehen.

Fräul. Sturm.

Indessen war doch David bey aller seiner Geduld sehr elend daran; denn er sah sich alle Augenblicke in Gefahr, sein Leben zu verlieren. Er mußte in den Gehölzen leben, an den allernothwendigsten Sachen einen Mangel leiden; und das zu der Zeit, da er der wahre König war; denn Samuel hatte ihn mit dem Oele dazu gesalbet.

Madem. Gut.

Hätten Sie wohl lieber an Sauls, als an Davids, Stelle seyn mögen?

Fräul. Sturm.

Nein, meine liebe Gut; ich hätte nicht an Sauls Stelle seyn mögen: ich denke, er sey noch viel unglücklicher gewesen, als David.

Madem. Gut.

Sie haben ganz recht, mein Schatz. Man ist nicht zu beklagen, wenn man tugendhaft ist; und das war David. Nicht die Zufälle des Lebens, nicht die Beschwerlichkeiten, nicht die Armuth machen die Menschen unglückselig. Alle diese Dinge sind Uebel des Leibes: nun ist aber Ihr Leib nicht Sie selbst; er ist ein Fremder, er ist das Kleid Ihrer Seele; und die Uebel dieses Leibes sind nur in so weit beträchtlich, als Ihre Seele daran Theil nimmt. Wenn ich meinem Kleide gut bin, so wird es mich verdrießen, wenn ich einen Fleck oder ein Loch darinnen sehe. Wenn ich aber vernünftig bin, so werde ich mich bald des-

wegen trösten. David wußte gar wohl, da er alle die Beschwerlichkeiten ausstund, die ihm Saul verursachete, daß dadurch sein Kleid nur verdörbe: hätte er sich aber gerächet, so würde solches seine Seele verderbt haben. Diese Seele nun mußte ihn mehr angehen, als sein Leib, welcher nur sein Kleid war; denn seine Seele das war er selbst.

Fräul. Charlotte.

Aber, meine liebe Gut, mein Leib ist eben so wohl ich, als meine Seele.

Madem. Gut.

Ganz und gar nicht, mein Schatz. Wenn Sie todt seyn werden, so werden die Würmer Ihr Fleisch fressen; Ihre Knochen werden zu Staube werden; und indessen werden Sie doch noch da seyn; denn Ihre Seele wird so bleiben, wie sie ist. Sie wissen wohl, daß solche unsterblich ist.

Fräul. Charlotte.

Man hat es mir gesaget: aber ich begreife es nicht.

Madem. Gut.

Sie werden es dereinst schon begreifen, mein Schatz. Wenn wir erst noch ein wenig weiter gekommen sind, so wollen wir von diesen Sachen reden, die noch zu schwer für Sie sind. Jetzt wollen wir sehen, ob uns die Geschichte von der Abigail nicht einige gute Anmerkung zeiget?

Fräul. Verständig.

Ja, meine liebe Gut. Ich denke, David sey sehr weise gewesen. Er heurathete diese Frau nicht, weil sie schön und reich war, sondern weil sie klug war, weil sie ihn verhindert hatte, ein Verbrechen zu begehen, indem sie seinen Zorn gestillet; und er hoffete

ohne

ohne Zweifel, sie würde ihm bey gleichen Gelegenheiten noch eben den Dienst leisten.

Madem. Gut.

Ihre Betrachtung ist sehr vernünftig, mein Schatz. Die allerkostbareste Sache ist ein Freund, welcher uns so sehr liebet, daß er uns warnet, wenn wir im Begriffe sind, eine Thorheit zu begehen; und diesen Freund muß man den allerkostbaresten Geschenken vorziehen. David handelte also als ein sehr vernünftiger Mann, daß er Abigail heurathete.

Fräul. Maria.

Aber er hatte ja schon zwey andere Weiber, meine liebe Gut. Ist denn das erlaubet, daß man viele Frauen haben darf?

Madem. Gut.

Das war ehedem erlaubet, mein Schatz: aber heute zu Tage unter den Christen ist es nicht mehr erlaubet; weil Jesus Christus es ihnen verbothen hat.

Frl. Geistreich.

Das ist mir sehr lieb. Wenn ein Mann viele Weiber nehmen dürfte, so wollte ich mich niemals verheurathen. Denn ich würde alsdann nicht Frau im Hause seyn können; und ich würde mir stets einbilden, mein Mann liebete seine anderen Weiber mehr, als mich.

Madem. Gut.

Das ist, Sie sind geneigt, eifersüchtig zu werden, mein lieber Schatz. Sie würden also sehr unglücklich gewesen seyn, wenn Sie in China geboren wären.

Frl. Maria.

Haben denn die Chineser viele Weiber?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, so wie fast alle Völker in Asia. Weil wir noch ein halbes Viertelstündchen übrig haben, so will ich Ihnen erzählen, wie in China die Heurathen geschlossen werden. Sie müssen vorher wissen, daß in China die Frauenspersonen nicht zu Fuße ausgehen, und niemals andere Mannspersonen sehen, als ihre Väter und ihre Männer.

Fräul. Verständig.

Wie kann man sich denn verheurathen, meine liebe Gut? Hat denn nicht wenigstens ein Herr die Freyheit, ein junges Frauenzimmer zu sehen, wenn er es heurathen will?

Madem. Gut.

Nicht diejenigen, die einander heurathen sollen, geben sich damit ab, daß sie die Heurath schließen; sondern das thun ihre Väter. Ein Mann, der einen Sohn hat, geht zu einem andern, der eine Tochter hat. Er erkundiget sich nach den Eigenschaften dieser Tochter; und wenn er glaubet, daß sie sich für seinen Sohn schicke, so hält er um sie an für ihn. Wenn der Vater sie bewilliget hat, so saget er seiner Tochter, er habe sie verheurathet. Darauf zieht man ihr ihre schönsten Kleider an, und versperret sie in eine Maschine, welche dicht und fest zu ist, und so trägt man sie in das Haus ihres Mannes. Der Neuvermählete erwartet mit vieler Ungeduld den Augenblick, da er seine Frau sehen kann. Zuweilen ist er mit seinem Kaufe zufrieden; ein ander Mal ist seine Frau nicht nach seinem Sinne. Glauben Sie aber deswegen nicht, als ob er ihr darum übel begegnete. Er hat viel zu viel Ehrfurcht für seinen Vater, der sie ausgesuchet hat. Er bleibt acht Tage bey ihr: und nach

Ver-

Verlaufe dieser Zeit bittet er sie um Erlaubniß, daß er sich unter denen, die man ihr zur Bedienung gegeben hat, eine andere erwählen dürfe. Die Frau schlägt ihm diese Erlaubniß niemals ab. Dieses andere Weib aber, welches sich der Mann nimmt, bleibt stets ihre Bediente; und die Ehefrau, die der Vater erwählet, bleibt allezeit die Frau im Hause. Die Kinder der Magd nennen sie ihre Mutter, und sind ihr unterworfen.

Fräul. Sturm.

Nun wohl, damit muß sie sich trösten, daß sie doch stets die Frau im Hause bleibt; und wenn die Magd übermüthig wäre, könnte sie solche da auch strafen?

Madem. Gut.

Ohne Zweifel, mein Schatz: allein, das geschieht nicht. Die Magd weis, daß sie ihre Frau ehren und sich bemühen muß, ihre Gewogenheit für sie und für ihre Kinder zu erhalten. Die Frau begegnet aus Gefälligkeit gegen ihren Mann, und um sich selbst beliebt zu machen, einer Frauensperson gut, die er lieb hat; und alle diese Leute leben gemeiniglich in dem besten Verständnisse von der Welt mit einander.

Fräul. Verständig.

Diese Leute aber sind denn also viel vernünftiger, als die andern Völker. Ich habe in dem Leben des Tyrannen zu Syracusa, oder des Königes Dionysius, gelesen, er habe an einem Tage zwo Frauen genommen, und er habe das Geheimniß gefunden, sie mit einander friedlich leben zu lassen; und ich habe sagen hören, dieses bewiese, Dionysius sey der geschickteste Mann von der Welt gewesen; denn nichts sey schwerer, als das gute Verständniß unter zweyen Weibern zu erhalten, welche zusammen in einerley Hause leben, und die Gewalt mit einander theilen sollen.

Madame Gut.

Man hatte um so vielmehr Recht, solches zu sagen, weil jede von diesen beyden Gemahlinnen des Königes Dionysius Kinder hatte; und es natürlich war, daß sie sucheten, solche auf den Thron zu bringen. Allein, das ist in China nicht so schwer. Wenn die Frau Kinder hat, so sind sie stets über der Magd ihren. Ueber dieses thut die Erziehung alles, meine lieben Kinder. Die Mägdchen lernen von ihrer Jugend auf, daß solches die Gewohnheit des Landes ist; sie erwarten nichts anders, und versehen sich dessen; es kömmt ihnen also auch nicht außerordentlich vor.

Jgfr. Miekchen.

Aber diesen armen Frauen muß wohl die Zeit recht lang werden, weil sie niemals ausgehen.

Madem. Gut.

Ich habe Ihnen gesaget, sie gehen niemals zu Fuße aus. Man trägt sie aber in den verschlossenen Maschinen zu andern Frauen zum Besuche. Es ist etwas schimpfliches für eine Frau, wenn sie sich öffentlich sehen läßt. Nur den armen und lüderlichen Weibespersonen ist solches erlaubet. Und wenn die Frauenzimmer auch gern herumlaufen wollten, so würden sie doch ihrer Füße halber nicht weit gehen können.

Fräul. Maria.

Sind denn ihre Füße anders gemacht, als unsere?

Madem. Gut.

Wenn sie auf die Welt kommen, so sind ihre Füße eben so gemacht, wie unsere. Man sorget aber dafür, daß man ihnen die Fußzehen einwärts biegt und sie mit Bändern fest zusammen bindet. Wenn sie nun groß sind, so scheinen ihre Fußzehen unten zusammen geklebet zu seyn; so wie unsere Finger, wenn wir die

Hand

Hand zugemacht haben. Man weis nicht, wer angefangen hat, solches den Kindern zu thun. Vermuthlich aber hat man die Frauen dadurch lehren wollen, sie sollten nicht herum laufen, und ihre rechte Stelle, wo sie hingehöreten, sey das Haus, wo sie bleiben, und für ihre Kinder und für ihr Hauswesen Sorge tragen sollten. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder: Unsere Zeit ist uns vergangen.

Das XXVI Gespräch.

(Vier und zwanzigster Tag.)

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, Sie haben uns nun schon lange kein Mährchen erzählet; werden wir nicht heute eins bekommen?

Madem. Gut.

Das will ich wohl thun, meine lieben Kinder.

Es war einmal ein Herr, welcher zwo Töchter hatte, die Zwillinge waren. Man hatte ihnen zween Namen gegeben, die ihnen vollkommen zukamen. Die älteste, welche sehr schön war, wurde Schönchen, und die andere, welche sehr häßlich war, Ungestaltchen genannt. Man gab ihnen Lehrmeister; und bis in das zwölfte Jahr ihres Alters lerneten sie ihre Sachen fleißig. Damals aber begieng ihre Mutter eine Thorheit. Denn ohne daran zu denken, daß sie noch sehr viel zu lernen hatten, nahm sie solche mit sich in die Assembleen, und Gesellschaften.

Weil diese beyden Töchter sich gern einen Zeitvertreib machen mochten, so waren sie überaus vergnügt,

daß sie die große Welt sahen; und sie hatten nur allein davon den Kopf voll, auch selbst zu der Zeit, wenn sie etwas lernen sollten; so daß ihre Lehrmeister anfiengen, ihnen zuwider zu werden. Sie fanden tausenderley Vorwand, damit sie nur nichts weiter lernen dürften. Bald mußte man ihren Geburtstag feyern; bald waren sie auf einen Ball, bald in eine Gesellschaft gebethen, und man mußte sich den Kopf zu Rechte machen und aufsetzen lassen; so daß man es den Lehrmeistern oftmals absagen ließ, sie möchten nur nicht kommen. Auf der andern Seite bekümmerten sich die Lehrmeister auch nicht viel darum, ob sie diesen beyden Mägdchen Stunden gaben, oder nicht, da sie sahen, daß solche nicht mehr fleißig waren. Denn in diesem Lande gaben die Lehrmeister nicht bloß Unterricht, damit sie nur Geld gewönnen, sondern damit sie das Vergnügen hätten, daß sie ihre Schülerinnen etwas lernen sähen. Sie giengen also nicht mehr so oft zu ihnen; und den jungen Mägdchen war solches recht lieb.

Auf diese Art lebeten sie bis in das funfzehnte Jahr; und in diesem Alter war Schönchen so schön geworden, daß sie von allen, die sie sahen, bewundert wurde. Wenn die Mutter ihre Töchter in Gesellschaft führete, so macheten sich alle Herren vom Hofe an Schönchen. Der eine lobete ihren Mund; der andere ihre Augen, ihre Hand, ihre Gestalt; und unterdessen, daß man ihr alle diese Lobsprüche gab, dachte man nicht einmal daran, daß ihre Schwester auf der Welt wäre. Ungestaltchen ärgerte sich fast zu Tode darüber, daß sie häßlich war; und sie bekam bald einen großen Ekel vor der Welt und den Gesellschaften, wo alle Ehrenbezeugungen und alle Vorzüge nur

für ihre Schwester aufgehoben waren. Sie fieng also an, zu wünschen, daß sie nicht mehr ausgehen dürfte; und eines Tages, da sie zu einer Gesellschaft gebethen war, wo man einen Ball geben wollte, sagete sie zu ihrer Mutter, der Kopf thäte ihr weh, und sie wünschete, daß sie zu Hause bleiben dürfte.

Anfänglich wurde ihr daselbst die Zeit bis auf den Tod lang; und damit sie sich solche vertreiben möchte, so gieng sie nach der Bibliothek ihrer Mutter, um sich einen Roman zu holen; und war sehr verdrüßlich darüber, daß ihre Schwester den Schlüssel dazu mitgenommen hatte. Ihr Vater hatte auch eine Bibliothek: allein, das waren lauter ernsthafte Bücher; und denen war sie gar nicht gut. Indessen wurde sie doch für lange Weile gezwungen, eines zu nehmen. Es war eine Sammlung von Briefen; und als sie das Buch aufschlug, so fiel ihr einer in die Hand, den ich Ihnen anführen will.

„Sie fragen mich, woher es doch kömmt, daß der „größte Theil der schönen Personen überaus dumm „und albern ist? Ich glaube, ich könne Ihnen die Ur„sache davon sagen. Es kömmt nicht daher, daß sie we„niger Witz haben, als andere, wenn sie auf die Welt „kommen; sondern daher, daß sie es verabsäumen, „solchen auszubessern. Alle Frauenspersonen haben „Eitelkeit; sie wollen gefallen. Eine Häßliche weis, „daß sie wegen ihres Gesichtes nicht kann geliebet „werden. Dieses bringt sie auf die Gedanken, sich „durch ihren Witz hervor zu thun. Sie studiret also „fleißig; und sie bringt es dahin, daß sie, ungeachtet „der Natur, liebenswürdig wird. Die Schöne hin„gegen darf sich nur zeigen, so gefällt sie; ihre Eitel„keit

„keit wird vergnügt. Weil sie niemals nachsinnt, so „denket sie auch nicht, daß ihre Schönheit nur eine „Zeit lang währen wird. Ueber dieses ist sie mit ih„rem Schmucke, mit der Sorge, in die Gesellschaften „zu laufen, um sich zu zeigen, um die Lobsprüche ein„zunehmen, so beschäfftiget, daß sie nicht Zeit haben „würde, ihren Witz anzubauen, wenn sie auch gleich „wüßte, wie nothwendig solches wäre. Sie wird „also eine Thörinn, die ganz mit Kindereyen, mit Lap„pereyen, mit Schauspielen beschäfftiget ist. Dieses „dauret bis in das dreyßigste, höchstens vierzigste Jahr, „wofern nicht die Blattern, oder eine andere Krank„heit ihre Schönheit noch eher in Unordnung bringen. „Wenn man aber nicht mehr jung ist, so kann man „nichts mehr lernen. Das schöne Mägdchen also, „welches kein schönes Mägdchen mehr ist, bleibt auf „ihr ganzes Lebenlang eine Thörinn, ob ihr gleich die „Natur eben so viel Witz und Verstand gegeben hat, „als einer andern. Die Häßliche hingegen, welche „sehr liebenswürdig geworden, lachet der Krankheiten „und des Alters nur; die nichts nehmen können....„

Nachdem Ungestaltchen diesen Brief gelesen hatte, welcher für sie geschrieben zu seyn schien, so entschloß sie sich, sie wollte sich deren Wahrheiten zu Nutze machen, die ihr solcher entdecket hatte. Sie verlangete ihre Lehrmeister wieder; sie legete sich auf das Lesen; Sie machete gute Anmerkungen über das, was sie las, und wurde in weniger Zeit ein verdienstvolles Frauenzimmer. Wenn sie genöthiget war, mit ihrer Mutter in Gesellschaft zu gehen, so setzete sie sich stets zu denen Personen, bey welchen sie Verstand und Witz bemerkete. Sie that Fragen an sie, und behielt alle die guten Sachen, die man ihr sagete. Sie bekam so

gar

gar eine Fertigkeit, solche aufzuschreiben, damit sie sich derselben desto besser erinnerte; und im siebenzehnten Jahre redete und schrieb sie so schön, daß alle verdienstvolle Personen sich ein Vergnügen daraus macheten, sie kennen zu lernen, und einen Briefwechsel mit ihr zu unterhalten.

Die beyden Schwestern verheuratheten sich zugleich an einem Tage. Schönchen vermählete sich mit einem jungen Prinzen, welcher liebreizend war und nur erst zwey und zwanzig Jahre hatte. Ungestaltchen bekam den Minister dieses Herrn. Dieser war ein Mann von fünf und vierzig Jahren. Er hatte den Verstand dieses Frauenzimmers erkannt; und er schätzete es sehr hoch; denn das Gesicht derjenigen, die er zu seiner Ehegattinn nahm, war nicht vermögend, ihm Liebe einzuflößen; und er gestund es Ungestaltchen, daß er nur Freundschaft für sie hätte. Dieß war gerade das, was sie verlangete; und sie war nicht eifersüchtig über ihre Schwester, die sich mit einem Prinzen vermählete, welcher so verliebt in sie war, daß er sie nicht einen Augenblick verlassen konnte, und ihm die ganze Nacht von ihr träumete.

Schönchen war drey Monate lang höchst glücklich. Nach Verlaufe dieser Zeit aber, da ihr Gemahl sie recht nach seiner Bequemlichkeit gesehen hatte, fieng er an, ihrer Schönheit gewohnet zu werden und zu denken, man müßte doch seiner Frau wegen nicht alles aufgeben. Er gieng auf die Jagd und machete sich manche Lust, wo sie nicht dabey war. Dieses kam Schönchen sehr außerordentlich vor. Denn sie hatte sich überredet, ihr Gemahl würde sie stets mit eben der Stärke lieben; und sie hielt sich für die allerunglückseligste Person von der Welt, als sie sah, daß seine

seine Liebe abnahm. Sie beklagete sich bey ihm darüber; er wurde verdrüßlich; sie versöhneten sich wieder. Weil aber diese Klagen alle Tage von neuem wieder anfiengen, so wurde es der Prinz endlich überdrüßig, sie anzuhören. Weil Schönchen über dieses einen Sohn bekommen hatte, so wurde sie mager, und ihre Schönheit nahm merklich ab; so daß endlich ihr Gemahl, welcher nur diese Schönheit an ihr liebete, sie ganz und gar nicht mehr liebete. Der Kummer und Gram, den sie darüber empfand, verderbeten ihr Gesicht vollends; und weil sie nichts wußte, so war ihr Umgang sehr verdrüßlich. Den jungen Leuten wurde die Zeit bey ihr lang, weil sie traurig war; den ältern Personen und denen, welche Vernunft hatten, wurde sie auch lang, weil sie dumm war; so daß sie fast den ganzen Tag allein blieb.

Ihre Verzweifelung vermehrete sich noch dadurch, daß ihre Schwester Ungestaltchen die glücklichste Person von der Welt war. Ihr Mann zog sie wegen seiner Geschäffte zu Rathe; und vertrauete ihr alles, was er dachte; er richtete sich nach ihren Rathschlägen, und sagete überall, seine Frau wäre die beste Freundinn, die er auf der Welt hätte. Der Prinz selbst, welcher ein verständiger Herr war, hatte ein Vergnügen in dem Umgange mit seiner Schwägerinn, und sagete, er wüßte kein Mittel, nur eine halbe Stunde bey Schönchen zu bleiben, ohne zu gähnen, weil sie bloß von Kopfzeugen und vom Anputze zu reden wüßte, worauf er sich nicht verstünde. Sein Ekel vor seiner Frau wurde so groß, daß er sie auf das Land schickete, wo sie Zeit genug hatte, recht nach ihrer Bequemlichkeit lange Weile zu haben, und wo sie vor Verdrusse gestorben seyn würde, wenn ihre Schwester Ungestalt-

chen nicht noch die Liebe und Güte gehabt und sie so oft besuchet hätte, als sie nur gekonnt.

Eines Tages, da sie sich bemühete, solche zu trösten, sagete Schönchen zu ihr: „Aber sagen Sie mir doch, „Schwester, woher kömmt es denn, daß zwischen Ihnen und mir ein solcher Unterschied ist? Ich muß es „nothwendig wahrnehmen, daß Sie viel Witz und Verstand haben, und daß ich nur eine dumme Thörinn „bin: indessen, als wir jung waren, so sagete man „doch, ich hätte wenigstens eben so viel Witz, als Sie.„

Ungestaltchen erzählete ihr darauf ihre Begebenheit, und sagete zu ihr: „Sie sind sehr böse auf Ihren „Gemahl, daß er Sie auf das Land geschicket hat; „und indessen kann doch das, was Sie als das größte „Unglück in Ihrem Leben ansehen, Ihr Glück werden, „wenn Sie nur wollen, Sie sind noch nicht neunzehn „Jahre alt; dieß würde für Sie viel zu spät seyn, „noch etwas zu lernen, wenn Sie in den Zerstreuungen der Städte wären. Die Einsamkeit aber, worinnen Sie leben, läßt Ihnen alle nöthige Zeit, Ihren „Witz und Verstand auszubessern. Es fehlet Ihnen „daran nicht, meine liebe Schwester: Sie müssen ihn „aber nur durch das Lesen und durch die Betrachtungen auszieren.„

Schönchen fand anfänglich viele Schwierigkeit, dem Rathe ihrer Schwester zu folgen, weil sie sich angewöhnet hatte, ihre Zeit mit Narrenspossen zu verderben. Da sie sich aber einigen Zang anthat, so glückete es ihr darinnen; und sie nahm in allen Wissenschaften erstaunlich zu, so wie sie vernünftig wurde. Die Weltweisheit tröstete sie bey ihrem Unglücke. Dieß machete, daß sie wieder zunahm; und sie wurde viel schöner, als sie vorher jemals gewesen war. Sie

fragete

fragete aber nach allem dem nichts mehr, und gab sich nicht einmal die Mühe, sich in den Spiegel zu besehen.

Indessen hatte ihr Gemahl einen so großen Ekel vor ihr bekommen, daß er ihre Verehlichung aufheben ließ. Dieses letzte Unglück schien sie vollends nieder zu drücken; denn sie liebete ihren Gemahl zärtlich. Ihre Schwester Ungestaltchen aber tröstete sie noch endlich. „Kränken Sie sich nicht, sagete sie zu ihr; „ich weis das Mittel, Ihnen Ihren Gemahl wieder „zu geben; folgen Sie nur meinem Rathe und be„kümmern Sie sich um nichts.„

Weil der Prinz einen Sohn von Schönchen hatte, welcher sein Erbe seyn sollte, so eilete er eben nicht, eine andere Gemahlinn zu nehmen, und war nur bedacht, sich recht zu vergnügen. Er fand eine überaus große Lust in dem Umgange mit Ungestaltchen, und sagete zuweilen zu ihr, er würde sich nicht wieder verheurathen, wofern er nicht eine Frau fände, die eben so viel Witz hätte, als sie.

Aber wenn sie nun auch eben so häßlich wäre, als ich? antwortete sie ihm mit Lachen.

„In Wahrheit, Madame, sagete der Prinz zu ihr, „das würde mich nicht einen Augenblick aufhalten. „Man wird eines häßlichen Gesichtes gewohnet. Ih„res ist mir gar nicht mehr widrig, weil ich es gewoh„net bin, Sie zu sehen. Wenn Sie reden: So feh„let ganz und gar nichts, daß ich Sie nicht artig finde; „und hernach hat mir, Ihnen die Wahrheit zu sagen, „Schönchen alle Schönen zuwider gemacht. So „oft ich eine antreffe, so ist sie dumm; und ich getraue „mir nicht, mit ihr zu reden, aus Furcht, sie möchte „mir etwas albernes antworten.„

Indessen kam die Carnevalszeit; und der Prinz glaubete, er würde sich recht vergnügen, wenn er den Ball besuchen könnte, ohne daß ihn jemand kennete. Er vertrauete sich nur Ungestaltchen, und bath sie, sie möchte sich mit ihm vermummen; denn weil sie seine Schwägerinn war, so konnte niemand etwas dawider zu sagen haben; und wenn man es auch gewußt hätte, so würde dieses ihrem guten Namen nicht haben schaden können. Indessen bath doch Ungestaltchen ihren Mann deswegen um Erlaubniß. Dieser willigte um so viel lieber darein, weil er selbst diese Grille dem Prinzen in den Kopf gesetzet hatte, damit ihm der Anschlag glücken möchte, den er hatte, den Prinzen wieder mit Schönchen auszusöhnen. Er schrieb an diese verlassene Prinzessinn, zugleich mit seiner Frau, die ihr anzeigete, wie der Prinz würde gekleidet seyn.

Mitten unter dem Balle kam Schönchen und setzete sich zwischen ihrem Gemahle und ihrer Schwester, fieng auch ein überaus angenehmes Gespräch mit ihnen an. Anfänglich glaubete der Prinz, daß er seine Gemahlinn an der Stimme erkennete. Sie hatte aber kaum eine halbe Viertelstunde geredet, so verlor er allen Verdacht, den er im Anfange gehabt hatte. Die übrige Nacht gieng so geschwind vorbey, wie ihn dünkete, daß er sich die Augen rieb, als der Tag anbrach; indem er glaubete, es hätte ihm geträumet. Er war von dem Witze der unbekannten Maske ganz entzücket, die er nicht dahin bewegen konnte, daß sie sich entlarvete. Alles, was er von ihr erhalten konnte, war, daß sie bey dem nächsten Balle in eben der Verkleidung wiederkommen wollte.

Der Prinz fand sich daselbst zuerst ein; und obgleich die Unbekannte nur eine Viertelstunde nach ihm ankam, so beschuldigte er sie doch der Trägheit und schwur ihr zu, daß er schon sehr ungeduldig gewesen wäre. Er wurde dieses zweyte Mal von der Unbekannten noch mehr eingenommen, als das erste Mal; und gestund es seiner Schwägerinn Ungestaltchen, er wäre in diese Person recht thöricht verliebt.

„Ich gestehe es, antwortete ihm seine Vertraute, „sie hat viel Witz. Wollen Sie aber erlauben, daß „ich Ihnen meine Gedanken sage, so muthmaße ich, „sie sey noch viel häßlicher, als ich. Sie erkennet es, „daß Sie sie lieben; und sie befürchtet, sie möchte Ihr „Herz verlieren, wenn Sie ihr Gesicht sehen würden.„

„Ach, Madame, sagete der Prinz, warum kann sie „mir doch nicht in das Herz sehen! Die Liebe, die sie „mir eingeflößet hat, rühret nicht von ihren Gesichts„zügen her. Ich bewundere ihre Einsicht, ihre weit„läuftige Kenntniß von vielerley Dingen, ihren erha„benen Verstand und ihr gutes Herz.„

Wie können Sie doch von ihrem guten Herzen urtheilen? fragete ihn Ungestaltchen.

„Das will ich Ihnen sagen, erwiederte der Prinz. „Wenn ich ihr schöne Frauenzimmer gewiesen und sie „solche habe bemerken lassen, so hat sie dieselben auf„richtig gelobet, und mich auf eine geschickte Art „Schönheiten bemerken lassen, die sie besaßen, und die „meinem Blicke entwischeten. Wenn ich ihr, um sie „zu prüfen, die nachtheiligen Histörichen erzählen woll„te, die man auf die Rechnung dieser Frauenzimmer „setzete, so hat sie auf eine feine Art das Gespräch „auf etwas anders gelenket, oder sie hat mich auch „unterbrochen, und mir eine schöne That von diesen

„Perso-

„Personen erzählet; und endlich wenn ich fortfahren „wollte, so hat sie mir den Mund zugehalten und ge„saget, sie könnte das Afterreden nicht leiden. Sie „sehen wohl, Madame, daß ein Frauenzimmer, wel„ches über diejenigen, die schön sind, nicht eifersüch„tig ist, daß ein Frauenzimmer, welches ein Vergnü„gen daran hat, Gutes von seinem Nächsten zu reden, „ein Frauenzimmer, welches das Afterreden nicht lei„den kann, von einer vortrefflichen Gemüthsart seyn „und nothwendig ein gutes Herz haben muß. Was „wird mir fehlen, mit einer solchen Frau glücklich zu „seyn, wenn sie auch gleich so häßlich seyn sollte, als „Sie denken? Ich bin also Willens, ihr meinen Na„men zu sagen, und will ihr anbiethen, sie solle meine „Macht mit mir theilen.„

Der Prinz meldete der Unbekannten auch wirklich bey dem ersten Balle seinen Stand, und sagete zu ihr: er hätte für sich keine Glückseligkeit zu hoffen, woferne er nicht ihre Hand erhielte. Allein, ungeachtet dieser Ehrerbiethung blieb Schönchen dennoch hartnäckig dabey, ihre Maske nicht abzunehmen, wie sie es mit ihrer Schwester verabredet hatte. Hier war nun der arme Prinz in einer entsetzlichen Unruhe. Er dachte, wie Ungestaltchen es ihm auch vorsagete, diese so geistreiche Person müßte ein Ungeheuer seyn, weil sie so viel Widerspänstigkeit bezeugete, sich sehen zu lassen. Allein, ob er sich solche gleich auf die allerunangenehmste Art von der Welt abschilderte, so verminderte dieses die Ergebenheit, die Hochachtung und die Ehrerbiethung doch nicht, die er für ihren Witz und für ihre Tugend gefasset hatte.

Er wollte beynahe vor Kummer und Verdrusse krank werden, als die Unbekannte zu ihm sagete: „Ich liebe

„Sie, mein Prinz, und ich werde nicht suchen, es Ih„nen zu verhelen. Allein, je größer meine Liebe ist, „desto mehr fürchte ich, Sie zu verlieren, wenn Sie „mich kennen werden. Sie bilden sich vielleicht ein, „ich habe große Augen, einen kleinen Mund, schöne „Zähne, eine Gesichtsfarbe wie Lilien und Rosen; „und wenn ich nun von ungefähr etwan schielichte Au„gen, ein großes Maul, eine Stumpfnase, garstige „verderbte Zähne und dergleichen hätte, so würden Sie „mich geschwind bitten, ich sollte meine Maske wie„der vornehmen. Ueber dieses, wenn ich auch nun „nicht so abscheulich seyn sollte, so weis ich doch, daß „Sie unbeständig sind. Sie haben Schönchen bis „zur Ausschweifung geliebet; und indessen sind Sie „doch ihrer überdrüßig geworden.„

„Ach, Madame, sagete der Prinz zu ihr, seyn Sie „selbst meine Richterinn. Ich war jung, als ich mich „mit Schönchen vermählete; und ich gestehe es Ihnen, „ich bin allezeit bloß beschäfftiget gewesen, sie zu be„trachten, niemals aber, sie zu hören. Allein, da „ich endlich ihr Gemahl geworden, und die Gewohn„heit, sie zu sehen, meine Verblendung zerstreuet hatte; „bilden Sie sich ein, daß mein Zustand sehr angenehm „habe seyn müssen? Wenn ich mich mit meiner Ge„mahlinn allein befand, so redete sie mir von einem „neuen Rocke vor, den sie morgen anziehen wollte; sie „sagete mir von dieser ihren Schuhen, von jener ihren „Diamanten. Fand sich an meiner Tafel eine witzige „Person, und man wollte von etwas Vernünftigem „reden, so fieng Schönchen an, zu gähnen und „schlif endlich gar ein. Ich wollte versuchen, ob ich „sie bewegen könnte, daß sie sich unterrichten ließe. „Das machete sie ungeduldig. Sie war so unwissend,

„daß

„daß ich zitterte und mich zu schämen anfieng, so oft „sie den Mund aufthat. Außer dem hatte sie alle „Fehler der Thörinnen. Wenn sie sich einmal etwas „in den Kopf gesetzet hatte, so war es nicht möglich, „ihr solches wieder herauszubringen, wenn man ihr „auch noch so gute Gründe angab; denn sie konnte sie „nicht begreifen. Sie war eifersüchtig, verleumde„risch, mistrauisch. Wenn sie mir nur auch noch er„laubet hätte, mir auf einer andern Seite die lange „Weile zu vertreiben, so würde ich Geduld gehabt ha„ben. Allein, das war nicht ihre Sache. Sie hät„te gern gewollt, daß die thörichte Liebe, die sie mir „eingeflößet hatte, mein ganzes Lebenlang gedauert „und mich zu ihrem Sklaven gemacht hätte. Sie „sehen also wohl, daß sie mich genöthiget hat, meine „Verehlichung aufheben zu lassen.„

„Ich gestehe es, Sie sind zu beklagen gewesen, ant„wortete ihm die Unbekannte. Alles aber, was Sie „sagen, machet mich noch nicht ganz ruhig. Sie sa„gen, Sie lieben mich; lassen Sie sehen, ob Sie so „kühn seyn und mich vor den Augen aller ihrer Unter„thanen heurathen werden, ohne mich gesehen zu haben.„

„Ich bin der glücklichste unter allen Menschen, weil „Sie nur das von mir verlangen, antwortete der „Prinz; kommen Sie mit Ungestaltchen in meinen „Pallast, und morgen früh will ich meinen Rath zu„sammen kommen lassen und Sie vor den Augen des„selben heurathen.„

Die übrige Nacht kam dem Prinzen sehr lang vor; und da er sich vorher, ehe er den Ball verließ, entlarvet hatte, so befahl er allen seinen Herren vom Hofe, sie sollten sich in seinen Pallast begeben; und er ließ solches auch allen seinen Ministern melden. Er er-

zählete in ihrer Gegenwart, was ihm mit der Unbekannten begegnet wäre; und nachdem er seine Rede geendiget hatte, so schwur er, er wollte niemals eine andere Gemahlinn haben, als sie, sie möchte auch aussehen, wie sie wollte.

Es war niemand darunter, welcher nicht glaubete, so wie der Prinz, daß diejenige, die er also heurathete, nicht entsetzlich anzusehen seyn würde. Wie groß aber war nicht das Erstaunen aller Anwesenden, als Schönchen, da sie sich entlarvet hatte, ihnen die schönste Person von der Welt zeigete, die man sich nur einbilden kann! Das Sonderbarste dabey war, daß weder der Prinz, noch die andern sie anfänglich kannten; so sehr hatten die Ruhe und die Einsamkeit sie verschönert. Man sagete nur einander ganz sacht, die andere Prinzessinn gliche ihr etwas, doch wäre sie häßlicher. Der Prinz, welcher in Entzückung war, daß er auf so eine angenehme Art hintergangen worden, konnte nicht reden. Ungestaltchen aber brach zuerst das Stillschweigen, und wünschete ihrer Schwester zu der Rückkehr der Zärtlichkeit ihres Gemahles Glück.

„Wie? rief der Prinz, diese liebenswürdige und „geistreiche Person ist Schönchen? Durch was für „eine Bezauberung hat sie zu den Reizungen ihrer Ge„stalt auch die Reizungen des Geistes und der Ge„müthsart gefüget, die ihr durchaus mangelten? Was „für ein günstige Feye hat dieses Wunderwerk zu ih„rem Besten ausgerichtet?„

„Es ist kein Wunderwerk vorgegangen, erwiederte „Schönchen; ich hatte es nur verabsäumet, die Ga„ben der Natur auszubessern. Mein Unglück, die „Einsamkeit, und der Rath meiner Schwester haben „mir die Augen geöffnet und mich vermocht, Annehm-

„lichkeiten

„lichkeiten zu erwerben, welche Zeit und Krankheiten „aushalten können.„

„Und diese Annehmlichkeiten, sagete der Prinz, in„dem er sie umarmete, haben mir eine Ergebenheit „beygebracht, welche der Unbeständigkeit widerstehen „kann.„ Er liebete sie auch wirklich die ganze Zeit ihres Lebens über mit einer solchen Treue, daß sie ihr voriges Unglück darüber vergessen konnte.

Fräul. Verständig.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, dieß ist das artigste Mährchen unter allen denen, die sie uns erzählet haben. Sagen Sie uns die Wahrheit, Sie haben es ausdrücklich für uns gemacht.

Madem. Gut.

Das könnte wohl seyn: es mag nun aber für Sie gemacht seyn oder nicht, meine lieben Fräulein, die Hauptsache ist, daß Sie es sich zu Nutze machen. Mein Mährchen ist sehr lang gewesen; und ich befürchte, wir haben nicht Zeit, etwas von der Geographie zu sagen. Wir wollen mit unsern Historien anfangen. Es ist an Ihnen, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

David befürchtete immer, er möchte doch noch wohl Saulen einmal in die Hände gerathen; daher wäre es besser, daß er sich aus dem Lande begäbe. Er gieng also zu einem Könige der Philister, welcher ihn gern aufnahm; denn er dachte, David würde auf Saulen böse seyn und ihm Schaden zu thun suchen, wo er wüßte und könnte. Daher gab er ihm auch eine eigene Stadt ein, worinnen er mit seinen Leuten wohnen sollte. Einige Zeit darnach ließen die Philister ihre Soldaten zusammen kommen, daß sie wider die Israeliten in den Krieg ziehen sollten, und David

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, so wie fast alle Völker in Asia. Weil wir noch ein halbes Viertelstündchen übrig haben, so will ich Ihnen erzählen, wie in China die Heurathen geschlossen werden. Sie müssen vorher wissen, daß in China die Frauenspersonen nicht zu Fuße ausgehen, und niemals andere Mannspersonen sehen, als ihre Väter und ihre Männer.

Fräul. Verständig.

Wie kann man sich denn verheurathen, meine liebe Gut? Hat denn nicht wenigstens ein Herr die Freyheit, ein junges Frauenzimmer zu sehen, wenn er es heurathen will?

Madem. Gut.

Nicht diejenigen, die einander heurathen sollen, geben sich damit ab, daß sie die Heurath schließen; sondern das thun ihre Väter. Ein Mann, der einen Sohn hat, geht zu einem andern, der eine Tochter hat. Er erkundiget sich nach den Eigenschaften dieser Tochter; und wenn er glaubet, daß sie sich für seinen Sohn schicke, so hält er um sie an für ihn. Wenn der Vater sie bewilliget hat, so saget er seiner Tochter, er habe sie verheurathet. Darauf zieht man ihr ihre schönsten Kleider an, und versperret sie in eine Maschine, welche dicht und fest zu ist, und so trägt man sie in das Haus ihres Mannes. Der Neuvermählete erwartet mit vieler Ungeduld den Augenblick, da er seine Frau sehen kann. Zuweilen ist er mit seinem Kaufe zufrieden; ein ander Mal ist seine Frau nicht nach seinem Sinne. Glauben Sie aber deswegen nicht, als ob er ihr darum übel begegnete. Er hat viel zu viel Ehrfurcht für seinen Vater, der sie ausgesuchet hat. Er bleibt acht Tage bey ihr: und nach

Verlaufe dieser Zeit bittet er sie um Erlaubniß, daß er sich unter denen, die man ihr zur Bedienung gegeben hat, eine andere erwählen dürfe. Die Frau schlägt ihm diese Erlaubniß niemals ab. Dieses andere Weib aber, welches sich der Mann nimmt, bleibt stets ihre Bediente; und die Ehefrau, die der Vater erwählet, bleibt allezeit die Frau im Hause. Die Kinder der Magd nennen sie ihre Mutter, und sind ihr unterworfen.

Fräul. Sturm.

Nun wohl, damit muß sie sich trösten, daß sie doch stets die Frau im Hause bleibt; und wenn die Magd übermüthig wäre, könnte sie solche da auch strafen?

Madem. Gut.

Ohne Zweifel, mein Schatz: allein, das geschieht nicht. Die Magd weis, daß sie ihre Frau ehren und sich bemühen muß, ihre Gewogenheit für sie und für ihre Kinder zu erhalten. Die Frau begegnet aus Gefälligkeit gegen ihren Mann, und um sich selbst beliebt zu machen, einer Frauensperson gut, die er lieb hat; und alle diese Leute leben gemeiniglich in dem besten Verständnisse von der Welt mit einander.

Fräul. Verständig.

Diese Leute aber sind denn also viel vernünftiger, als die andern Völker. Ich habe in dem Leben des Tyrannen zu Syracusa, oder des Königes Dionysius, gelesen, er habe an einem Tage zwo Frauen genommen, und er habe das Geheimniß gefunden, sie mit einander friedlich leben zu lassen; und ich habe sagen hören, dieses bewiese, Dionysius sey der geschickteste Mann von der Welt gewesen; denn nichts sey schwerer, als das gute Verständniß unter zweyen Weibern zu erhalten, welche zusammen in einerley Hause leben, und die Gewalt mit einander theilen sollen.

Madame Gut.

Man hatte um so vielmehr Recht, solches zu sagen, weil jede von diesen beyden Gemahlinnen des Königes Dionysius Kinder hatte; und es natürlich war, daß sie sucheten, solche auf den Thron zu bringen. Allein, das ist in China nicht so schwer. Wenn die Frau Kinder hat, so sind sie stets über der Magd ihren. Ueber dieses thut die Erziehung alles, meine lieben Kinder. Die Mägdchen lernen von ihrer Jugend auf, daß solches die Gewohnheit des Landes ist; sie erwarten nichts anders, und versehen sich dessen; es kömmt ihnen also auch nicht außerordentlich vor.

Igfr. Miekchen.

Aber diesen armen Frauen muß wohl die Zeit recht lang werden, weil sie niemals ausgehen.

Madem. Gut.

Ich habe Ihnen gesaget, sie gehen niemals zu Fuße aus. Man trägt sie aber in den verschlossenen Maschinen zu andern Frauen zum Besuche. Es ist etwas schimpfliches für eine Frau, wenn sie sich öffentlich sehen läßt. Nur den armen und lüderlichen Weibespersonen ist solches erlaubet. Und wenn die Frauenzimmer auch gern herumlaufen wollten, so würden sie doch ihrer Füße halber nicht weit gehen können.

Fräul. Maria.

Sind denn ihre Füße anders gemacht, als unsere?

Madem. Gut.

Wenn sie auf die Welt kommen, so sind ihre Füße eben so gemacht, wie unsere. Man sorget aber dafür, daß man ihnen die Fußzehen einwärts biegt und sie mit Bändern fest zusammen bindet. Wenn sie nun groß sind, so scheinen ihre Fußzehen unten zusammen geklebet zu seyn; so wie unsere Finger, wenn wir die

Hand

Hand zugemacht haben. Man weis nicht, wer angefangen hat, solches den Kindern zu thun. Vermuthlich aber hat man die Frauen dadurch lehren wollen, sie sollten nicht herum laufen, und ihre rechte Stelle, wo sie hingehöreten, sey das Haus, wo sie bleiben, und für ihre Kinder und für ihr Hauswesen Sorge tragen sollten. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder: Unsere Zeit ist uns vergangen.

Das XXVI Gespräch.

(Vier und zwanzigster Tag.)

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, Sie haben uns nun schon lange kein Mährchen erzählet; werden wir nicht heute eins bekommen?

Madem. Gut.

Das will ich wohl thun, meine lieben Kinder.

Es war einmal ein Herr, welcher zwo Töchter hatte, die Zwillinge waren. Man hatte ihnen zween Namen gegeben, die ihnen vollkommen zukamen. Die älteste, welche sehr schön war, wurde Schönchen, und die andere, welche sehr häßlich war, Ungestaltchen genannt. Man gab ihnen Lehrmeister; und bis in das zwölfte Jahr ihres Alters lerneten sie ihre Sachen fleißig. Damals aber begieng ihre Mutter eine Thorheit. Denn ohne daran zu denken, daß sie noch sehr viel zu lernen hatten, nahm sie solche mit sich in die Assembleen, und Gesellschaften.

Weil diese beyden Töchter sich gern einen Zeitvertreib machen mochten, so waren sie überaus vergnügt,

daß sie die große Welt sahen; und sie hatten nur allein davon den Kopf voll, auch selbst zu der Zeit, wenn sie etwas lernen sollten; so daß ihre Lehrmeister anfiengen, ihnen zuwider zu werden. Sie fanden tausenderley Vorwand, damit sie nur nichts weiter lernen dürften. Bald mußte man ihren Geburtstag feyern; bald waren sie auf einen Ball, bald in eine Gesellschaft gebethen, und man mußte sich den Kopf zu Rechte machen und aufsetzen lassen; so daß man es den Lehrmeistern oftmals absagen ließ, sie möchten nur nicht kommen. Auf der andern Seite bekümmerten sich die Lehrmeister auch nicht viel darum, ob sie diesen beyden Mägdchen Stunden gaben, oder nicht, da sie sahen, daß solche nicht mehr fleißig waren. Denn in diesem Lande gaben die Lehrmeister nicht bloß Unterricht, damit sie nur Geld gewönnen, sondern damit sie das Vergnügen hätten, daß sie ihre Schülerinnen etwas lernen sähen. Sie giengen also nicht mehr so oft zu ihnen; und den jungen Mägdchen war solches recht lieb.

Auf diese Art lebeten sie bis in das funfzehnte Jahr; und in diesem Alter war Schönchen so schön geworden, daß sie von allen, die sie sahen, bewundert wurde. Wenn die Mutter ihre Töchter in Gesellschaft führete, so macheten sich alle Herren vom Hofe an Schönchen. Der eine lobete ihren Mund; der andere ihre Augen, ihre Hand, ihre Gestalt; und unterdessen, daß man ihr alle diese Lobsprüche gab, dachte man nicht einmal daran, daß ihre Schwester auf der Welt wäre. Ungestaltchen ärgerte sich fast zu Tode darüber, daß sie häßlich war; und sie bekam bald einen großen Ekel vor der Welt und den Gesellschaften, wo alle Ehrenbezeugungen und alle Vorzüge nur

für

für ihre Schwester aufgehoben waren. Sie fieng also an, zu wünschen, daß sie nicht mehr ausgehen dürfte; und eines Tages, da sie zu einer Gesellschaft gebethen war, wo man einen Ball geben wollte, sagete sie zu ihrer Mutter, der Kopf thäte ihr weh, und sie wünschete, daß sie zu Hause bleiben dürfte.

Anfänglich wurde ihr daselbst die Zeit bis auf den Tod lang; und damit sie sich solche vertreiben möchte, so gieng sie nach der Bibliothek ihrer Mutter, um sich einen Roman zu holen; und war sehr verdrüßlich darüber, daß ihre Schwester den Schlüssel dazu mitgenommen hatte. Ihr Vater hatte auch eine Bibliothek: allein, das waren lauter ernsthafte Bücher; und denen war sie gar nicht gut. Indessen wurde sie doch für lange Weile gezwungen, eines zu nehmen. Es war eine Sammlung von Briefen; und als sie das Buch aufschlug, so fiel ihr einer in die Hand, den ich Ihnen anführen will.

„Sie fragen mich, woher es doch kömmt, daß der „größte Theil der schönen Personen überaus dumm „und albern ist? Ich glaube, ich könne Ihnen die Ur„sache davon sagen. Es kömmt nicht daher, daß sie we„niger Witz haben, als andere, wenn sie auf die Welt „kommen; sondern daher, daß sie es verabsäumen, „solchen auszubessern. Alle Frauenspersonen haben „Eitelkeit; sie wollen gefallen. Eine Häßliche weis, „daß sie wegen ihres Gesichtes nicht kann geliebet „werden. Dieses bringt sie auf die Gedanken, sich „durch ihren Witz hervor zu thun. Sie studiret also „fleißig; und sie bringt es dahin, daß sie, ungeachtet „der Natur, liebenswürdig wird. Die Schöne hin„gegen darf sich nur zeigen, so gefällt sie; ihre Eitel-

„keit

„keit wird vergnügt. Weil sie niemals nachsinnt, so „denket sie auch nicht, daß ihre Schönheit nur eine „Zeit lang währen wird. Ueber dieses ist sie mit ih„rem Schmucke, mit der Sorge, in die Gesellschaften „zu laufen, um sich zu zeigen, um die Lobsprüche ein„zunehmen, so beschäfftiget, daß sie nicht Zeit haben „würde, ihren Witz anzubauen, wenn sie auch gleich „wüßte, wie nothwendig solches wäre. Sie wird „also eine Thörinn, die ganz mit Kindereyen, mit Lap„pereyen, mit Schauspielen beschäfftiget ist. Dieses „dauret bis in das dreyßigste, höchstens vierzigste Jahr, „wofern nicht die Blattern, oder eine andere Krank„heit ihre Schönheit noch eher in Unordnung bringen. „Wenn man aber nicht mehr jung ist, so kann man „nichts mehr lernen. Das schöne Mägdchen also, „welches kein schönes Mägdchen mehr ist, bleibt auf „ihr ganzes Lebenlang eine Thörinn, ob ihr gleich die „Natur eben so viel Witz und Verstand gegeben hat, „als einer andern. Die Häßliche hingegen, welche „sehr liebenswürdig geworden, lachet der Krankheiten „und des Alters nur; die nichts nehmen können....„

Nachdem Ungestaltchen diesen Brief gelesen hatte, welcher für sie geschrieben zu seyn schien, so entschloß sie sich, sie wollte sich deren Wahrheiten zu Nutze machen, die ihr solcher entdecket hatte. Sie verlangete ihre Lehrmeister wieder; sie legete sich auf das Lesen; Sie machete gute Anmerkungen über das, was sie las, und wurde in weniger Zeit ein verdienstvolles Frauenzimmer. Wenn sie genöthiget war, mit ihrer Mutter in Gesellschaft zu gehen, so setzete sie sich stets zu denen Personen, bey welchen sie Verstand und Witz bemerkete. Sie that Fragen an sie, und behielt alle die guten Sachen, die man ihr sagete. Sie bekam so

gar eine Fertigkeit, solche aufzuschreiben, damit sie sich derselben desto besser erinnerte; und im siebenzehnten Jahre redete und schrieb sie so schön, daß alle verdienstvolle Personen sich ein Vergnügen daraus macheten, sie kennen zu lernen, und einen Briefwechsel mit ihr zu unterhalten.

Die beyden Schwestern verheuratheten sich zugleich an einem Tage. Schönchen vermählete sich mit einem jungen Prinzen, welcher liebreizend war und nur erst zwey und zwanzig Jahre hatte. Ungestaltchen bekam den Minister dieses Herrn. Dieser war ein Mann von fünf und vierzig Jahren. Er hatte den Verstand dieses Frauenzimmers erkannt; und er schätzete es sehr hoch; denn das Gesicht derjenigen, die er zu seiner Ehegattinn nahm, war nicht vermögend, ihm Liebe einzuflößen; und er gestund es Ungestaltchen, daß er nur Freundschaft für sie hätte. Dieß war gerade das, was sie verlangete; und sie war nicht eifersüchtig über ihre Schwester, die sich mit einem Prinzen vermählete, welcher so verliebt in sie war, daß er sie nicht einen Augenblick verlassen konnte, und ihm die ganze Nacht von ihr träumete.

Schönchen war drey Monate lang höchst glücklich. Nach Verlaufe dieser Zeit aber, da ihr Gemahl sie recht nach seiner Bequemlichkeit gesehen hatte, fieng er an, ihrer Schönheit gewohnet zu werden und zu denken, man müßte doch seiner Frau wegen nicht alles aufgeben. Er gieng auf die Jagd und machete sich manche Lust, wo sie nicht dabey war. Dieses kam Schönchen sehr außerordentlich vor. Denn sie hatte sich überredet, ihr Gemahl würde sie stets mit eben der Stärke lieben; und sie hielt sich für die allerunglückseligste Person von der Welt, als sie sah, daß

seine Liebe abnahm. Sie beklagete sich bey ihm darüber; er wurde verdrüßlich; sie versöhneten sich wieder. Weil aber diese Klagen alle Tage von neuem wieder anfiengen, so wurde es der Prinz endlich überdrüßig, sie anzuhören. Weil Schönchen über dieses einen Sohn bekommen hatte, so wurde sie mager, und ihre Schönheit nahm merklich ab; so daß endlich ihr Gemahl, welcher nur diese Schönheit an ihr liebete, sie ganz und gar nicht mehr liebete. Der Kummer und Gram, den sie darüber empfand, verderbeten ihr Gesicht vollends; und weil sie nichts wußte, so war ihr Umgang sehr verdrüßlich. Den jungen Leuten wurde die Zeit bey ihr lang, weil sie traurig war; den ältern Personen und denen, welche Vernunft hatten, wurde sie auch lang, weil sie dumm war; so daß sie fast den ganzen Tag allein blieb.

Ihre Verzweifelung vermehrete sich noch dadurch, daß ihre Schwester Ungestaltchen die glücklichste Person von der Welt war. Ihr Mann zog sie wegen seiner Geschäffte zu Rathe; und vertrauete ihr alles, was er dachte; er richtete sich nach ihren Rathschlägen, und sagete überall, seine Frau wäre die beste Freundinn, die er auf der Welt hätte. Der Prinz selbst, welcher ein verständiger Herr war, hatte ein Vergnügen in dem Umgange mit seiner Schwägerinn, und sagete, er wüßte kein Mittel, nur eine halbe Stunde bey Schönchen zu bleiben, ohne zu gähnen, weil sie bloß von Kopfzeugen und vom Anputze zu reden wüßte, worauf er sich nicht verstünde. Sein Ekel vor seiner Frau wurde so groß, daß er sie auf das Land schickete, wo sie Zeit genug hatte, recht nach ihrer Bequemlichkeit lange Weile zu haben, und wo sie vor Verdrusse gestorben seyn würde, wenn ihre Schwester Ungestalt-

chen

chen nicht noch die Liebe und Güte gehabt und sie so oft besuchet hätte, als sie nur gekonnt.

Eines Tages, da sie sich bemühete, solche zu trösten, sagete Schönchen zu ihr: „Aber sagen Sie mir doch, „Schwester, woher kömmt es denn, daß zwischen Ih„nen und mir ein solcher Unterschied ist? Ich muß es „nothwendig wahrnehmen, daß Sie viel Witz und Ver„stand haben, und daß ich nur eine dumme Thörinn „bin: indessen, als wir jung waren, so sagete man „doch, ich hätte wenigstens eben so viel Witz, als Sie.„

Ungestaltchen erzählete ihr darauf ihre Begebenheit, und sagete zu ihr: „Sie sind sehr böse auf Ihren „Gemahl, daß er Sie auf das Land geschicket hat; „und indessen kann doch das, was Sie als das größte „Unglück in Ihrem Leben ansehen, Ihr Glück werden, „wenn Sie nur wollen, Sie sind noch nicht neunzehn „Jahre alt; dieß würde für Sie viel zu spät seyn, „noch etwas zu lernen, wenn Sie in den Zerstreuun„gen der Städte wären. Die Einsamkeit aber, wor„innen Sie leben, läßt Ihnen alle nöthige Zeit, Ihren „Witz und Verstand auszubessern. Es fehlet Ihnen „daran nicht, meine liebe Schwester: Sie müssen ihn „aber nur durch das Lesen und durch die Betrachtun„gen auszieren.„

Schönchen fand anfänglich viele Schwierigkeit, dem Rathe ihrer Schwester zu folgen, weil sie sich angewöhnet hatte, ihre Zeit mit Narrenspossen zu verderben. Da sie sich aber einigen Zang anthat, so glückete es ihr darinnen; und sie nahm in allen Wissenschaften erstaunlich zu, so wie sie vernünftig wurde. Die Weltweisheit tröstete sie bey ihrem Unglücke. Dieß machete, daß sie wieder zunahm; und sie wurde viel schöner, als sie vorher jemals gewesen war. Sie

fragete

fragete aber nach allem dem nichts mehr, und gab sich nicht einmal die Mühe, sich in den Spiegel zu besehen.

Indessen hatte ihr Gemahl einen so großen Ekel vor ihr bekommen, daß er ihre Verehlichung aufheben ließ. Dieses letzte Unglück schien sie vollends nieder zu drücken; denn sie liebete ihren Gemahl zärtlich. Ihre Schwester Ungestaltchen aber tröstete sie noch endlich. „Kränken Sie sich nicht, sagete sie zu ihr; „ich weis das Mittel, Ihnen Ihren Gemahl wieder „zu geben; folgen Sie nur meinem Rathe und be„kümmern Sie sich um nichts.„

Weil der Prinz einen Sohn von Schönchen hatte, welcher sein Erbe seyn sollte, so eilete er eben nicht, eine andere Gemahlinn zu nehmen, und war nur bedacht, sich recht zu vergnügen. Er fand eine überaus große Lust in dem Umgange mit Ungestaltchen, und sagete zuweilen zu ihr, er würde sich nicht wieder verheurathen, wofern er nicht eine Frau fände, die eben so viel Witz hätte, als sie.

Aber wenn sie nun auch eben so häßlich wäre, als ich? antwortete sie ihm mit Lachen.

„In Wahrheit, Madame, sagete der Prinz zu ihr, „das würde mich nicht einen Augenblick aufhalten. „Man wird eines häßlichen Gesichtes gewohnet. Ih„res ist mir gar nicht mehr widrig, weil ich es gewoh„net bin, Sie zu sehen. Wenn Sie reden: So feh„let ganz und gar nichts, daß ich Sie nicht artig finde; „und hernach hat mir, Ihnen die Wahrheit zu sagen, „Schönchen alle Schönen zuwider gemacht. So „oft ich eine antreffe, so ist sie dumm; und ich getraue „mir nicht, mit ihr zu reden, aus Furcht, sie möchte „mir etwas albernes antworten.„

Indessen kam die Carnevalszeit; und der Prinz glaubete, er würde sich recht vergnügen, wenn er den Ball besuchen könnte, ohne daß ihn jemand kennete. Er vertrauete sich nur Ungestaltchen, und bath sie, sie möchte sich mit ihm vermummen; denn weil sie seine Schwägerinn war, so konnte niemand etwas dawider zu sagen haben; und wenn man es auch gewußt hätte, so würde dieses ihrem guten Namen nicht haben schaden können. Indessen bath doch Ungestaltchen ihren Mann deswegen um Erlaubniß. Dieser willigte um so viel lieber darein, weil er selbst diese Grille dem Prinzen in den Kopf gesetzet hatte, damit ihm der Anschlag glücken möchte, den er hatte, den Prinzen wieder mit Schönchen auszusöhnen. Er schrieb an diese verlassene Prinzessinn, zugleich mit seiner Frau, die ihr anzeigete, wie der Prinz würde gekleidet seyn.

Mitten unter dem Balle kam Schönchen und setzete sich zwischen ihrem Gemahle und ihrer Schwester, fieng auch ein überaus angenehmes Gespräch mit ihnen an. Anfänglich glaubete der Prinz, daß er seine Gemahlinn an der Stimme erkennete. Sie hatte aber kaum eine halbe Viertelstunde geredet, so verlor er allen Verdacht, den er im Anfange gehabt hatte. Die übrige Nacht gieng so geschwind vorbey, wie ihn dünkete, daß er sich die Augen rieb, als der Tag anbrach; indem er glaubete, es hätte ihm geträumet. Er war von dem Witze der unbekannten Maske ganz entzücket, die er nicht dahin bewegen konnte, daß sie sich entlarvete. Alles, was er von ihr erhalten konnte, war, daß sie bey dem nächsten Balle in eben der Verkleidung wiederkommen wollte.

Der Prinz fand sich daselbst zuerst ein; und obgleich die Unbekannte nur eine Viertelstunde nach ihm ankam, so beschuldigte er sie doch der Trägheit und schwur ihr zu, daß er schon sehr ungeduldig gewesen wäre. Er wurde dieses zweyte Mal von der Unbekannten noch mehr eingenommen, als das erste Mal; und gestund es seiner Schwägerinn Ungestaltchen, er wäre in diese Person recht thöricht verliebt.

„Ich gestehe es, antwortete ihm seine Vertraute, „sie hat viel Witz. Wollen Sie aber erlauben, daß „ich Ihnen meine Gedanken sage, so muthmaße ich, „sie sey noch viel häßlicher, als ich. Sie erkennet es, „daß Sie sie lieben; und sie befürchtet, sie möchte Ihr „Herz verlieren, wenn Sie ihr Gesicht sehen würden.„

„Ach, Madame, sagete der Prinz, warum kann sie „mir doch nicht in das Herz sehen! Die Liebe, die sie „mir eingeflößet hat, rühret nicht von ihren Gesichts„zügen her. Ich bewundere ihre Einsicht, ihre weit„läuftige Kenntniß von vielerley Dingen, ihren erhabenen Verstand und ihr gutes Herz.„

Wie können Sie doch von ihrem guten Herzen urtheilen? fragete ihn Ungestaltchen.

„Das will ich Ihnen sagen, erwiederte der Prinz. „Wenn ich ihr schöne Frauenzimmer gewiesen und sie „solche habe bemerken lassen, so hat sie dieselben auf„richtig gelobet, und mich auf eine geschickte Art „Schönheiten bemerken lassen, die sie besaßen, und die „meinem Blicke entwischeten. Wenn ich ihr, um sie „zu prüfen, die nachtheiligen Histörichen erzählen woll„te, die man auf die Rechnung dieser Frauenzimmer „setzete, so hat sie auf eine feine Art das Gespräch „auf etwas anders gelenket, oder sie hat mich auch „unterbrochen, und mir eine schöne That von diesen

„Perso-

„Personen erzählet; und endlich wenn ich fortfahren „wollte, so hat sie mir den Mund zugehalten und ge„saget, sie könnte das Afterreden nicht leiden. Sie „sehen wohl, Madame, daß ein Frauenzimmer, wel„ches über diejenigen, die schön sind, nicht eifersüch„tig ist, daß ein Frauenzimmer, welches ein Vergnü„gen daran hat, Gutes von seinem Nächsten zu reden, „ein Frauenzimmer, welches das Afterreden nicht lei„den kann, von einer vortrefflichen Gemüthsart seyn „und nothwendig ein gutes Herz haben muß. Was „wird mir fehlen, mit einer solchen Frau glücklich zu „seyn, wenn sie auch gleich so häßlich seyn sollte, als „Sie denken? Ich bin also Willens, ihr meinen Na„men zu sagen, und will ihr anbiethen, sie solle meine „Macht mit mir theilen.„

Der Prinz meldete der Unbekannten auch wirklich bey dem ersten Balle seinen Stand, und sagete zu ihr: er hätte für sich keine Glückseligkeit zu hoffen, wofern er nicht ihre Hand erhielte. Allein, ungeachtet dieser Ehrerbiethung blieb Schönchen dennoch hartnäckig dabey, ihre Maske nicht abzunehmen, wie sie es mit ihrer Schwester verabredet hatte. Hier war nun der arme Prinz in einer entsetzlichen Unruhe. Er dachte, wie Ungestaltchen es ihm auch vorsagete, diese so geistreiche Person müßte ein Ungeheuer seyn, weil sie so viel Widerspänstigkeit bezeugete, sich sehen zu lassen. Allein, ob er sich solche gleich auf die allerunangenehmste Art von der Welt abschilderte, so verminderte dieses die Ergebenheit, die Hochachtung und die Ehrerbiethung doch nicht, die er für ihren Witz und für ihre Tugend gefasset hatte.

Er wollte beynahe vor Kummer und Verdrusse krank werden, als die Unbekannte zu ihm sagete: „Ich liebe

„Sie, mein Prinz, und ich werde nicht suchen, es Ih-„nen zu verhelen. Allein, je größer meine Liebe ist, „desto mehr fürchte ich, Sie zu verlieren, wenn Sie „mich kennen werden. Sie bilden sich vielleicht ein, „ich habe große Augen, einen kleinen Mund, schöne „Zähne, eine Gesichtsfarbe wie Lilien und Rosen; „und wenn ich nun von ungefähr etwan schielichte Au-„gen, ein großes Maul, eine Stumpfnase, garstige „verderbte Zähne und dergleichen hätte, so würden Sie „mich geschwind bitten, ich sollte meine Maske wie-„der vornehmen. Ueber dieses, wenn ich auch nun „nicht so abscheulich seyn sollte, so weis ich doch, daß „Sie unbeständig sind. Sie haben Schönchen bis „zur Ausschweifung geliebet; und indessen sind Sie „doch ihrer überdrüßig geworden.„

„Ach, Madame, sagete der Prinz zu ihr, seyn Sie „selbst meine Richterinn. Ich war jung, als ich mich „mit Schönchen vermählete; und ich gestehe es Ihnen, „ich bin allezeit bloß beschäfftiget gewesen, sie zu be-„trachten, niemals aber, sie zu hören. Allein, da „ich endlich ihr Gemahl geworden, und die Gewohn-„heit, sie zu sehen, meine Verblendung zerstreuet hatte; „bilden Sie sich ein, daß mein Zustand sehr angenehm „habe seyn müssen? Wenn ich mich mit meiner Ge-„mahlinn allein befand, so redete sie mir von einem „neuen Rocke vor, den sie morgen anziehen wollte; sie „sagete mir von dieser ihren Schuhen, von jener ihren „Diamanten. Fand sich an meiner Tafel eine witzige „Person, und man wollte von etwas Vernünftigem „reden, so fieng Schönchen an, zu gähnen und „schlif endlich gar ein. Ich wollte versuchen, ob ich „sie bewegen könnte, daß sie sich unterrichten ließe. „Das machete sie ungeduldig. Sie war so unwissend,

„daß

„daß ich zitterte und mich zu schämen anfieng, so oft „sie den Mund aufthat. Außer dem hatte sie alle „Fehler der Thörinnen. Wenn sie sich einmal etwas „in den Kopf gesetzet hatte, so war es nicht möglich, „ihr solches wieder herauszubringen, wenn man ihr „auch noch so gute Gründe angab; denn sie konnte sie „nicht begreifen. Sie war eifersüchtig, verleumde„risch, mistrauisch. Wenn sie mir nur auch noch er„laubet hätte, mir auf einer andern Seite die lange „Weile zu vertreiben, so würde ich Geduld gehabt ha„ben. Allein, das war nicht ihre Sache. Sie hät„te gern gewollt, daß die thörichte Liebe, die sie mir „eingeflößet hatte, mein ganzes Lebenlang gedauert „und mich zu ihrem Sklaven gemacht hätte. Sie „sehen also wohl, daß sie mich genöthiget hat, meine „Verehlichung aufheben zu lassen.„

„Ich gestehe es, Sie sind zu beklagen gewesen, ant„wortete ihm die Unbekannte. Alles aber, was Sie „sagen, machet mich noch nicht ganz ruhig. Sie sa„gen, Sie lieben mich; lassen Sie sehen, ob Sie so „kühn seyn und mich vor den Augen aller ihrer Unter„thanen heurathen werden, ohne mich gesehen zu haben.„

„Ich bin der glücklichste unter allen Menschen, weil „Sie nur das von mir verlangen, antwortete der „Prinz; kommen Sie mit Ungestaltchen in meinen „Pallast, und morgen früh will ich meinen Rath zu„sammen kommen lassen und Sie vor den Augen des„selben heurathen.„

Die übrige Nacht kam dem Prinzen sehr lang vor; und da er sich vorher, ehe er den Ball verließ, entlarvet hatte, so befahl er allen seinen Herren vom Hofe, sie sollten sich in seinen Pallast begeben; und er ließ solches auch allen seinen Ministern melden. Er er-

zählete in ihrer Gegenwart, was ihm mit der Unbekannten begegnet wäre; und nachdem er seine Rede geendiget hatte, so schwur er, er wollte niemals eine andere Gemahlinn haben, als sie, sie möchte auch aussehen, wie sie wollte.

Es war niemand darunter, welcher nicht glaubete, so wie der Prinz, daß diejenige, die er also heurathete, nicht entsetzlich anzusehen seyn würde. Wie groß aber war nicht das Erstaunen aller Anwesenden, als Schönchen, da sie sich entlarvet hatte, ihnen die schönste Person von der Welt zeigete, die man sich nur einbilden kann! Das Sonderbarste dabey war, daß weder der Prinz, noch die andern sie anfänglich kannten; so sehr hatten die Ruhe und die Einsamkeit sie verschönert. Man sagete nur einander ganz sacht, die andere Prinzessinn gliche ihr etwas, doch wäre sie häßlicher. Der Prinz, welcher in Entzückung war, daß er auf so eine angenehme Art hintergangen worden, konnte nicht reden. Ungestaltchen aber brach zuerst das Stillschweigen, und wünschete ihrer Schwester zu der Rückkehr der Zärtlichkeit ihres Gemahles Glück.

„Wie? rief der Prinz, diese liebenswürdige und „geistreiche Person ist Schönchen? Durch was für „eine Bezauberung hat sie zu den Reizungen ihrer Ge„stalt auch die Reizungen des Geistes und der Ge„müthsart gefüget, die ihr durchaus mangelten? Was „für ein günstige Feye hat dieses Wunderwerk zu ih„rem Besten ausgerichtet?„

„Es ist kein Wunderwerk vorgegangen, erwiederte „Schönchen; ich hatte es nur verabsäumet, die Ga„ben der Natur auszubessern. Mein Unglück, die „Einsamkeit, und der Rath meiner Schwester haben „mir die Augen geöffnet und mich vermocht, Annehm-

„lichkeiten

„lichkeiten zu erwerben, welche Zeit und Krankheiten „aushalten können.„

„Und diese Annehmlichkeiten, sagete der Prinz, in„dem er sie umarmete, haben mir eine Ergebenheit „beygebracht, welche der Unbeständigkeit widerstehen „kann.„ Er liebete sie auch wirklich die ganze Zeit ihres Lebens über mit einer solchen Treue, daß sie ihr voriges Unglück darüber vergessen konnte.

Fräul. Verständig.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, dieß ist das artigste Mährchen unter allen denen, die sie uns erzählet haben. Sagen Sie uns die Wahrheit, Sie haben es ausdrücklich für uns gemacht.

Madem. Gut.

Das könnte wohl seyn: es mag nun aber für Sie gemacht seyn oder nicht, meine lieben Fräulein, die Hauptsache ist, daß Sie es sich zu Nutze machen. Mein Mährchen ist sehr lang gewesen; und ich befürchte, wir haben nicht Zeit, etwas von der Geographie zu sagen. Wir wollen mit unsern Historien anfangen. Es ist an Ihnen, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

David befürchtete immer, er möchte doch noch wohl Saulen einmal in die Hände gerathen; daher wäre es besser, daß er sich aus dem Lande begäbe. Er gieng also zu einem Könige der Philister, welcher ihn gern aufnahm; denn er dachte, David würde auf Saulen böse seyn und ihm Schaden zu thun suchen, wo er wüßte und könnte. Daher gab er ihm auch eine eigene Stadt ein, worinnen er mit seinen Leuten wohnen sollte. Einige Zeit darnach ließen die Philister ihre Soldaten zusammen kommen, daß sie wider die Israeliten in den Krieg ziehen sollten, und David

sollte auch mit ausziehen. Saul fürchtete sich sehr davor, und sein Herz war ganz verzagt. Er fragete den Herrn um Rath: aber der Herr antwortete ihm auf keine Art und Weise. Saul wußte nicht, was er thun oder lassen sollte; er sagete daher zu seinen Bedienten: Suchet mir eine Frau, die einen Wahrsagergeist hat, damit ich zu ihr gehe und sie frage. Aber das war sehr schwer; denn Saul hatte vorher alle Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Lande vertrieben; und bey Leib und Leben verbothen, es sollte sich keiner darinnen blicken lassen. Indessen sageten doch seine Leute, sie wüßten noch eine zu Endor. Saul verkleidete sich also, daß sie ihn nicht kennen sollte, und gieng mit zweenen andern in der Nacht zu ihr und bath sie, sie möchte ihm doch eine todte Person wieder herauf kommen lassen, die er ihr sagen wollte. Aber die Frau sagete zu ihm: Warum willst du mich doch in das Netz führen, daß ich um das Leben kommen soll? Du weißt ja, daß Saul keine Wahrsager und Zeichendeuter in seinem Lande leiden will. Da schwur ihr Saul bey dem Herrn zu, es sollte ihr deswegen kein Leid wiederfahren; und sie fragete ihn, wen er denn haben wollte, den sie herauf bringen sollte? Er sagete Samuelen: und das Weib fieng darauf ihre Beschwörung an. Aber auf einmal that sie einen entsetzlichen Schrey, und sagete: Du bist der König Saul; warum hast du mich betrogen? Saul redete ihr zu, sie sollte sich nur nicht fürchten, und ihm melden, was sie denn sähe? Ach! sprach sie, es kömmt ein alter Mann herauf, der hat einen seidenen Rock an. Da merkete Saul aus ihrer Beschreibung, daß es Samuel war, und bückete sich tief: Samuel aber fragete ihn, warum er ihn nicht ruhen ließe? Ich

weis nicht, was ich thun soll, antwortete Saul. Die Philister führen Krieg wider mich; und Gott will mir keine Antwort geben; darum habe ich dich rufen lassen, daß du mir solche sagest. Samuel sagete darauf zu ihm: Was fragest du mich darum, da Gott dein Feind ist? Der Herr wird dir thun, was er durch mich geredet hat, und dir dein Reich nehmen, weil du ihm nicht gehorchet hast. Morgen wirst du und deine Söhne bey mir seyn. Da erschrack Saul sehr und fiel auf die Erde, so lang er war. Er hatte auch keine Kraft, daß er wieder aufstehen konnte; denn er hatte den ganzen vorigen Tag nichts gegessen. Die Frau nöthigte ihn aber, daß er etwas zu sich nehmen möchte, damit er wieder ein wenig zu Kräften käme. Den andern Morgen gieng die Schlacht an; und der Streit war sehr hitzig. Saul wurde von den Schützen sehr verwundet; und weil er sah, daß er nicht davon kommen konnte, so sagete er zu seinem Waffenträger, er sollte ihn nur vollends erstechen. Der wollte es aber nicht thun; da nahm Saul das Schwert selbst und fiel darein. Seine Söhne kamen auch um. Den andern Tag fanden ihn die Philister und hieben ihm noch den Kopf ab und schicketen solchen in ihrem ganzen Lande herum: seinen Leichnam aber hiengen sie nebst seinen Söhnen an die Stadtmauern. Doch die Einwohner zu Jabes giengen die Nacht hin, und holeten die Körper weg und begruben sie.

Fräulein Charlotte.

Meine liebe Gut, ich habe mich stets vor den Todten gefürchtet; und ich werde mich nun noch mehr fürchten. Meine alte Muhme hat mir wohl gesaget, daß sie wieder kämen. Sie hat mir, ich weis nicht, wie viel Histörchen, davon erzählet.

Madem. Gut.

Ihre alte Muhme ist eine Thörinn, meine liebe Freundinn. Es ist gewiß, wenn Gott wollte, so könnte er die Todten wieder kommen lassen, wie er solches hier mit Samueln gethan hat; wenigstens könnte er einem so was erscheinen lassen, welches ihnen ähnlich sähe: es ist aber auch gewiß, er thut kein Wunderwerk ohne gute Ursachen; und alle die Histörichen, die man davon erzählet, sind Fabeln. Ich könnte Ihnen viele Beyspiele davon anführen: ich will aber nur zwey erzählen.

Ein ausländischer Cavalier war von seinem Könige in wichtigen Angelegenheiten nach Deutschland geschicket worden. Er reisete mit vier Bedienten zurück, als ihn die Nacht in einem elenden Dörfchen überfiel, wo nicht einmal ein einziger Gasthof war. Er fragete einen Bauer, ob man denn nicht in dem Schlosse herbergen könnte? Der Bauer antwortete ihm: Das Schloß ist verlassen, gnädiger Herr; es ist nur ein Verwalter da, welcher in einem kleinen Häuschen außer dem Schlosse wohnet, wo er sich bloß bey Tage hinein zu gehen getrauet, weil des Nachts die Geister darinnen umgehen, welche die Leute schlagen.

Der Edelmann, welcher nicht furchtsam war, sagete zu dem Bauer: Ich fürchte mich vor den Geistern nicht; ich bin viel ärger, als sie; und damit ich es dir beweise, so sollen meine Bedienten in dem Dorfe bleiben, und ich will ganz allein in dem Schlosse schlafen.

Indessen war seine Absicht doch nicht, daß er sich niederlegen wollte. Er hatte in seinem Leben sehr viel von Gespenstern gehöret, und hegete eine große Neugier, welche zu sehen. Er ließ sich ein gutes Feuer anmachen, nahm Pfeifen und Toback nebst einem Paar

Bou-

Bouteillen Wein und legete vier geladene Pistolen auf den Tisch. Um Mitternacht hörete er ein großes Gerassel von Ketten, und sah einen Mann, der viel größer war, als gewöhnlich, welcher ihm winkete, er sollte mitkommen. Unser Cavalier steckete zwo von seinen Pistolen in den Gürtel, eine in die Tasche, und die letzte nahm er in die rechte Hand und mit der andern hielt er das Licht. In diesem Aufzuge folgete er dem Gespenste nach, welches die Treppe hinunter, über den Hof weg und in eine Allee gieng. Als aber der Cavalier an das Ende der Allee kam, so wich auf einmal die Erde unter seinen Füßen und er fiel in ein Loch.

Hier wurde er nunmehr gewahr, was für eine Thorheit er begangen hatte. Denn er sah durch einen schlecht zusammen gefügeten bretternen Verschlag, der ihn von einem Keller absonderte, daß er nicht in die Gewalt der Geister, sondern einem Dutzend Leuten in die Hände gerathen war, welche sich mit einander berathschlageten, ob sie ihn tödten sollten. Aus ihren Reden erkannte er, daß sie falsche Münzer, das ist, solche Leute waren, die unbefugter Weise Geld macheten. Der Cavalier, welcher sich wie eine Maus in der Falle gefangen sah, erhob seine Stimme und ersuchete diese Herren um Erlaubniß, ein Wort zu sagen. Man erlaubete ihm solches; und er sagete zu ihnen: „Meine Herren, meine Aufführung, daß ich hieher ge„kommen bin, beweist Ihnen, daß ich etwas unbeson„nen bin; zu gleicher Zeit aber muß solche Sie auch „versichern, daß ich ein ehrliebender Mensch bin. Denn „Sie wissen gar wohl, daß ein Bärenhäuter fast alle„zeit eine feige Memme ist. Ich verspreche es Ihnen, „ich will diese Begebenheit geheim halten; und ich ver„spreche es Ihnen auf meine Ehre. Begehen Sie kein

„Ver-

„Verbrechen durch Ermordung eines Menschen, wel„cher niemals die Absicht gehabt, Ihnen Schaden zu „thun. Ueberlegen Sie über dieses, was mein Tod „für Folgen haben kann. Ich habe Briefe von Wich„tigkeit bey mir, die ich dem Könige eigenhändig zu„stellen muß. Ich habe vier Bediente in diesem Dorfe. „Glauben Sie sicherlich, man wird so lange nachsu„chen lassen, um zu erfahren, wo ich hingekommen bin, „bis man es endlich entdecken wird.„

Nachdem diese Leute ihn angehöret hatten, so thaten sie den Ausspruch, man müßte sich auf sein Wort verlassen. Man ließ ihn auf dem Evangelienbuche schwören, daß er entsetzliche Dinge von diesem Schlosse erzählen wollte. Er sagete auch den andern Morgen wirklich, er hätte daselbst Dinge gesehen, die vermögend wären, einem Menschen vor Schrecken den Tod zu verursachen; und er log auch nicht, wie Sie leicht denken können.

Hier hatte man also eine sehr wohlbestätigte Gespensterhistorie. Es würde sich niemand getrauet haben, solche in Zweifel zu ziehen, da ein solcher Mann, als dieser, sie versicherte. Dieses daurete etwan zwölf Jahre lang. Nach dieser Zeit befand er sich einmal auf seinem Schlosse, wo er sich mit vielen von seinen Freunden vergnügete. Man meldete ihm, es hielte ein Mensch draußen auf der Brücke mit zween Pferden, welcher gern mit ihm sprechen, aber nicht herein reiten wollte. Die Gesellschaft war begierig, zu erfahren, was diese seltsame Sache bedeuten sollte. So bald aber der Cavalier in Begleitung aller seiner Freunde erschien, so rief ihn derjenige, der auf der Brücke war, zu: „Halten Sie, gnädiger Herr, wenn „es Ihnen beliebet; ich habe Ihnen nur ein Wort zu

„sagen.

„sagen. Diejenigen, denen Sie vor zwölf Jahren „versprochen, ihr Geheimniß nicht zu entdecken, danken „Ihnen, daß Sie solches so gut verschwiegen haben. „Jetzo geben sie Ihnen Ihr Wort wieder zurück. Sie „haben so viel verdienet, daß sie davon leben können, „und sind aus dem Königreiche gegangen. Ehe sie „mir aber erlaubet haben, ihnen zu folgen, haben sie „mir aufgetragen, ich solle Sie ersuchen, daß Sie die„ses Paar Pferde von ihnen annehmen, die ich Ihnen „da lasse.„

Dieser Mensch hatte auch in der That die beyden Pferde an einen Baum gebunden, und ritt mit seinem wie der Blitz davon, daß er ihnen bald aus den Augen kam. Darauf erzählete der Herr seinen Freunden, was ihm begegnet war; und sie schlossen, man müßte nichts von allen den Gespensterhistörichen glauben, wenn sie auch noch so gewiß zu seyn schienen. Denn wenn man sie mit Aufmerksamkeit untersuchete, so würde man finden, daß die Bosheit oder die Schwachheit der Menschen diese Mährchen erzeuget hätte.

Fräul. Geistreich.

Ich würde geschworen haben, es müßten Teufel oder Gespenster seyn, die in diesem Schlosse wären.

Madem. Gut.

Nur ein wenig Nachdenken, meine lieben Kinder, so wird man diesen Histörichen keinen Glauben beymessen. Glauben Sie wohl im Ernste, daß Gott, welcher die Weisheit und Güte selbst ist, bloß Wunderwerke thun wollte, die Menschen zu martern? Glauben Sie wohl, daß er einer Seele erlaube, wieder auf die Welt zu kommen, damit sie Bosheiten ausübe, einem Menschen, welcher schläft, das Deckbette abziehe, ihn nicht schlafen lasse, und tausenderley andere Possen treibe, die nur

des Auslachens werth sind? Ich will Ihnen aus demjenigen, was mir selbst begegnet ist, zeigen, was für eine Partey man bey dergleichen Gelegenheiten ergreifen muß.

Ich glaube, das Schicksal hatte ausdrücklich für mich die allerdümmsten unter allen Mägden zusammen gebracht. In meinem sechsten Jahre wußte ich schon über fünfhundert Historien von Gespenstern, die ich so gewiß glaubete, als das Evangelium; und dieses hatte mich so furchtsam gemacht, daß ich mich vor meinem eigenen Schatten fürchtete. Als ich aber anfieng, zur Vernunft zu kommen, so entschloß ich mich, ich wollte mich von dieser Krankheit heilen. Ich gewöhnete mich also, des Abends allein zu gehen, anfänglich mit dem Lichte und hernach ohne Licht. Ich sagete zu mir selbst: Ich bin nicht allein; Gott ist in dem Zimmer, wo ich hinein gehen will; er wird mich schon vertheidigen. Nach diesem gieng ich dreust hinein; ich setzete mich nieder; und ich stund nicht eher wieder von der Stelle auf, als bis ich ganz beruhiget war; und hernach lachete ich mich selbst aus. Wenn ich im Dunkeln etwas sah, so gieng ich darauf zu, damit ich es anfassen könnte; und ich fand, daß solches eine Leinwand, oder ein Stuhl war, welcher mir von ferne unter einer entsetzlichen Gestalt erschien. Denn die Furcht vergrößert die Gegenstände. Nach und nach heilete ich mich von dieser Schwachheit; und eine Begebenheit, die mir begegnete, machete mich vollends ganz vernünftig.

Ich hatte auf einige Monate etwas in einem Städtchen zu thun, und als ich dahin kam, so ließ ich einen Tapezierer holen, der mir ein Zimmer ausmeubliren sollte, welches ich miethen wollte. Der Tapezierer sagete zu mir: er hätte ein kleines völlig ausmeublirtes

tes Häuschen, welches er mir ganz für einen halben Thaler wöchentlich lassen wollte. Das Haus war nur erst vor zweyen Jahren wieder aufgebauet worden, weil es abgebrannt gewesen; und es war eine alte Frau dabey umgekommen, welche wieder hinein gegangen war, ihr Geld zu retten. Die Nachbarn waren sehr sorgfältig, mir diese Historie zu erzählen, und sageten mir dabey, die Alte käme alle Nacht wieder, ihr Geld zu zählen. Ich schlug diesen Leuten unters Gesicht, ein helles Gelächter auf: sie setzeten aber hinzu, ich würde mit meiner Zuversicht schon anlaufen; das Haus wäre vielmals gemiethet worden: es hätte aber niemand über drey Tage darinnen bleiben können.

„Das ist mir recht lieb, antwortete ich: ich habe „stets große Lust gehabt, etwas außerordentliches zu „sehen und zu hören; vielleicht werde ich noch endlich „dieses Vergnügen haben. Allein, die Geister fürch„ten sich vor denen, die sich nicht vor ihnen fürchten. „Ich befürchte, ich befürchte, die gute Frau werde „nicht mehr wieder kommen.„

Gleich Anfangs, da ich in dieses Haus eingezogen war, untersuchete ich es von dem Keller an bis auf den obersten Boden unter dem Dache. Denn fürchtete ich mich gleich nicht mehr vor den Todten, so fürchtete ich dennoch die Lebendigen; und ich dachte, es könnte sich vielleicht ein Feind des Tapezierers eine Lust daraus machen, die Leute in Furcht zu jagen, damit er verhinderte, daß solcher sein Haus nicht vermiethen könnte. Da ich nichts gefunden hatte, so brachte ich den Tag sehr ruhig zu. Um eilf Uhr des Nachts, da ich noch mit meinem Manne bey dem Caminfeuer saß, hörete ich ein dumpfichtes Geräusch, ohne daß ich unterscheiden konnte, wo es herkam, weil es alle Augen-

blicke

blicke den Ort veränderte. Doch schien es am öftesten, als wenn es mitten aus dem Zimmer käme. Dieses Geräusch schreckete mich nicht; und ich sagete mit Lachen: wenn ich nicht die Keller durchgesuchet hätte, so würde ich glauben, man prägete darinnen falsches Geld; denn dieses Geräusch war dem von einem Balancierstocke ähnlich.

Den Morgen hörete man nichts weiter: die folgenden Nächte aber fieng das Geräusch wieder an; und nach Verlaufe zwoer Wochen bemerkete ich, daß es des Freytages viel stärker wurde, welches gerade der Tag war, an welchem das Haus abgebrannt war. Ich brachte die zweyte Freytagesnacht zu, ohne daß ich mich niederlegete; und um vier Uhr des Morgens glaubete ich, reden zu hören. Alles das aber schien mir unter der Erde herauf zu kommen. Ich erwartete den Tag mit Ungeduld; und ich bath meinen Mann, er möchte an eben dem Orte bleiben: ich aber gieng aus und begab mich in das benachbarte Haus. Es war ein Wirthshaus; und ich wurde gewahr, daß der Stall desselben hinter unserm Saale war, wo man das Getöse hörete.

Sie wissen, meine Fräulein, die Pferde stampfen von Zeit zu Zeit mit den Füßen. Am Tage hörete man sie nicht; weil das Geräusch, welches alsdann auf allen Seiten ist, solches verhinderte: bey der stillen Nacht aber verlor man nicht einen einzigen von ihren Fußtritten. Ich nahm einen großen Stock; und nachdem ich dreymal damit aus allen Kräften auf die Erde gestoßen, so gieng ich wieder nach Hause. Mein Mann sagete mir, es hätte dreymal geklopfet, seitdem ich weg gewesen wäre. An den Freytägen war Markttag. Es kamen viele Leute vom Lande, die in der

Stadt

Stadt schliefen und ihre Pferde in diesen Stall zogen, welches das Geräusch vermehrete. Ich eilete, meine Historie zu erzählen. Es kamen viele Leute, die das Geräusch hören wollten; welches von dem Augenblicke an, da man die Ursache davon wußte, nichts anders zu seyn schien, als was es wirklich war. Denn man erkannte sehr deutlich, daß es ein Stampfen der Pferdefüße auf die Erde war. Diejenigen, welche sich davor gefürchtet hatten, schämeten sich sehr. Ich blieb nur einen Monat in dem Hause; weil sich von allen Orten her so viele Leute angaben, solches zu miethen, und der Hausherr mit meiner Herzhaftigkeit so zufrieden war, daß er durchaus kein Geld von mir annehmen wollte, und ich ihm solches recht aufdringen mußte.

Fräul. Verständig.

Nun wohl, meine liebe Gut, wenn Sie nicht den klugen Einfall gehabt hätten und in das Haus gegangen wären, so würde es für ganz gewiß und ausgemacht seyn gehalten worden, daß die gute alte Frau alles das Getöse machete.

Madem. Gut.

Ohne Zweifel, bey Personen, die nicht würden geurtheilet haben; denn es war eine Thorheit, nur auf die Gedanken zu gerathen, daß Gott dieser alten Frau erlaubete, aus der andern Welt wieder zurück zu kommen, bloß um ihr Geld zu zählen. Fahren Sie fort, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Am dritten Tage nach der Schlacht kam ein Mann aus Sauls Heere mit zerrissenen Kleidern und Erde auf seinem Haupte zu David und meldete ihm: Saul und sein Sohn Jonathan wären todt. David fragete ihn, woher er das wüßte? und da erzählete ihm der

Mann: er wäre ungefähr auf das Gebirge gekommen, und da hätte er gesehen, daß Saul noch etwas gelebet und sich auf seinen Spieß gelehnet hätte; weil ihn nun solcher gebethen, er möchte ihn doch vollends todt machen, so hätte er es gethan; denn, sagete er, ich sah wohl, daß er doch nicht mehr leben konnte. Ich nahm auch die Krone von seinem Haupte, und das Geschmeide von seinem Arme und habe es mit zu dir hergebracht. Da zerriß David seine Kleider und sagete zu dem Manne: Wie? und du hast dich nicht gefürchtet, deine Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen, und ihn umzubringen? Dein Blut sey über deinem Kopfe! Und damit ließ er ihn zur Strafe hinrichten. Darauf beweinete David den König Saul und seinen lieben Freund Jonathan, und machete ein schönes Klagelied auf sie. Er ließ auch den Einwohnern zu Jabes, die sie begraben hatten, vielen Segen anwünschen und versprechen, er wollte ihnen gutes dafür thun. Er wurde darauf von den Männern Juda zum Könige über das Haus Juda angenommen, aus welchem er her war: Abner aber, Sauls Feldhauptmann, nahm einen von Sauls Prinzen und machete den über die andern Stämme zum Könige. Darüber wurde nun Krieg unter den beyden Herren; und der währete lange. In diesem Kriege wollte Joabs Bruder, der bey Davids Heere ein Hauptmann war, Abnern einmal gefangen nehmen oder erlegen, und lief ihm nach. Abner warnete ihn, er sollte zurück bleiben. Weil der es aber nicht thun wollte, so kehrete er sich um und erstach ihn. Doch endlich kam auch dieser Abner zu Daviden und erboth sich, er wollte ihm die andern Stämme Israel auch zuführen, daß er König darüber seyn sollte. Denn er war böse auf Sauls Sohn,

welcher

welcher ihm wegen einer Frauensperson zur Rede gesetzet hatte. David nahm ihn gnädig auf und ließ ihn in Frieden von sich. Das erfuhr Joab, und war nicht recht damit zufrieden. Er ließ Abnern wieder zurückrufen, ohne daß David etwas davon wußte. Als Abner wieder kam, so that Joab, als wenn er etwas heimliches mit ihm zu reden hätte, und erstach ihn, damit er seines Bruders Tod rächete. David aber verfluchete Joaben wegen dieser Verrätherey und beklagete Abnern. Er ließ auch diejenigen hinrichten, welche Sauls Sohn, seinen Nebenkönig, umgebracht hatten, und wurde darauf von allen Stämmen Israel für ihren König erkläret. Der Herr war mit ihm; und die Philister konnten ihm nichts thun, ob sie gleich bald darauf wider ihn zu Felde zogen, da er König geworden war. David fragete den Herrn; ob er auch wider sie ausziehen sollte? und der rieth es ihm, da er sie denn leicht überwand; und auch Jerusalem wegnahm. Darauf dachte er, er wollte die Lade Gottes abholen, welche bisher zu Gibea, in dem Hause Abi Nadab, gestanden hatte. Man setzete sie auf einen ganz neuen Wagen; und David und das ganze Haus Israel giengen vorher und macheten eine schöne Musik. Die Rinder aber, welche den Wagen zogen, traten einmal ein wenig bey Seite aus, und da griff einer von Abi Nadabs Söhnen zu und wollte die Lade Gottes halten; denn er dachte, sie würde fallen. Dieses war ein Frevel, den Gott gleich dadurch bestrafete, daß der Mensch umfiel und des Todes war. Hierüber wurde David betrübt und fürchtete sich vor dem Herrn, daß er sich auch nicht getrauete, die Lade des Herrn zu sich in seine Stadt zu nehmen, sondern er ließ sie in das Haus Obed Edoms bringen. Hier blieb sie wohl

ein Viertheljahr; und Gott segnete Obed Edom deswegen und alles, was er hatte. Das wurde Daviden angesaget; und da gieng er hin und holete die Lade Gottes mit vielen Freuden in seine Stadt. Man opferte dabey unterwegens wohl sechsmal Ochsen und Schafe. Und David tanzete mit aller Macht vor der Lade her und hatte nur einen leinen Leibrock an. Das sah seine Gemahlinn Michal, und ward in ihrem Herzen ungehalten auf ihn; denn sie dachte, es schickete sich nicht für den König, daß er so hüpfete und spränge. Man brachte indessen die Lade des Herrn in die Hütte, die David für sie hatte aufschlagen lassen, und verrichtete Dankopfer und Brandopfer. Als solches geschehen war, so segnete David das Volk in dem Namen des Herrn, und ließ einem jeden zu essen und zu trinken geben. So bald David nach Hause kam, gieng ihm seine Gemahlinn Michal entgegen und sagete zu ihm: Der König von Israel hat sich heute doch recht herrlich gezeiget, daß er sich so ausgezogen hat, wie die muthwilligen Leute! Mußte er sich denn eben vor den Mägden seiner Knechte so erniedrigen? David aber gab ihr zur Antwort: Ich will vor dem Herrn spielen und tanzen, der mich vor deinem Vater und vor seinem ganzen Hause zum Könige erwählet hat; und ich will mich vor ihm noch mehr erniedrigen, und in meinen Augen noch geringer werden, damit ich bey ihm nur verherrlichet werde. Diese Demuth gefiel Gotte wohl an David: Michals Hochmuth aber bestrafete er dadurch, daß sie kein Kind bekam.

Madem. Gut.

Nun trifft Sie die Reihe, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Der König David hatte sich ein schönes Haus gebauet. Da er nun darinnen wohnete, und von allen seinen Feinden Ruhe hatte, so sagete er zu dem Propheten Nathan: Ich will dem Herrn auch ein Haus von Cedern bauen, damit die Lade Gottes nicht mehr so unter den Teppichen stehen darf. Der Prophet meynete erst, das würde recht gut seyn. Allein, er mußte bald wieder zu Daviden gehen und ihm sagen: Gott hätte so lange in der Hütte gewohnet, und er wollte auch noch kein Haus: nach Davids Tode aber sollte ihm dessen Sohn eines bauen: und er wollte den Stuhl seines Königreiches ewiglich bestätigen; die Krone sollte nicht von seiner Familie abkommen, sondern es sollte allezeit einer aus seinem Hause regieren; und Gott wollte auch seine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden. David dankete dem Herrn dafür demüthigst und sang ihm ein Loblied; und Gott gab ihm lauter Glück und Sieg wider seine Feinde. Als er ein wenig ruhig war, so erkundigte er sich sorgfältig, ob nicht noch jemand von Sauls Hause übrig wäre, damit er, um Jonathans Willen, Barmherzigkeit an ihm thun könnte. Man sagete ihm, es wäre noch ein Sohn von Jonathan da, der aber an beyden Füßen lahm wäre, und Mephiboseth hieße. David ließ ihn so gleich holen, und sagete zu ihm: er sollte sich nur nicht fürchten; er wollte ihm um seines Vaters willen alles Gutes thun. Er gab ihm auch alle Güter seines Großvaters Sauls wieder; und Mephiboseth mußte alle Tage mit an seiner Tafel speisen, wie die andern königlichen Kinder. Indessen bekam David einen neuen Krieg: doch zog er dießmal nicht selbst mit zu Felde, wie sonst, sondern blieb zu Jerusalem und schickete

ckete bloß seinen Feldhauptmann Joab wider die Feinde. An einem Abende einmal gieng er auf dem Dache seines Schlosses spatzieren, und sah von da, daß sich eine Frau wusch, die sehr schön war. Er verliebete sich in sie und schickete hin, und ließ fragen, wer sie wäre? Man meldete ihm, sie hieße Bathseba, und sie wäre die Frau eines braven Mannes, der Uria hieße, und sich mit im Felde befände. David hätte sie gern geheurathet: aber das gieng nicht an, weil sie schon einen Mann hatte. Was hatte David zu thun? Er schrieb gleich an Joab einen Brief, er sollte Uria in den Streit schicken, wo es am schärfsten her gienge, und ihm nicht zu Hülfe kommen, damit ihn die Feinde erschlagen könnten. Das that Joab, und stellete den Uria an einen Ort, wo er wußte, daß streitbare Männer waren; und da kam der arme Uria um sein Leben. Darauf heurathete David seine Witwe, so bald sie ausgetrauret hatte, und er bekam einen Sohn von ihr. Aber das, was David gethan hatte, gefiel dem Herrn übel; und er schickete den Propheten Nathan zu ihm. Da der zu ihm kam, so erzählete er ihm: In einer Stadt waren zween Männer, ein reicher, und ein armer. Der reiche Mann hatte sehr viele Schafe und Rinder: der arme Mann aber hatte nur ein einziges kleines Schäfchen, das er sich gekaufet hatte. Er fütterte es, daß es bey ihm und bey seinen Kindern groß wurde; er gab ihm den Bissen aus seinem Munde, und ließ es aus seinem Becher trinken, und auf seinem Schooße schlafen und hielt es nicht anders, als wenn es sein Kind gewesen wäre. Eines Males kam zu dem reichen Manne ein Gast; dem wollte er gern eine Ehre anthun. Aber es daurete ihn, daß er eines von seinen Schafen nehmen und seinem Gaste etwas davon vor-

setzen

setzen sollte: er nahm also dem armen Manne sein Schäfchen weg, das er so lieb hatte, ließ es schlachten und dem Gaste zurichten. David hörete die Erzählung kaum aus, und wurde recht zornig über den Mann. Er schwur, der Mann hätte den Tod verdienet, der solches gethan hätte; er sollte auch das Schaf vierfach bezahlen; der Prophet möchte ihm nur sagen, wer der Mann wäre. Da antwortete ihm Nathan: Du bist der Mann. Gott hat dich zum Könige in Israel gemacht; er hat dir deines ehemaligen Herrn Haus, und Güter im Ueberflusse gegeben; darzu hast du schon viele Weiber; und er würde noch dieß und das hinzu gethan haben, wenn das alles zu wenig gewesen wäre. Dem ungeachtet aber bist du doch so gottlos gewesen, und hast den unschuldigen Uria erschlagen lassen, damit du nur seine Frau bekommen könntest. Nun so soll das Schwert nimmermehr von deinem Hause lassen. Das soll ich dir von dem Herrn ankündigen. Er wird aus deinem eigenen Hause Unglück über dich erwecken, und dir auch deine Weiber vor deinen Augen wegnehmen lassen, und sie einem andern geben. Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündiget wider den Herrn. Nathan sagete darauf: Nun, so hat dir auch der Herr deine Sünde vergeben, und du wirst nicht sterben. Aber weil du doch dadurch eine Aergerniß gegeben hast, daß die Feinde des Herrn lästern könnten, so wird der Sohn, den du von der Bathseba hast, des Todes sterben.

Fräul. Verständig.

Ach, meine liebe Gut, das kränket mich recht. Da ist nun David eben so gottlos geworden, wie Saul. Wie hat es doch zugehen können, daß ein so frommer

Mann so lange in der Sünde beharret ist, ohne Reue darüber zu empfinden?

Madem. Gut.

Das ist die Wirkung großer Missethaten, meine lieben Kinder. Sie verhärten das Herz. Aber machen Sie noch eine andere Anmerkung, ich bitte Sie. Saul hatte wie David gesaget: Ich habe gesündiget. Allein, David sagete es von Grunde des Herzens. Es war ihm nicht Leid, wegen des Unglückes, womit er bedrohet wurde, sondern bloß weil er seinen Gott beleidiget hatte; und der Herr, welcher das Herz ansieht, vergab es ihm auch so gleich, das ist, er schenkete ihm seine Freundschaft wieder: aber das hielt ihn doch nicht ab, daß er ihn nicht in dieser Welt strafete. Denn er züchtiget diejenigen, denen er in der andern Welt Barmherzigkeit erweisen will. Bemerken Sie auch, meine lieben Kinder, mit was für Ehrfurcht man sich gegen heilige Sachen bezeugen muß. Ein unreiner Mensch rühret die Lade des Herrn an, und fällt auf der Stelle todt darnieder: derjenige aber, welcher sie in sein Haus nahm, wird gesegnet, weil er ein frommer Mann war. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder; das nächste Mal wollen wir mit der Erdbeschreibung anfangen.

Das

Das XXVII Gespräch.

(Fünf und zwanzigster Tag.)

Madem. Gut.

Ich habe von Lothringen und den Niederlanden mit Ihnen geredet: heute wollen wir auch ein Wort von der Picardie sagen. Dieß ist eine große ziemlich fruchtbare Provinz: es wächst aber kein Wein darinnen. Man saget insgemein: die Picarder haben einen hitzigen Kopf; das ist, sie sind überaus lebhaft und können sich über ein Nichts leicht erzürnen: sie sind aber auch gleich wieder gut, und lassen sich eben so leicht besänftigen, als in Harnisch jagen. Sie haben ein gutes, ehrliches und aufrichtiges Herz. Die Hauptstadt ist, wie ich Ihnen schon gesaget habe, Amiens an der Somme.

Unter der Statthalterschaft oder dem Gouvernement Picardie findet man auch das wiedereroberte Land, dessen Hauptstadt Calais ist, wovon oben die Straße oder die Meerenge den Namen hat. Diese Stadt wurde ehemals von den Engländern, nach einer langen Belagerung, durch den König Eduard den III weggenommen. Dieser Herr, welcher über den langen Widerstand der Einwohner aufgebracht war, verlangete, man sollte ihm vier Häupter der vornehmsten Familie aus Calais schicken, die er wollte hinrichten lassen. Sie glauben vielleicht, meine lieben Kinder, daß alle vornehme Leute sich gefürchtet haben, man möchte sie erwählen. Ganz und gar nicht. Es strebete ein jeder nach der Ehre, sein Blut für sein Vaterland hinzugeben. Die viere, welche ernannt wurden,

begaben sich barfuß, im bloßen Hemde und bloßen Kopfe, mit dem Stricke um den Hals zu dem Könige von England in das Lager. Die Königinn aber, welche ihre Tugend bewunderte, erhielt Gnade für sie. Darauf ließ der König alle Franzosen aus Calais hinausjagen; und diese armen Leute erhielten auch noch von der Königinn und ihren Hofdamen Beystand. Die Engländer haben diese Stadt über zweyhundert Jahre behalten, da sie die Franzosen unter der Regierung der Königinn Maria wieder weggenommen haben. Es war ein Herzog von Guise, mit dem Zunamen mit der Schmarre, der sie wieder wegnahm.

Fräul. Geistreich.

Diese armen Leute, welche so gezwungen waren, ihr Land und ihre Güter zu verlassen, erinnern mich an ein Stück aus der Historie, das ich irgendwo gelesen habe: aber ich erinnere mich der Nämen nicht mehr. Es hatte ein Fürst einmal eine Stadt erobert; und weil er sehr erzürnet über die Einwohner war, so beschloß er, er wollte sie alle hinrichten lassen und nur die Weiber verschonen. Er erlaubete diesen also, aus der Stadt zu gehen, und alles, was sie wollten, und das kostbareste, was sie hätten, mit sich hinaus zu tragen. Rathen Sie nun einmal, meine lieben Fräulein, was sie mitnahmen.

Fräul. Maria.

Ihre kleinen Kinder, ohne Zweifel.

Frl. Geistreich.

Nein, mein liebes Fräulein.

Fräulein Charlotte.

Vielleicht trugen sie alle ihr Gold und Silber, ihr Geschmeide, ihren Schmuck und ihre schönen Kleider mit hinaus.

Fräul.

Fräul. Geistreich.

Auch das nicht, mein Schatz. Sie hatten viel mehr Verstand, als dazu. Eine jede Frau nahm ihren Mann auf den Rücken; und so giengen sie vor dem Ueberwinder vorbey; welcher denn durch die Treue dieser Weiber so gerühret wurde und ihre Tugend dergestalt bewunderte, daß er der ganzen Stadt Gnade wiederfahren ließ.

Jgfr. Miekchen.

Ich bin recht verdrüßlich darüber, daß Sie den Namen dieses Herrn vergessen haben; das war ein rechtschaffener braver Herr.

Madem. Gut.

Dem Fräulein Geistreich geht es so, wie mir; es hat sich mit dem Namen überworfen. Es ist ein Wunder, wenn ich sie recht behalte, wie es sich gehöret und es seyn soll. Dieß ist ein Fehler der Jugend; und man muß sich bemühen, ihn zu vermeiden, meine lieben Kinder. Als ich in Ihrem Alter war, so las ich die Bücher nicht, sondern ich verschlang sie, so zu sagen. Wie lassen sich da die Namen recht behalten! Jetzo bin ich zu alt dazu, daß ich mich darinnen ändern und bessern könnte. Sie aber, meine lieben Kinder, Sie können es thun, wenn Sie sich ein wenig Mühe geben wollen. Vielleicht weis uns das Fräulein Verständig die Namen zu nennen, und zu sagen, wo diese Begebenheit geschehen ist.

Frl. Verständig.

Sie ist vor vielen hundert Jahren in Deutschland geschehen, da der Kaiser Conrad der III mit dem Herzoge von Bayern Welf Krieg führete. Denn da er diesen Herzog aus dem Felde geschlagen hatte, so floh solcher nach Weinsberg, einer Stadt in Franken, wo seine

seine Gemahlinn war. Nach der Uebergabe dieses Ortes nahm die Herzoginn ihren Gemahl, welchen vornehmlich der Kaiser Conrad gern haben wollte, zuerst auf den Rücken; und da folgeten ihr denn die andern nach. Des Kaisers Bruder wollte ihn gern bereden, er sollte solches nicht gelten lassen; das Versprechen wäre nicht so gemeynet gewesen: aber dem Kaiser gefiel diese Klugheit der Frauen; und er schenkete ihnen ihre Männer zur Belohnung ihrer Liebe gegen sie. Diese Geschichte des Fräuleins Geistreich erinnert mich an eine andere. Wenn Sie mir es erlauben wollen, meine liebe Gut, so will ich sie diesen Fräulein erzählen. Mein Fürst ist noch besser, als der gedachte Kaiser; und ich habe seinen Namen nicht vergessen.

Madem. Gut.

Hier haben Sie ein Beyspiel, meine lieben Kinder, daß man die Namen schon behalten kann, wenn man nur mit Aufmerksamkeit liest. Erzählen Sie uns denn Ihre Geschichte, mein Schatz.

Fräul. Verständig.

In Macedonien war ein König, mit Namen Demetrius Poliorcetes, welcher den Bürgern zu Athen viel gutes erwiesen hatte. Dieser Herr ließ seine Gemahlinn und Kinder bey den Atheniensern, als er wider einige Feinde in den Krieg zog. Er war unglücklich und verlor die Schlacht, so daß er genöthiget war, die Flucht zu nehmen. Anfänglich glaubete er, die Gewogenheit und Freundschaft der Athenienser wären ihm sicher, und er dürfte sich nur zu ihnen begeben. Allein, diese Undankbaren weigerten sich, ihn aufzunehmen: sie schicketen ihm auch so gar seine Gemahlinn und Kinder wieder zurück, unter dem Vorwande,

sie

sie möchten vielleicht in Athen nicht sicher seyn, wo die Feinde hinkommen und sie aufheben könnten. Diese Aufführung gieng dem Demetrius durchs Herz. Denn es ist für einen rechtschaffenen Menschen nichts so grausam, als die Undankbarkeit derjenigen, die er liebet, und denen er Gutes gethan hat. Einige Zeit darnach stellete dieser Herr seine Sachen wiederum her, und kam mit einem großen Kriegesheere und belagerte die Stadt Athen. Die Athenienser, welche überzeuget waren, sie hätten keine Verzeihung von dem Demetrius zu gewarten, entschlossen sich, sie wollten mit den Waffen in der Hand sterben, und macheten einen Schluß, welcher diejenigen zum Tode verdammete, die davon reden würden, daß sie sich diesem Herrn ergeben wollten. Sie überlegeten aber nicht, daß kein Korn in der Stadt wäre, und daß es ihnen bald am Brodte fehlen würde. In der That sageten auch die vernünftigsten, nachdem sie sehr lange großen Hunger ausgestanden hatten: es ist besser, daß uns Demetrius alle auf einmal tödten lasse, als daß wir so Hungers sterben; vielleicht wird er sich unserer Weiber und Kinder noch erbarmen. Sie macheten ihm also die Stadtthore auf. Demetrius befahl, es sollten alle verheurathete Männer in dem großen Schauplatze zusammen kommen. Er ließ solchen rund herum mit Soldaten besetzen, welche alle zusammen die bloßen Degen in der Hand hatten. Nunmehr gieng es an ein Wimmern und Wehklagen; man hörete nichts als Weinen und Seufzen in der Stadt. Die Weiber umarmeten ihre Männer, die Kinder ihre Väter, und alles nahm von einander betrübt Abschied. Als sie nun alle zusammen in dem Schauplatze waren, so kam Demetrius mit einem ernsthaften Gesichte und stieg auf die Bühne.

Die Athenienser wurden darüber noch bestürzter: ihre Furcht aber hatte bald ein Ende. Denn er redete weder heftig, noch zornig, sondern bestrafete sie nur auf eine sanftmüthige und liebreiche Art. Er hielt ihnen ihre Undankbarkeit mit den rührendsten Worten vor; es gieng ihm so nahe, daß ihm selbst die Thränen dabey in die Augen traten, als er ihnen so viel hartes sagen mußte. Sie schwiegen insgesammt still, und warteten, wo es endlich hinauslaufen würde. Sie dachten, es würde auf diese Gelindigkeit schon noch die Härte folgen, und vermutheten sich alle Augenblicke, jetzt würde er seinen Soldaten befehlen, sie alle oder doch die vornehmsten von ihnen nieder zu machen. Allein, sie erstauneten erst recht, als dieser gütige Herr zu ihnen sagete: Ich will euch zeigen, wie strafbar ihr gegen mich seyd; denn kurz, ihr habet euren Beystand keinem Feinde, keinem Fremden versaget, sondern einem Freunde, einem Fürsten, der euch liebete, der euch noch liebet, und der sich nur dadurch rächen will, daß er euch verzeihet und euch Gutes thut. Gehet wieder nach Hause. Unterdessen daß ihr hier gewesen seyd, haben meine Soldaten, auf meinen Befehl, Getraide und Brodt in eure Häuser getragen.

Fräul. Geistreich.

Wenn die Athenienser rechtschaffene Leute gewesen, so mußten sie vor Schmerzen sterben, daß sie einen so gütigen Herrn beleidiget hatten.

Madem. Gut.

Und wenn sie auch alle die größten Schurken gewesen wären, so war diese Aufführung doch vermögend, sie zu bewegen, daß sie in sich selbst giengen. Erinnern Sie mich das nächste Mal, daß ich Ihnen eine Historie erzähle, die Ihnen das beweisen wird, was ich

Ihnen

Ihnen sage. Ich werde Ihnen auch vieles von der Provinz Normandie zu sagen haben: jetzo aber müssen wir fortmachen, daß wir unsere Historien hersagen. Um vier Uhr soll etwas geschehen, welches Sie sehr Wunder nehmen wird. Es wird auf einmal Nacht werden, meine Fräulein; und darauf werden wir eine halbe Stunde darnach doch noch Tag haben.

Fräul. Maria.

Wie nun! meine liebe Gut, wie kann das kommen?

Madem. Gut.

Ich will es Ihnen alsdann erklären, meine liebe Freundinn; jetzo sagen Sie nur Ihre Historie her.

Frl. Maria.

Gott wollte Daviden in der andern Welt gnädig seyn; und daher strafete er ihn in diesem Leben wegen seines begangenen Verbrechens sehr scharf. Seine Strafe fieng sich mit dem Tode des Kindes an, das er von der Bathseba hatte. Dieses Knäbchen war sieben Tage lang todt krank; und David lag unter der Zeit auf der Erde, aß und trank nicht, und bethete zu Gott, er möchte es ihm doch beym Leben erhalten. Seine Bedienten wollten ihn von der Erde aufrichten: er wollte aber nicht folgen. Sie fürchteten sich also auch, ihm etwas davon zu sagen, als es nun wirklich todt war. Aber David merkete es bald, aus ihrem heimlich und leise Reden mit einander, und fragete sie: Ist das Kind todt? Sie sageten, ja; und dachten bey sich, das würde ihm nun erst recht nahe gehen. Allein, David stund so gleich von der Erde auf, wusch sich, und zog sich rein und sauber an, und gieng in das Haus des Herrn und dankete Gott. Und da er wieder nach Hause kam, so ließ er die Tafel anrichten und aß. Seine Bedienten konnten sich nicht darein

finden,

finden, sondern frageten ihn: was denn das wäre? Da das Kind lebete, sageten sie, so fasteteſt du, und weineteſt: nun es aber todt iſt, so stehſt du auf und iſſeſt? Ja, sagete David, da das Kind noch lebete, so fastete und weinete ich seinetwegen; denn ich hoffete noch immer, Gott möchte sich vielleicht dadurch bewegen lassen, und mir die Gnade thun, daß das Kind leben bliebe. Nun aber, da es todt iſt; was soll ich noch fasten? Kann ich es etwan dadurch wieder bekommen? Gar nicht. Ich werde wohl zu ihm kommen, aber es kömmt niemals wieder zu mir. Gott belohnete auch Davids Unterwerfung und gab ihm einen andern Sohn von der Bathseba; den hieß er Salomo; und Nathan sollte ihn erziehen. Der Herr hatte Salomo sehr lieb; und der Prophet sagete es auch dem Könige vorher, dieser junge Prinz würde einmal nach ihm König werden. David aber hatte zu seinem großen Leidwesen noch viele andere Kinder, worunter einige recht gottlos waren: als Amnon, welcher seiner armen Schwester Thamar ich weis nicht aus was für Ursachen gram wurde, und sie mit Schimpfe und Schande aus seinem Hause jagete; die es doch so gut mit ihm gemeynet und ihn in seiner Krankheit gewartet und gepfleget hatte. Sie lief zu ihrem andern Bruder, dem schönen Absalom, und klagete es ihm. Der tröstete sie, und sagete, sie sollte es immer gut seyn lassen, es wäre ja ihr Bruder. Er wurde aber böse auf Amnon und redete kein Wort mehr mit ihm. Zwey Jahre darnach hatte er einmal Schafscheerer, wobey allezeit ein großes Fest angestellet wurde. Er bath alle königliche Kinder mit dazu, und also auch Amnon. Doch da sie nun recht lustig und guter Dinge waren, so ließ Absalom seinen Bruder

Amnon

Amnon durch seine Diener umbringen. Die andern flohen vor Schrecken alle davon; und David erfuhr den Lärm gleich und war sehr betrübt darüber; denn er meynete, es wären alle königliche Kinder umgebracht worden. Einer von seinen Räthen aber sagete: es würde wohl nur Amnon allein todt seyn; denn dem hätte es Absalom seit der Zeit nachgetragen, da er seiner Schwester Thamar so übel begegnet wäre. Es kamen auch die übrigen glücklich wieder zurück. Doch David war Absalom wegen dieser Mordthat nicht mehr gut: und Absalom hatte sich auch gleich gefürchtet und war entflohen. Er mußte sich wohl drey Jahre außerhalb Landes aufhalten. Unterdessen stellete Joab eine Frau an; die mußte unter einer erdichteten Erzählung bey dem Könige Gnade für ihn auswirken. David ließ ihn also wieder zurückkommen, doch durfte er ihm nicht unter die Augen treten. Das hielt Absalom zwey Jahre aus: er konnte es aber nicht länger ausstehen, daß er seinem Vater nicht vor das Gesicht kommen sollte, und ließ ihm also durch Joab sagen, er wollte lieber todt seyn, als so leben. Da ließ ihn denn David wieder zu sich rufen und vergab es ihm.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Absalom hätte von dieser Gütigkeit seines Vaters sollen gerühret werden und ihm unterthänig bleiben. Aber er wollte selbst gern König seyn, und dachte daher, David vom Throne zu stoßen. Er ließ sich ingeheim Wagen machen, kaufete sich Pferde, und nahm sich funfzig Trabanten an. Er suchete, dem Volke das Herze zu stehlen, und es sich durch allerhand Schmei-

chelenen und Liebkosungen zu gewinnen. Wenn einer nach Hofe kam, so fragete er ihn: wo er her wäre, was er anzubringen hätte? und bedaurete ihn, daß er nicht vorkommen und Recht finden könnte; es sollte ganz anders gehen, wenn er nur was zu sagen hätte. Wollte ihm denn jemand den Rock küssen, so ließ er solches nicht zu, sondern umarmete ihn vielmehr freundschaftlich. Als er nun dachte, er hätte jedermann eingenommen, so sagete er zu seinem Vater, er hätte ein Gelübde gethan, wenn er wieder zu Gnaden käme, so wollte er dem Herrn zu Hebron ein Opfer bringen; und dazu gedächte er jetzt hinzugehen. David erlaubete ihm solches gern. Aber Absalom hatte dafür heimlich im Lande herum geschickt, und seine Anhänger aufbiethen lassen: und man lief ihm überall zu, und er bekam viel Volk zusammen. Das wurde Daviden gesaget; und der hielt sich in Jerusalem nicht mehr für sicher. Er eilete also, mit seinem ganzen Hause, und allen seinen Bedienten, zu Fuße hinaus, wobey auch alle Crethi und Plethi waren, das ist, nicht allerhand Volk unter einander, sondern seine Leib- und Schloßwacht, als wie etwa bey uns die Trabanten und Schweizer. Sie giengen über den Bach Kidron; und alle Leute weineten laut, daß sie so fliehen mußten. Man hatte die Bundeslade auch mit hinaus genommen. David aber sagete, sie sollten sie nur wieder in die Stadt tragen: wäre ihm der Herr gnädig, so würde er ihm schon wieder holen, daß er sie noch einmal sehen könnte: hätte der Herr aber nicht Lust zu ihm; wohl, sagete er, hier bin ich, er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt. Er gieng darauf barfuß den Oelberg hinan und weinete; und das thaten auch alle, die bey ihm waren. Da sie aber flohen, so kam Si-

mei,

mei, ein Anverwandter von Saul, heraus und fluchete auf David, und warf mit Steinen und Erdklößen nach ihm. Er hatte eine Freude über sein Unglück und rief: Hinaus mit dir, hinaus mit dir, du Bluthund, du gottloser Mann! Nun bekömmst du deinen Lohn dafür, daß du anstatt eines von Sauls Kindern bist König geworden; es geschieht dir ganz recht. Dieses Schelten verdroß einen von Davids Leuten, und er sagete zum Könige: er wollte hingehen, und dem Menschen den Kopf abreißen. David aber sagete zu ihm: Lasset ihn fluchen; der Herr hat es ihm geheißen. Mein eigener Sohn steht mir ja nach dem Leben; warum sollte mir einer von Sauls Freunden mehr Gutes gönnen? Lasset ihn nur gehen; es ist Gottes Wille so. Vielleicht wird Gott noch mein Elend ansehen, und mir sein heutiges Fluchen mit Güte vergelten. Simei schalt und schmiß also immer mehr hinter ihn drein, und lief ihnen nach, so weit er konnte oder mochte. Unterdessen kam Absalom nach Jerusalem; und David erfuhr, daß einer von seinen ehemaligen Räthen, Ahitophel, ein kluger aber boshafter und gottloser Mann, zu ihm getreten war. Er bath also Gott, er möchte doch Ahitophels Rathschläge zur Narrheit machen. Zu gleicher Zeit begegnete ihm Husai, sein guter Freund, der ganz betrübt über sein Unglück war, und wollte mit ihm gehen. David aber wollte ihn nicht mitnehmen, sondern schickete ihn wieder in die Stadt zu seinem Sohne Absalom; da könnte er ihm mehr Dienste leisten; und wenn er um Absalom wäre, so würde er Ahitophels Rathschläge wider ihn zunichte machen, und könnte ihm auch alles zu wissen thun, was vorgienge. Das that Husai; und als er zu Absalom kam, so grüßete er ihn als seinen

König, und rief: Glück zu, Herr König, Glück zu! Absalom wunderte sich darüber, daß er Husai sah. Er fragete ihn: Warum bist du nicht mit deinem Freunde gezogen? Ist das die Liebe gegen deinen Freund? O, sagete Husai: Wen der Herr erwählet und dieß Volk, bey dem will ich bleiben, und dem will ich dienen. Ich werde dir dienen, so wie ich deinem Vater gedienet habe. Das war Absalom sehr lieb; denn Husai war ein Mann, der viele Verdienste hatte.

Fräul. Sturm.

Alles Blut in meinen Adern ist mir erstarret, meine liebe Gut. Ich sterbe fast vor Furcht. David möchte noch dem bösen Absalom in die Häude gerathen.

Madame Gut.

Sie vergessen, mein Schatz, daß Gott David beschützete. Er scheint zuweilen die Frommen zu verlassen, und sie den Bösen zu überliefern: zu eben der Zeit aber, da er die Verbrechen der erstern züchtiget, ist er auf ihr Bestes bedacht, und hindert, daß sie nicht unterliegen. Bewundern Sie doch, meine lieben Kinder, Davids Buße. Er weis, daß die Empörung seines Sohnes, daß die Beschimpfung von einem seiner Unterthanen, die gerechte Bestrafung seiner Empörung wider Gott ist. Er hat also weder auf seinen Sohn, noch auf den unbescheidenen Menschen Acht, der ihn schmähete. Ueberall erkennet er die Hand Gottes; alles ist der Willen Gottes. Er unterwirft sich ihm von ganzem Herzen; und läßt es sich gefallen, sein Königreich zu verlieren. Gott kann einen solchen Mann nicht verlassen; und wenn ich auch das Uebrige von dieser Geschichte nicht gelesen hätte, so würde ich doch fast versichert seyn, daß David aus dieser Gefahr herauskommen würde. Indessen ist es wahr, Gott er-

laubet

laubet zuweilen, daß die Frommen von den Bösen gänzlich unterdrücket werden, damit er ihren Glauben prüfe. Allein, das geschieht selten; und fast allezeit bestrafet er noch in diesem Leben die Strafbaren, und wartet nicht erst damit bis zu jenem Leben. Bringen Sie diese Geschichte vollends zu Ende, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Absalom fragete nunmehr seine Räthe: was er weiter thun sollte? Ahitophel sagete: er wollte zwölftausend Mann nehmen, und David nachjagen, und ihn bey der Nacht überfallen, weil er noch matt und müde wäre. Dadurch würde er das Volk, das bey David wäre, erschrecken, daß es davon liefe; und alsdann könnte man den König allein erschlagen. David war verloren, wenn man diesem Rathe folgete. Denn die wenigen Soldaten, die er bey sich hatte, waren so müde, daß sie kaum stehen konnten. Absalom glaubete auch selbst, daß dieser Rath gut wäre: doch wollte er erst hören, was Husai dazu sagete. Der meynete nun, es wäre kein rechter guter Rath, den Ahitophel dießmal gegeben hätte. Du kennest deinem Vater wohl, sagete er zu Absalom, und seine Leute auch, daß sie stark sind und ein grimmiges Herz haben, wie die Bären. Dazu versteht dein Vater den Krieg, und er wird sich mit seinem Volke nicht säumen, daß man ihn so überfallen könne; wer weis, wo er sich schon verstecket hat: wenn es nun das erste Mal unglücklich läuft, so wird jedermann verzagt werden und wieder auf seine Seite treten; denn sie wissen alle, daß er ein guter Kriegesmann ist. Ich dächte also, man wartete so lange, bis man erst ein rechtes großes Heer zusammen gebracht hätte; damit könnte man ihn

denn überfallen, wo er nur wäre, und ihm so zusetzen, daß auch nicht ein einziger von allen seinen Leuten davon käme. Nun schickete es Gott so, daß Absalom diesen Rath noch für besser hielt, als Ahitophels seinen; weil Absalom in das Unglück gerathen sollte. Ahitophel aber war so böse darüber, daß sein Rath nicht ausgeführet wurde, daß er nach Hause reisete, und sich da vor Verdrusse aufhieng. Husai hingegen ließ Daviden alles melden, und ihm anrathen, er möchte über den Jordan gehen. Als nun Absalom ein großes Heer beysammen hatte, so zog er aus wider seinen Vater. Dieser hatte nun auch mehr Leute bekommen, die er in drey Haufen abtheilete, und also abschickete. Er wollte auch selbst mit ausziehen: aber das Volk wollte es nicht zulassen, daß er aus der Stadt gienge, wo er war. Er befahl also Joaben und seinen andern Feldhauptleuten, sie sollten Absalom ja nichts thun. Doch Joab kehrete sich daran nicht. Die Schlacht gieng in einem Walde an; und da ritt Absalom unter einer dicken Eiche weg. Hier verwickelte er sich nun mit seinen schönen krausen Haaren in die Zweige, daß er daran hängen blieb. Sein Maulthier lief unter ihm weg, da er sich wieder losmachen wollte; und er schwebete also zwischen Himmel und Erde. Das sah einer und sagete es Joaben, der ihm einen Verweis gab, daß er ihn nicht todtgeschlagen hatte. Joab nahm auch selbst gleich drey Spieße, und stieß sie Absalom in das Herz, da er noch an der Eiche hieng, worauf ihn denn Joabs Waffenträger vollends todtschlugen. David saß inzwischen am Thore und fragete alle Bothen: ob es auch seinem Prinzen Absalom noch wohl gienge? Da er nun dessen Tod hörete, so wurde er sehr traurig, und gieng auf dem

Saale

Saale hin und wieder, und weinete gewaltig und schrye immer dabey: Ach! mein Sohn Absalom! mein lieber Sohn Absalom! wollte Gott! ich müßte für dich sterben; o mein Sohn, mein Sohn! Es wurden auch alle Leute betrübt darüber, und stahlen sich weg, daß sich keiner wollte sehen lassen. Joab kam darauf zum Könige, und verwies ihm mit weniger Ehrerbiethung sein Bezeugen, nöthigte ihn auch, daß er sich dem Volke zeigen und die Glückwünsche annehmen mußte. Nicht lange darnach holete der Stamm Juda den König David wieder nach Jerusalem. Bey seiner Zurückkunft erschien Simei, der dem Könige so geflucher, und mit Steinen nach ihm geworfen hatte. Er that ihm einen Fußfall, und bath um Gnade und Verzeihung wegen seines groben Vergehens. Einer von Davids Bedienten wollte haben, dieser frevelhafte Mensch müßte sterben. David aber sagete: Warum wollet ihr mir heute zum Satan werden? Ihr redet, als wenn ihr meine Feinde wäret, daß ihr mir rathet, ich solle mich rächen. Es soll heute niemand sterben; ich weis gar wohl, daß ich heute wieder ein König über Israel geworden bin. Es hatten aber nicht alle Stämme Israel den König eingeholet; und daher wurden sie neidisch auf die von Juda, und sageten, sie hätten den König nur gestohlen. Darüber kam es zu einem harten Wortwechsel; und ein berühmter heilloser Mann, mit Namen Seba, blies die Posaune und rief: Wir haben keinen Theil an David, noch Erbe an dem Sohne Isai; es gehe ein jeder nur wieder nach seiner Hütte, ihr Männer von Israel; denn Juda will den König allein haben. Da fiel jedermann in Israel von David ab, und folgete Seba nach. Dieser legete sich in eine Stadt;

und Joab kam und belagerte sie. Er wollte sie stürmen und ihre Mauern niederreissen, da er sie denn ganz würde zerstöhret haben, wenn nicht noch eine verständige Frau solches abgewehret hätte. Sie ließ alle Bürger zusammenkommen, und stellete ihnen vor, es wäre thöricht, daß man sich eines Aufrührers annehmen, und dadurch selbst um Gut und Blut bringen wollte: Joab verlangete nichts weiter, als sie sollten Seba herausgeben; so wollte er abziehen. Sogleich waren sie alle wider Seba, hieben ihm den Kopf ab, und warfen solchen über die Mauer zu Joab. Damit war denn der Krieg aus; und ein jeder gieng an seinen Ort, wo er zu Hause gehörete.

Fräulein Geistreich.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich habe kein Mitleiden mit Absalom; er mußte wohl ein rechter böser Mensch seyn, daß er seinen Vater so zu verderben suchete; und zwar einen solchen Vater, der ihn so zärtlich liebete, und der ihm schon die Ermordung seines Bruders Amnon vergeben hatte.

Madem. Gut.

Absalom war vielleicht mit guten Gesinnungen geboren, meine lieben Kinder: er hatte aber gewaltige und heftige Leidenschaften; und weil er sich nicht befliß, solche zu mäßigen, so kam er nach und nach zu dieser übermäßigen Bosheit, daß er seinen eigenen Vater umbringen wollte. Vielleicht würde Absalom vor Schrecken gestorben seyn, wenn man es ihm in seiner Jugend vorhergesaget hätte, daß er so boshaft werden würde. Er gewöhnete sich aber, seinen Leidenschaften zu schmeicheln; und darauf war er nicht mehr Herr über dieselben. Das wiederfährt vielen Leuten, meine lieben Kinder; das wird auch Ihnen

selbst

selbst wiederfahren, wofern sie nicht bedacht sind, Ihre Fehler zu unterdrücken, sie mögen auch seyn, wie sie wollen.

Fräul. Sturm.

Wie, meine liebe Gut, ich könnte eben so boshaft werden, als Absalom? In der That, das kann ich nicht glauben.

Madem. Gut.

Und ich, mein Schatz, ich könnte wohl einen Eid darauf thun. Eine jede Person, welche lebhafte Leidenschaften hat, soll versichert seyn, daß sie entweder höchsttugendhaft oder höchstboshaft werden muß; es giebt hier nichts dazwischen. Ja, mein Schatz, wenn Sie die Partey ergreifen, Ihre Leidenschaften zu überwinden, wie ich hoffe, so wird es Ihnen ohne Zweifel viel kosten: allein, Ihre Tugend wird stark, fest und nicht zu erschüttern seyn, weil Sie solche an der Spitze des Schwertes, so zu sagen, erworben haben. Ergreifen Sie diese Partey nicht, so ist kein Verbrechen in der Welt, welches Sie nicht mit der Zeit zu begehen vermögend sind, wenn Sie Gelegenheit dazu haben, und wenn Sie sich dessen zu Nutze zu machen brauchen, um sich zu willfahren. Wir haben ein erschreckliches Beyspiel davon vor einigen Jahren in Frankreich gehabt.

Es fand sich daselbst ein sehr liebenswürdiges und sehr reiches Frauenzimmer, welches nur einen Fehler hatte. Es liebete seinen Reichthum gar zu sehr und wollte keinen andern, als einen eben so reichen Mann, heurathen. Sonst war die Person sanftmüthig und hatte keine böse Neigungen. Sie wohnete bey einer von ihren Basen, welche alle ihr Geld in Verwahrung hatte, und den Fehler ihrer Nichte kannte. Es gaben

sich viele Freyer um sie an. Unter andern wurde auch einer, Namens Tiquet, in sie verliebt, und ließ sich angelegen seyn, die Gewogenheit ihrer Base zu gewinnen. Diese Frau, welche wünschete, daß Herr Tiquet ihr Neffe werden möchte, entdeckete ihm den Fehler ihrer Nichte, und sagete zu ihm, er würde ihr unfehlbar gefallen, wenn er sehr reich wäre. Herr Tiquet eröffnete dieser Frau, daß er kein großes Vermögen hätte, und bath, sie möchte ihm doch ihre Nichte hintergehen helfen. Sie willigte darein; und nachdem sie ihm funfzehntausend Thaler von dem Gelde ihrer Nichte gegeben, so ließ Herr Tiquet ein Bouquet von Diamanten davon machen, welches er ihr zu ihrem Geburtstage schenkete. Sie dachte, ein Mensch, welcher die Mittel hätte, ein solches Geschenk zu machen, müßte so reich, wie ein Crösus, seyn; und sie gab ihm das Jawort.

Als sie seine Gemahlinn war und gewahr wurde, daß er sie hintergangen hatte, so bekam sie einen großen Haß wider ihn; und damit sie sich die Grillen vertriebe, so entschloß sie sich, große Gesellschaft zu halten. Unter denjenigen, welche sie zu besuchen kamen, befand sich ein sehr liebenswürdiger Cavalier, in den sie verliebt wurde. Nunmehr verfluchete sie den Augenblick, in welchem sie sich verheurathet hatte, und wünschete ihrem Manne täglich den Tod, damit sie ihren Liebhaber heurathen könnte. Das erste Mal, da sie den Gedanken bekam, daß sie ihm den Tod wünschete, hatte sie einen Abscheu davor; denn sie war noch nicht ganz boshaft. Weil sie aber dachte, sie würde niemals bey einem Menschen glücklich seyn, den sie nicht liebete; und weil sie die Vorstellung, ihren Liebhaber zu heurathen, mit Vergnügen unterhielt: so wurde ihr Herz

vollends

vollends verderbt, und sie überließ sich gänzlich der Begierde, ihn todt zu sehen. Als sie sich mit diesem Gedanken, dem sie ohne Bedenken Gehör gab, bekannt gemacht hatte, so dachte sie, ihr Mann befände sich sehr wohl, und würde vielleicht länger leben, als sie. Nach und nach kam ihr in die Gedanken, sie könnte ihn wohl umbringen lassen.

Sie können leicht erachten, meine lieben Kinder, daß sie viel Zeit gebrauchet, ehe sie sich zu diesem abscheulichen Gedanken gewöhnet: endlich aber kam sie doch damit zu Stande. Sie gab einem Menschen Geld, daß er ihren Mann tödten sollte; und man schoß mit einer Pistole nach ihm: er wurde aber nur verwundet. Weil man wußte, daß ihm seine Frau nicht gut war, so glaubete jedermann, sie hätte diesen unglücklichen Schuß auf ihn thun lassen; und ihre Freunde riethen ihr, sie möchte sich aus dem Staube machen, weil man ihr Zeit dazu ließe. Sie wollte solches aber nicht thun, aus Furcht, ihr Mann möchte in ihrer Abwesenheit ihr Vermögen zu sich nehmen. Sie wurde also eingezogen; und nachdem sie ihres Verbrechens überzeuget worden, so wurde ihr der Kopf abgeschlagen.

Sie sehen wohl, meine lieben Kinder, zu was für Ausschweifungen uns die Leidenschaften bringen können! Dieß muß uns antreiben, daß wir ohne Aufhören wider sie kämpfen, und ihnen in nichts nachgeben.

Fräul. Verständig.

David war wohl recht Herr über seine Leidenschaften, meine liebe Gut, weil er nicht haben wollte, daß man einen Menschen hinrichtete, der ihn doch so grausam beleidiget hatte; und daß er auch Joaben nicht bestrafete, der wider sein Verboth Absalom getödtet hatte.

Madem.

Madem. Gut.

David war bey diesen beyden Gelegenheiten gleichwohl sehr verlegen, mein Schatz. Er wußte, daß er als König, seinem Gewissen nach, verbunden war, die Strafbaren zu bestrafen. Weil er selbst aber war beleidiget worden, so wollte er sich nicht rächen. Er überließ also seinem Sohne Salomon die Sorge, diese beyden Strafbaren nach seinem Tode zur Strafe zu ziehen, wie wir künftig sehen werden. Allein, das geschah nicht aus Begierde zur Rache, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, David hatte in dem Augenblicke, da der Sohn gestorben war, den er von der Bathseba hatte, aufgehöret, um denselben zu weinen. Er sagete damals, seine Thränen könnten ihn doch nicht wieder lebendig machen; woher kam es denn nun, daß er seinen Sohn Absalom nach dem Tode so beweinete?

Madem. Gut.

Das war ein großer Unterschied, mein Schatz. Der Bathseba Sohn war ganz jung gestorben, und ehe er noch Zeit gehabt, etwas Böses zu thun. David wußte also, daß er diesen Sohn wieder sehen und dereinst mit ihm in dem Schooße Gottes glückselig seyn würde. Dieser Gedanken war vermögend, ihn zu trösten. Von Absalom aber hatte er nicht eben diese Hoffnung. Dieser Sohn war in seiner Missethat gestorben. Er wußte, daß er auf ewig verloren war; und das war für ihn eine große Ursache zur Betrübniß. Ich für mein Theil, meine lieben Kinder, tröste mich sehr leicht, wenn einer von meinen Freunden stirbt, der ein guter Christ gewesen. Ich sage bey mir selbst, er ist viel glücklicher, als ich. Aber ich bin untröstbar, wenn er

stirbt

stirbt und nicht fromm gelebet hat; weil ich befürchte, wir möchten auf ewig von einander getrennet seyn.

Fräul. Maria.

Ach! meine liebe Gut, ich glaubete vorher, Sie hätten uns nur zum Besten, da Sie uns sageten, es würde um vier Uhr Nacht werden; und indessen sehe ich doch jetzt, Sie haben uns die Wahrheit gesaget. Woher kömmt die Nacht so zeitig? Wer hatte es Ihnen gemeldet, daß das so kommen sollte?

Madem. Gut.

Diese Dunkelheit wird von einer Sonnenfinsterniß verursachet; und die Astronomi hatten es uns gemeldet, daß diese Finsterniß heute um vier Uhr geschehen würde.

Fräul. Sturm.

Ich bin noch um nichts klüger, meine liebe Gut, als ich vorher gewesen; und diese Fräulein wohl eben so wenig, als ich, wie ich glaube. Ich weis nicht, was das heißt eine Sonnenfinsterniß, und was die Astronomi sind.

Madem. Gut.

Das Fräulein Verständig wird es Ihnen sagen, mein Schatz. Seyn Sie doch so gütig und berichten diesen Fräulein, was eine Sonnenfinsterniß ist.

Fräul. Geistreich.

Ich weis es auch, meine liebe Gut; wenn Sie erlauben wollen, so will ich es sagen.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz: ich wollte aber wohl, daß Sie Ihre Eitelkeit überwinden lerneten; daran ist weit mehr gelegen, als daß man weis, was eine Sonnenfinsterniß ist. Es würde Ihnen wohl recht verdrießlich gewesen seyn, wenn Sie bey dieser Gelegenheit still geschwie-

geschwiegen hätten; und Sie haben mit Begierde die Gelegenheit ergriffen, Ihre Wissenschaft zu zeigen, ohne daran zu denken, daß Sie zu gleicher Zeit Ihre Eigenliebe zeigeten. Wenn das Fräulein Verständig eben so viel Eitelkeit hätte, als Sie, so würde es sich sehr ärgern, und Ihnen Ihre eifrige Begierde, sich auf ihre Unkosten sehen zu lassen, nicht verzeihen. Sehen Sie, was die Frauenzimmer verhasset machet, die ein wenig mehr studieret haben, als andere. Sie wollen niemanden die Zeit lassen, zu reden; sie wollen sich ganz allein zeigen und hervorthun; und sie machen sich dadurch unerträglich. Das Fräulein Verständig, welches jetzt schon mehr weis, als Sie in zehn Jahren wissen werden, ist weit klüger. Es redet niemals von Sachen, welche andere nicht wissen; und wofern man es nicht fraget, schweigt es still; wie es einem Mägdchen von ihrem Alter geziemet. Nun, Fräulein Geistreich, da sind Sie doch recht beschämt, und auch wohl recht böse auf mich; indessen habe ich Ihnen doch einen größern Dienst geleistet, als wenn ich Sie Ihre Wissenschaft hätte auskramen lassen und Ihnen viele Lobsprüche gegeben hätte. Kommen Sie, umarmen Sie mich: aber aus gutem Herzen wenigstens — —

Fräul. Geistreich.

O, meine liebe Gut, ich bin nicht ungehalten auf Sie, sondern auf mich; ich mag machen, was ich will, meine Eitelkeit läßt mich doch alle Augenblicke Thorheiten begehen.

Madem. Gut.

Endlich werden Sie solche überwinden, mein Schatz. Mit eben der Freundschaft aber, womit ich Ihre Eitelkeit getadelt habe, werde ich auch Ihre Folgsamkeit loben. Machen Sie sich dieses Beyspieles zu Nutze,

Fräulein Sturm. Sie sind ganz erstaunet, daß Sie Ihre Gespielinn nicht ungehalten auf mich sehen, ob ich ihr gleich vor Ihnen allen einen ziemlich derben Verweis gegeben habe.

Fräulein Geistreich.

Meine liebe Gut, Sie könnten mich auch so gar schlagen; ich würde doch nicht böse auf Sie werden. Ich bin so sehr überzeuget, daß Sie mich von ganzem Herzen lieb haben, daß ich allezeit glauben werde, alles, was Sie thun werden, das werde zu meinem Besten seyn.

Madem. Gut.

Und Sie werden auch ganz recht denken, mein Schatz. Ich versichere Sie, ich habe mir Gewalt anthun müssen, Sie zu kränken. Meine Freundschaft gegen Sie aber ist viel stärker gewesen, als mein Widerwillen, Ihnen diesen kleinen Verdruß zu machen. Doch wir wollen wieder auf unsere Sonnenfinsterniß kommen. Vorher aber will ich erst meinen Wachsstock anzünden; denn man sieht fast nichts mehr.

Frl. Verständig.

Man saget, es sey eine Sonnenfinsterniß, wenn der Mond zwischen die Sonne und die Erde tritt.

Frl. Maria

Das begreife ich nicht, mein liebes Fräulein.

Frl. Verständig.

Ich will Ihnen eine Historie erzählen, mein liebes Fräulein, woraus Sie es werden begreifen können.

Vor Zeiten wußte man nicht, was die Ursache von den Sonnenfinsternissen war; und die Alten glaubeten, es verkündigten solche ein großes Unglück. Sie würden also zur Zeit einer solchen Finsterniß nicht gern etwas unternommen haben. Es fand sich aber ein-

mal

mal ein großer General, mit Namen Perikles, welcher eben zu Schiffe gehen und einen Krieg vornehmen wollte. Als er nun seinen Fuß in das Schiff setzete, so entstund eine Sonnenfinsterniß. Sein Steuermann wollte nicht abfahren, weil er glaubete, sie würden unfehlbar umkommen. Perikles, welcher gelehrt war, fürchtete sich nicht, und sagete zu seinem Steuermanne: das wäre etwas natürliches, und der Mond, welcher sich vor die Sonne gestellet, verhinderte, daß er sie nicht sähe. Der Steuermann begriff davon nichts; und Perikles, der darüber ungeduldig wurde, warf ihm seinen Mantel über den Kopf und fragete ihn: Siehst du mich? Wie soll ich Sie sehen können? antwortete der Steuermann; Ihr Mantel, der zwischen Ihnen und meinen Augen ist, hindert mich ja daran. Dummer Kerl, erwiederte Perikles, da hast du die Ursache, warum du auch die Sonne nicht siehst; der Mond nämlich ist zwischen deinen Augen und der Sonne, so wie mein Mantel zwischen mir und deinen Augen ist.

Madem. Gut.

Verstehen Sie es nunmehr, Fräulein Maria?

Fräul. Maria.

Nein, meine liebe Gut; denn ich begreife nicht, wie der Mond sich vor der Sonne befinden kann; und wie man gerade eben den Augenblick errathen kann, wo er sich da befinden wird.

Madem. Gut.

Da die Sonne viel höher steht, als der Mond, und der Mond läuft, so ist es nichts außerordentliches, daß sie einander antreffen. Nun weis man aber den Weg genau, den der Mond nimmt, und man weis auch noch, daß er sich niemals von seinem ordentlichen

Wege und Laufe entfernet. Man kann also alle Finsternisse vorher sagen, die sich eräugen werden; und die Leute, welche sich auf die Kenntniß des Laufes der Gestirne legen und die Wissenschaft davon studieren, heißen Astronomi oder Sternseher.

Fräulein Geistreich.

Wie ist man aber auf diese Wissenschaft gekommen?

Madem. Gut.

Die Noth, welche die Mutter des Fleißes und der Geschicklichkeit ist, hat alle Künste und Wissenschaften hervorgebracht: der Müßiggang aber hat die Astronomie oder Sternseherkunst erzeuget. Sie müssen sich erinnern, meine lieben Kinder, daß die ersten Menschen Hirten gewesen, das ist, sie haben das Vieh gehütet. Weil sie nun in sehr warmen Ländern lebeten, so blieben sie die ganze Nacht über auf dem Felde. In der Zeit, wo sie nichts zu thun hatten, beschäfftigten sie sich damit, daß sie die Sterne betrachteten. Da sie dieselben nun alle Nachte ansahen, so bemerketen sie, daß man zu der und der Stunde gewisse Sterne hervorkommen sah. Sie sahen auch, daß diese Sterne ordentlich nach einer gewissen Richtung fortrücketen; und sie brachten es so weit, daß sie den Weg, den sie nahmen, und die Stellen, die sie einnehmen sollten, voraus sagen konnten. Man machete sich also einen Entwurf von ihren Anmerkungen; und geschickte Männer, welche diese Anmerkungen untersucheten, macheten eine gewisse Wissenschaft daraus; denn sie war auf die Erfahrung gegründet.

Frl. Geistreich.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Ihnen eine Frage thun darf. Weil doch die ersten Menschen schon die Sternseherkunst wußten; woher kam

es denn, daß sie sich zu des Perikles Zeiten noch fürchteten, wenn sie eine Sonnenfinsterniß sahen?

Madem. Gut.

Diese Wissenschaft erhielt sich lange Zeit in Aegypten: sie wurde aber niemals weder bey den Griechen, noch bey den Römern zur Vollkommenheit gebracht. Die Gelehrten und geschickten Leute wußten gar wohl, daß sich das Volk mit Unrechte vor den natürlichen Wundern und Erscheinungen fürchtete. Allein, anstatt daß sie den Aberglauben hätten heben sollen, so unterhielten sie ihn viel mehr; weil ihnen solcher dienete, das gemeine Volk zu allem zu bringen, was sie haben wollten.

Jgfr. Miekchen.

Sie haben uns gesaget, die Noth habe die andern Künste und Wissenschaften hervorgebracht; giebt es denn deren viele?

Madem. Gut.

O ja, mein Schatz; eine jede Bedürfniß hat eine Kunst hervorgebracht. Die nothwendigste und dringendste für die Menschen, nach dem Sündenfalle Adams, war, daß sie das Feld baueten. Diese Bedürfniß hat eine Kunst hervorgebracht, die man den Feldbau oder den Ackerbau und in der Gelehrten Sprache Agricultur nennet. Darauf mußte man bedacht seyn, daß man sich vor dem Winde und Wetter sicherte, und des Nachts wo aufhalten könnte. Anfänglich krochen die Menschen in die Höhlen. Weil sich aber nicht überall welche befanden, so baueten sie sich Hütten, die im Anfange nur dieneten, sie vor dem Regen und der rauhen Witterung zu schützen. Darauf war man bedacht, diese Hütten bequemer zu machen; und es wurden Häuser daraus. Nach diesem suchete man, sie auch prächtig zu machen. Dieses

brachte

brachte eine Kunst hervor, welche man die Architectur oder die Baukunst nannte. Diejenigen, welche in Aegypten wohneten, in dem Lande, wo es niemals regnet, und wo der große Fluß, der Nil, austritt, erfanden eine Kunst, welche man die Erdmeßkunst oder die Geometrie nannte. Dieses ist eine Kunst, etwas auszumessen und auszurechnen.

Fräul. Charlotte.

Ich weis also die Geometrie, meine liebe Gut; denn ich kann recht gut rechnen.

Madem. Gut.

Sie wissen ein Stück von der Geometrie, mein Schatz, weil sie die Arithmetik oder Rechenkunst wissen. Diese Wissenschaft ist aber viel weitläuftiger; denn sie begreift auch die Wissenschaft, sicher und geschwind das Feld zu messen; daher man sie denn auch bloß die Feldmeßkunst nennet. Ich will Ihnen sagen, was die Aegyptier bewogen hat, diese Wissenschaft zu erfinden. Weil der Ueberfluß oder der Mangel bey ihnen auf die Austretung des Nils ankam, so können Sie leicht denken, daß sie sehr aufmerksam gewesen sind, das Anwachsen dieses Flusses zu messen. Ueberdieses brachte der Nil bey seinem Austreten die Steine oder Zäune, welche das Erbtheil eines jeden bemerketen, ohne Zweifel etwas in Unordnung. Dieses setzete sie in die Nothwendigkeit, das Maaß stets in der Hand zu haben.

Die Nothwendigkeit, sich von verschiedenen Krankheiten zu heilen, welche die Menschen befallen, gab einer andern Kunst den Ursprung, welche man die Arzeneykunst oder Medicin nennet.

Hiernächst fanden sich ehrgeizige Leute, die den andern befehlen wollten, tugendhafte Leute, welche sie bewe-

bewegen wollten, mit einander in Gesellschaft zu leben; und weil diese Leute nicht mächtig genug waren, sie zu zwingen, daß sie ihnen gehorcheten, oder auch nicht boshaft genug, sich ihrer Macht zu misbrauchen, so sucheten sie ein gelinderes Mittel hervor, ihre Absichten auszuführen. Weil sie die Gemüthsart der Menschen ausstudieret hatten, so wußten sie, daß sich solche durch schöne Reden überreden ließen; und dieses brachte die Rhetorik oder Redekunst hervor. Sie überlegeten darauf, daß, wenn man die Worte gut ordnen und setzen wollte, man erst vorher seine Begriffe in Ordnung bringen müßte, und dieses erzeugete eine andere Kunst, welche man die Logik oder Vernunftlehre nennet.

Andere Menschen erwogen, der Mensch hätte nur vergebens die andern Künste erfunden, wenn er die Kunst, sich glücklich zu machen, nicht wüßte; und weil sie erkannten, daß man nicht anders wahrhaftig glücklich werden könnte, als wenn man tugendhaft würde, so zeigeten sie den Menschen die Kunst, die Glückseligkeit dadurch zu erlangen, daß sie ihre Leidenschaften beherrscheten und wohl einrichteten. Diese Kunst, welche die nöthigste unter allen ist, wurde die Philosophie oder Weltweisheit genannt. Man saget, die Liebe habe der Malerey den Ursprung gegeben; weil ein Liebhaber, welcher verbunden war, sich von seiner Geliebten zu trennen, auf den Einfall gerieth, ihre Gestalt mit Kohlen abzuzeichnen. Die andern Bedürfnisse der Menschen brachten die mechanischen Künste und die Handwerker hervor. Ich mag aber herumsuchen, wie ich will, meine lieben Kinder, so kann ich mich nicht erinnern, was für ein Bedürfniß die Musik oder Tonkunst erfunden hat.

Fräul. Verständig.

Sollte es nicht die Nothwendigkeit seyn, sich die lange Weile zu vertreiben, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Das könnte wohl seyn, meine lieben Kinder. Das Tanzen ist bey seinem Ursprunge nur erfunden worden, dem Leibe eine Bewegung zu geben. Ich bitte Sie, Fräulein Verständig, wiederholen Sie uns doch die Namen der Künste und Wissenschaften, wovon ich geredet habe.

Frl. Verständig.

Der Ackerbau oder Feldbau; die Baukunst oder Architectur; die Erd- oder Feldmeßkunst, oder Geometrie; die Vernunftlehre oder Logik; die Redekunst oder Rhetorik; die Weltweisheit oder Philosophie; die Sternseherkunst oder Astronomie; die Arzeneykunst oder Medicin; die Naturlehre oder Physik; Malerkunst; die Tonkunst oder Musik; und die Tanzkunst.

Madem. Gut.

Sie haben mehr Gedächtniß gehabt, als ich, mein Schatz; denn ich hatte die Naturlehre oder Physik ausgelassen, welche eine Wissenschaft von den natürlichen Dingen in der Welt ist. Sie hat ihren Ursprung der Neugier zu danken. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder; behalten Sie die Namen aller dieser Wissenschaften recht. Es ist eine Schande, wenn man nicht wenigstens die Namen und den Gebrauch derselben weis.

Das XXVIII Gespräch.

(Sechs und zwanzigster Tag.)

Fräulein Charlotte.

Meine liebe Gut, Sie haben uns versprochen, Sie wollten diese Stunde mit einer Geschichte anfangen.

Madem. Gut.

Und ich will Ihnen auch gern mein Wort halten, wenn Sie mich nur erinnern, bey was für einer Gelegenheit ich Ihnen diese Historie versprochen habe.

Frl. Charlotte.

Es war da bey den Atheniensern und dem Könige Demetrius. Sie sageten, wenn sie auch alle die größten Schurken gewesen wären, so würde die Aufführung dieses Herrn doch gemacht haben, daß sie in sich gegangen und rechtschaffene Leute geworden wären.

Madem. Gut.

Sie erinnern mich an meine Historie, mein Schatz. Hier ist sie. Ein Vater, der nur einen einzigen Sohn hatte, war so unglücklich, daß sich dieses Ungeheuer entschloß, ihm das Leben zu nehmen. Der Sohn vertrauete diesen bösen Vorsatz einem Bedienten, der ihm bis hieher seinen Vater hatte bestehlen helfen. Dieser Bursche aber, welcher einen Abscheu vor einem so großen Verbrechen hatte, warf sich dem Vater zu Füßen, und meldete ihm das Vorhaben seines Sohnes. Der Alte stellete sich, als wenn er von diesem abscheulichen Geheimnisse nichts wüßte, und sagete zu seinem Sohne, er wollte mit ihm über Land reisen, und ihm ein schönes und reiches Mägdchen zeigen, welches er ihn

wollte

wollte heurathen lassen. Man mußte durch einen überaus gefährlichen Wald gehen, worinnen oftmals Räuber waren. Als sie mitten in den Wald gekommen waren, so befahl der Vater dem Sohne, er möchte vom Pferde absteigen, und sagete zu ihm: „Ich habe „den gräulichen Vorsatz entdecket, den du wider mein „Leben gefasset hast. Du willst mir die wenigen Tage „verkürzen, die ich noch auf der Erde zuzubringen habe. „Allein, mein lieber Sohn, hast du auch wohl den „Folgen von dieser That recht nachgedacht? Dein Ver„brechen würde dich auf das Blutgerüst bringen, wenn „es herauskäme; und du würdest daselbst dein Leben „durch des Henkers Hand verlieren. Ich habe dich „dieser letztern Strafe dadurch überheben wollen, daß „ich dich hieher geführet habe. Du kannst mir hier „sicher das Herz durchbohren. Stoß zu, mein Sohn, „setzete der Alte hinzu, wobey er ihm einen Dolch und „seine Brust darboth; stoß zu, und bestrafe mich, daß „ich ein solches Ungeheuer, als du bist, erzeuget habe. „Ich werde wenigstens den Trost haben, daß ich dein „Leben und deine Ehre dadurch in Sicherheit gesetzet, „daß ich an diesem einsamen Orte sterbe. Vielleicht „wirst du dich dereinst noch meiner Gütigkeit erinnern, „und wenn du von diesem letztern Merkmaale, das „ich dir davon gebe, gerühret seyn wirst, noch deinen „Vatermord beweinen.„

Sie können wohl denken, meine lieben Kinder, daß dieser Bursche, so boshaft er auch gewesen, durch die Rede seines Vaters beschämet geworden. Es reuete ihn aufrichtig; und er wurde ein so tugendhafter Mensch, als er vorher boshaft gewesen war.

Fräul. Verständig.

Aber ist es möglich, meine liebe Gut, daß es so boshafte Menschen geben kann, welche die Gedanken haben, ihre Väter oder Mütter umzubringen?

Madem. Gut.

Ein großer Gesetzgeber dachte so, wie Sie mein Schatz. Er setzete Strafen auf allerhand Verbrechen. Für die Vatermörder aber wollte er keine bestimmen; weil er nicht glaubete, daß ein Mensch wegen eines solchen Verbrechens strafbar werden könnte.

Fräul. Maria.

O es giebt so gottlose Menschen, daß sie sich auch wohl selbst umbringen.

Jgfr. Miekchen.

Ist denn das so eine große Sünde, wenn man sich selbst das Leben nimmt?

Madem. Gut.

Ganz gewiß, mein Schatz. Die Selbstmörder, das ist, diejenigen, die sich selbst um das Leben bringen, sind ewig verdammet, wofern sie nicht vorher närrisch geworden sind, wie solches ordentlicher Weise geschieht.

Fräul. Sturm.

Ich habe sagen hören, es wären nur herzhafte Leute, die sich selbst tödteten.

Madem. Gut.

Man hat Sie hintergangen, mein Schatz; es ist gerade das Gegentheil. Diejenigen, die sich selbst tödten, sind schwache Leute, welche dem Schmerze auf eine verzagte Art nachgeben, welche nicht das Herz haben, die Mühseligkeiten und Verdrießlichkeiten des Lebens auszustehen, und welche sich lieber auf einmal durch den Tod davon befreyen, als sich die nöthige

Mühe geben wollen, sich zu deren Erduldung aufzumuntern.

Fräul. Geistreich.

Ich habe eine besondere Historie von einem Menschen gelesen, der sich umbringen wollte. Wollen Sie wohl erlauben, meine liebe Gut, daß ich sie diesen Fräulein erzähle?

Madem. Gut.

Das will ich wohl, mein Schatz.

Frl. Geistreich.

Julius Cåsar belagerte eine Stadt, worinnen sich zwey Leute befanden, die seine Feinde waren, und versuchet hatten, ihm viel Böses zu thun. Einer von diesen Leuten, welcher sich vor dem Zorne des Ueberwinders fürchtete, entschloß sich, er wollte sich mit Gifte vergeben. Der andere dachte, es wåre besser, daß er zu Cåsarn gienge. Denn, sagete er bey sich selbst, vielleicht wird er mir verzeihen: es kann mir nichts årgers wiederfahren, als der Tod: ich will ihn herzhaft ausstehen, wenn er sich zeigen wird: ich will aber alles thun, was mir die Ehre erlaubet, ihn zu vermeiden. Nachdem diese beyden Leute einen so verschiedenen Entschluß gefasset hatten, so verlangete der erste von seinem Arzte ein sehr gelindes Gift, welches ihn um das Leben brächte, ohne daß er viel dabey ausstehen dürfte; und der andere gieng aus der Stadt zu Cåsarn, und sagete zu ihm: er übergåbe sich ihm, und stellete sein Leben in seine Hände. Cåsar, der eine edle und großmüthige Seele hatte, wurde von dem Vertrauen dieses Mannes gerühret, und sagete zu ihm: Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie eine so gute Meynung von mir gehabt, und geglaubet haben, ich könne Ihnen verzeihen. Sie haben mir darinnen einen

sehr großen Dienst erwiesen; denn nichts in der Welt machet mir ein so großes Vergnügen, als wenn ich einem Feinde verzeihe. Sie können sich auf meine Hochachtung und auf meine Wohlthat Rechnung machen.

Dieser Mann erstaunete auf eine angenehme Art über diese Rede, und machete, daß er von Cäsarn wieder wegkam. Er eilete in die Stadt, und lief zu seinem Freunde, um zu sehen, ob er ihn retten könnte, wenn es noch Zeit wäre. Er fand ihn auf seinem Bette ganz blaß, und wie einen Menschen, der alle Augenblicke seinen Geist aufgeben wollte. Dieser Mann verwunderte sich sehr, als er Cäsars Großmuth vernahm. Es gereuete ihn, daß er sich mit Gifte vergeben hatte. Sein Freund sagete zu ihm, er möchte geschwind seinen Arzt holen lassen, damit er ihm ein Gegengift geben könnte. Der Kranke wollte es nicht thun. „Ich befinde mich gar zu schlecht, sagete er zu „seinem Freunde, und ich fühle es, daß ich nicht über „einen Augenblick mehr zu leben habe.„ Indessen ließ er es doch, aus Gefälligkeit gegen seinen Freund, geschehen, daß man den Arzt rief, der ihm das Gift gegeben hatte. Er fragete ihn, ob er ein Mittel hätte, das ihm das Leben retten könnte?

Der Arzt fieng an zu lachen, und sagete zu den beyden Freunden: „Bewundern Sie doch die Stärke der „Einbildungskraft. Die Vorstellung von dem nahen „Tode hat den Herrn dahin gebracht, daß er in den „letzten Zügen zu seyn glaubet. Weil ich das gütige „Herz des Julius Cäsars kannte, so hätte ich mein „ganzes Vermögen verwetten wollen, daß er Ihnen „allen beyden verzeihen würde, und daß Sie es sehr „bedauren würden, daß Sie sich vergeben hätten. Ich „habe Ihnen daher auch gar kein Gift gegeben; sondern

„dern ich habe Sie nur eine Pille einnehmen-lassen, „die Sie wider die Furcht stärken solle. Stehen Sie „also nur auf; denn Sie sind durchaus nicht anders „krank, als bloß im Gemüthe.„

In der That befand sich auch dieser Mann gleich gesund, und stund den Augenblick auf, so bald er nur gehöret hatte, daß er kein Gift eingenommen, und folglich sein Leben nicht in Gefahr wäre. Als Cäsar diese Geschichte erfuhr, so konnte er sich des Lachens nicht enthalten; und er belohnete den Arzt, daß er so gut von ihm geurtheilet hatte.

Madem. Gut.

Diese Geschichte kömmt uns hier so bequem, als etwas von der Welt, Ihnen zu beweisen, daß diejenigen verzagt sind, die sich selbst den Tod anthun. Sie sehen, daß dieser Mann, der sich vergeben wollte, sich nicht vor dem Tode zu fürchten schien, weil er freywillig Gift eingenommen hatte. Indessen hatte er doch eine solche Furcht, zu sterben, daß er wirklich krank davon wurde. Aber genug von dieser Materie. Ich glaube nicht, daß eine von Ihnen so närrisch seyn werde, daß sie jemals denken sollte, sich selbst um das Leben zu bringen. Lassen Sie uns ein Wort von der Provinz Normandie sagen. Fräulein Verständig, lösen Sie mich ein wenig ab, daß ich meine Brust nicht so sehr durch das Reden angreifen darf, und lehren Sie diese Fräulein, was Sie von dieser Provinz wissen.

Fräul. Verständig.

Die Normandie liegt in Frankreich gegen Norden. Sie hat gegen Süden eine Provinz zur Gränze, die man le Maine nennet. Gegen Westen und Norden wird sie von dem Canale la Mansche, und gegen Osten

von der Picardie und der Jle de France begränzet. Vor dem hieß diese Provinz Neustrien; und Leute, die aus Norden gekommen sind, haben ihr den Namen gegeben, den sie heutiges Tages führet. Denn das Wort Normand heißt so viel als Nordmann, ein Mann, der aus Norden ist. Diese Normannen oder Nordmänner, welches einerley ist, wie ich schon gesaget habe; denn vor Alters sagete man im Deutschen die Mannen für Männer; waren größtentheils Dänen, oder wohneten doch da herum in den Gegenden des Königreiches Dänemark. Sie befanden, daß gar zu viel Einwohner in ihrem Lande waren, welches außerdem überaus kalt ist, und entschlossen sich also, sie wollten anderwärts ihr Glück suchen. Sie giengen demnach zu Schiffe, und kamen in alle benachbarte Königreiche, wo sie entsetzliche Verheerungen anrichteten, die Leute todtschlugen, die Frauenspersonen und das Vieh wegführeten, die Bäume verbrannten, und die Felder verwüsteten. Wenn sie ein Land also verderbt hatten, so verlangeten sie eine große Summe Geldes, damit sie es verließen. Kaum aber waren diese in ihrem Lande mit so vielem Reichthume wieder angekommen, so macheten sie ihren Kameraden Lust, sich ebenfalls zu bereichern. Frankreich und England hatten von diesen Normannen viel auszustehen. Vornehmlich aber brachten sie Frankreich in die äußerste Noth. Denn sie belagerten die Stadt Paris. Endlich verlangete einer von ihren Häuptern oder Anführern, Rollo genannt, der ein Christ geworden war, von dem Könige in Frankreich Neustrien, welches durchaus verheeret, und fast ganz wüste war, und versprach dem Könige, wenn er ihn zum Herzoge dieses Landes machen wollte, so wollte er seine Landesleute

abhal-

abhalten, daß sie nicht wieder nach Frankreich kämen; denn sie kamen gemeiniglich durch die Seine hinein, welche ihre Mündung in Neustrien hat. Man mußte ihm das, was er verlangete, zugestehen; und er versprach, dem Könige wegen dieses Herzogthums zu huldigen, das ist, er wollte öffentlich erkennen, daß ihm der König dieses Herzogthum gegeben hätte; und so oft ein neuer Herzog von der Normandie käme, so sollte er diese Huldigung erneuren. Diese Normannen setzeten sich also in Neustrien, und veränderten den alten Namen dieser Provinz in den Namen Normandie, weil man sie selbst Normannen hieß.

Fräul. Geistreich.

Ich bewundere das Gedächtniß des Fräuleins Verständig so wohl, als ihre Wissenschaft.

Fräul. Verständig.

Sie sind sehr gütig, mein Fräulein: Sie sollten aber bloß die Sorgfalt bewundern, welche meine liebe Gut gehabt hat, mich zu unterrichten. Ich war nur erst vier Jahre alt, als meine Mama die Gütigkeit hatte, und sie mir gab; und sie hat keinen einzigen Tag vorbeygehen lassen, daß sie mich nicht etwas nützliches gelehret hätte. Wenn Sie das Glück gehabt hätten, eine solche liebe Gut zu haben, Sie würden viel geschickter seyn, als ich bin.

Madem. Gut.

Ich bin Ihnen, mein Schatz, für die Erkenntlichkeit sehr verbunden, die Sie für meine Sorgfalt haben. Es ist wahr, ich habe nichts gesparet, Sie gut und geschickt zu machen. Ich muß aber auch sagen, daß Sie meine Arbeit durch Ihre Gelehrigkeit und durch Ihren Fleiß angenehm gemacht haben.

Fräul. Sturm.

Ich wollte alles in der Welt darum geben, wenn Sie das auch von mir sagen könnten.

Madem. Gut.

Das ist sehr möglich, mein Schatz; Sie dürfen nur fortfahren, sich zu bessern. Ich bin niemals so vergnügt, als wenn ich mit Rechte loben kann; und damit ich Ihnen beweise, daß ich die Wahrheit sage, so will ich Ihnen heute Abend einen Brief weisen, den ich von Ihrer Frau Mama zu erhalten die Ehre gehabt habe. Sie bezeuget mir ihre Freude über das Gute, welches ich ihr in meinem letzten Briefe von Ihnen gemeldet habe; und weil Sie vernünftig geworden sind, so will sie, nach Verlaufe Ihrer drey Monate, kommen, und Sie wieder abholen.

Fräul. Sturm.

Das ist doch eine schöne Belohnung, die sie mir geben will. Wenn ich wieder nach Hause komme, so werde ich in einem Jahre vollkommen eben so seyn, als ich vorher gewesen. Und hernach, meine liebe Gut, so möchte ich auch noch gern etwas lernen. Das Fräulein Maria ist viel geschickter, als ich, da ich doch ein großes Mägdchen bin; das machet mich schamroth: und wenn Sie die Gütigkeit haben und mich noch behalten wollen, so will ich die Mama bitten, daß sie mich bey meiner Fräulein Muhme so lange lasse, als es nur seyn kann.

Madem. Gut.

Bewundern Sie es doch, meine lieben Kinder, wie höflich das Fräulein Sturm geworden ist. Sie hat jetzt wirklich das Ansehen einer vornehmen Dame. Sie denket und spricht wie ein Frauenzimmer von Stande.

Fräul. Sturm.

Und ich gestehe es aufrichtig, ich habe vordem wie eine Aepfelhökinn gedacht und geredet.

Fräul. Geistreich.

Meine liebe Gut, habe ich nicht in der Historie gelesen, daß ein König in England Herzog in der Normandie geworden?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz: Sie haben aber wohl gesehen, daß ein Herzog von der Normandie König in England geworden ist. Das Fräulein Verständig wird Ihnen diese Geschichte erzählen.

Frl. Verständig.

Ein König in England, Eduard, welcher noch von den sächsischen Königen herstammete, und nach den Dänen wieder auf den Thron kam, aber ohne Kinder starb, ernannte den Herzog in der Normandie Wilhelm, den man den Bastard nannte, und nachher Wilhelm den Eroberer genannt hat, zu seinem Erben. Es gab viele Fürsten, die als Anverwandten des letzten Königes auf diese Krone Anspruch macheten. Wilhelm eilete daher eben nicht, davon Besitz zu nehmen, sondern ließ diese Prinzen erst einander bekriegen; und da sie sich also recht geschwächet hatten, so kam er mit einem guten Kriegesheere nach England, und machete sich zum Meister von dem Königreiche. Die Normandie wurde also eine englische Provinz; und die Könige in England waren wegen dieser Provinz Unterthanen oder Vasallen der Könige in Frankreich; das ist, sie waren ihre Lehensleute, welche ihnen Treu und Gehorsam schwören und öffentlich erkennen mußten, daß sie dieses Land von ihnen hätten, wie ich schon vorher gesaget habe. Denn das heißt ein Lehen, meine lieben

Fräulein, wenn man zwar ein Gut, ein Haus oder ein Land als sein eigen ansehen kann, aber doch noch jemanden deswegen gewisse Pflichten oder Dienste leisten, und ihn für seinen Oberherrn erkennen muß. Die Könige in England waren aber mächtigere Lehnsleute oder Vasallen, als ihre Herren, und macheten ihnen viel Verdruß. Wenn die Könige in England etwas thaten, was dem zuwider war, was sie den Königen in Frankreich bey ihrer Huldigung versprochen hatten: so hatte der König in Frankreich das Recht, daß er sie vor ein Gericht von ihres gleichen oder den vornehmsten Vasallen in Frankreich, welche die Pairs hießen, fordern konnte, damit sie daselbst gerichtet würden; und wenn sie sich weigerten, allda zu erscheinen, so konnte er sich derer Güter bemächtigen, die sie in Frankreich hatten. Dadurch ist die Normandie für die Engländer verloren gegangen, und wieder an Frankreich gekommen. Das geschah unter der Regierung des Königes Philipp Augusts in Frankreich; und der König in England hieß Johann ohne Land.

Madame Gut.

Das nächste Mal wollen wir von der Provinz Bretagne reden. Jetzo wird uns das Fräulein Maria seine Historie wieder hersagen.

Fräul. Maria.

Sie wissen, meine Fräulein, Jonathans Sohn, Mephiboseth, hatte von Daviden alle Güter seines Großvaters Sauls bekommen, und David ließ ihn auch mit sich an der königlichen Tafel speisen. Er war auch dem Könige getreu; und als derselbe aus Jerusalem floh, so dachte er, er wollte sich einen Esel satteln lassen, und dem Könige nachreiten; denn er konnte nicht mitgehen, weil er lahm war. Aber sein

Diener, der ein böser Mensch war, betrog ihn, und nahm die Esel selbst, und ritt damit für sich allein fort. Er hatte allerhand Vorrath zu Essen und zu Trinken aufgepacket, und brachte solches Daviden, als wenn das alles von ihm selbst herkäme, da er es doch aus seines Herrn Hause mitgenommen hatte. David fragete ihn: Wo ist dein Herr? Darauf antwortete dieser böse Mensch: Er ist zu Jerusalem geblieben, und hat sich sehr gefreuet, daß es dem Könige so gienge; er hat auch gesaget: Nun werden mir die Israeliten meines Vaters Reich wieder geben. Hierüber wurde David sehr ungnädig auf Mephiboseth, und sagete zu dessen Diener: Nun, alles, was Mephiboseth hat, soll dein seyn! Bey seiner Zurückkunft aber erfuhr er bald, daß ihn dieser Mensch belogen hatte. Denn Mephiboseth verklagete solchen bey ihm, und suchete Gerechtigkeit wegen seines Ungehorsames und seiner Untreue gegen ihn. Man sah es auch dem armen Prinzen wohl an, daß er sich sehr darüber gegrämet: und er hatte sich in der ganzen Zeit, da der König weggewesen war, niemals sauber angezogen oder geputzet. Hätte David klug handeln wollen, so würde er sich nach der Wahrheit erkundiget, und den Verbrecher bestrafet haben. Allein, er wollte sich nicht gern Mühe deswegen geben, und begieng also eine große Ungerechtigkeit. Er gab dem unschuldigen Prinzen nur die Hälfte von seinen Gütern wieder, und ließ die andere Hälfte seinem gottlosen Diener. Doch Mephiboseth murrete darüber nicht, sondern sagete, er möchte sie auch ganz behalten, es wäre ihm nur lieb, daß der König wieder mit Friede und Ruhe zurück gekommen. David regierete noch viele Jahre. Nicht lange vor seinem Tode aber bekam er die Eitelkeit,

und wollte gern wissen, wie stark das Volk wäre, und wie viel er doch streitbare Leute im Lande hätte? Seine Bedienten stelleten ihm vor, wozu er das brauchete? sie wünscheten, daß ihrer noch hundertmal so viel würden; man sollte Gotte danken, daß er sie so gesegnet hätte. Aber David blieb auf seinem Sinne; und man fand, daß in Israel achtmal hunderttausend, und in Juda fünfmal hunderttausend Mann waren, welche die Waffen führen konnten. So bald das Volk gezählet war, schlug Daviden das Herz; und er erkannte den Fehler, wozu ihn seine Eitelkeit verleitet hatte. Er bath Gott ernstlich um Verzeihung, daß er so thöricht gehandelt hätte. Den Morgen schickete Gott einen Propheten zu ihm; der mußte ihm ankündigen, ein solcher Fehler verdienete, gestrafet zu werden; er sollte sich eines von den dreyen erwählen; entweder eine Hungersnoth von sieben Jahren, oder einen Krieg von drey Monaten, worinnen er vor seinen Feinden fliehen müßte; oder eine Pest in seinem Lande auf drey Tage. David sagete: Ich will nicht in der Menschen Hände fallen; lasset uns viellieber in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß: und er erwählete also die Pest. Vermuthlich dachte er auch, er würde von der Hungersnoth nichts auszustehen haben, sondern nur das arme Volk; er würde auch bey dem Kriege in Sicherheit gewesen seyn; denn er hatte seinem Volke versprochen, er wollte nicht selbst wider den Feind ziehen: er dachte aber, vor der Pest müßte er sich auch fürchten; denn die könnte er so gut bekommen, als der geringste von seinen Unterthanen; und er wollte doch die Züchtigung mit ihnen theilen, weil er am strafbarsten war. Der Engel des Herrn fieng also an, das Volk zu schlagen;

und es starben ihrer siebenzigtausend Mann. Als nun David sah, daß der Engel näher nach Jerusalem kam, und schon seine Hand über die Stadt ausstreckete, solche zu verderben, so fiel er auf die Knie, und sagete: Ach! Herr, ich habe gesündiget; ich habe die Missethat gethan; was haben diese armen unschuldigen Schafe gethan, daß du sie so strafest? Laß deine Hand wider mich seyn; verschone meiner und meines Hauses nicht; nur habe Erbarmen mit ihnen. Der Zorn Gottes wurde durch dieses Gebeth des Königes David besänftiget, welcher den Engel still stehen und sein Schwert wieder in die Scheide stecken sah; denn Gott hatte zu ihm gesaget: Es ist genug, höre nur auf. David kaufete die Tenne oder Scheune, wo der Engel still gestanden, und bauete daselbst dem Herrn einen Altar, und opferte ihm Brandopfer und Dankopfer darauf.

Fräul. Charlotte.

Meine liebe Gut, es ist ja eine Sünde, wenn man zornig wird; warum saget denn die heilige Schrift, der Herr sey zornig geworden?

Madem. Gut.

Weil wir in unserer Sprache kein anderes Wort haben, welches die Wirkungen der Gerechtigkeit Gottes, und den Haß, den er gegen die Sünde hat, ausdrücken kann. Ich will setzen, mein Schatz, Sie sähen einen bösen Menschen, der einen andern umbrächte, so würden Sie sehr unwillig wider diesen bösen Menschen seyn, und Sie würden ihn strafen lassen, wenn solches auf Sie ankäme. Man könnte alsdann sagen, Sie wären im Zorne; das ist, Sie wären unwillig auf diesen Menschen. Dieser Zorn aber würde gerecht seyn; er würde keine Leidenschaft, noch

eine Sünde seyn. Die Richter, welche die Strafbaren zum Tode verdammen, haben diese Art von Zorne wider sie; und diese Empfindung des Hasses wider das Verbrechen, welche einen antreibt, den Verbrecher zu bestrafen, wird in der heiligen Schrift Gottes Zorn genannt.

Fräulein Geistreich.

Dieser Haß Gottes wider das Verbrechen ist sehr stark, meine liebe Gut, weil er an Daviden einen Fehler so scharf strafet, der doch so leicht zu seyn scheint.

Madem. Gut.

Alles, was Gott beleidiget, ist ein so großes Uebel, daß man nicht sagen kann, es gebe kleine Fehler; vornehmlich aber sind diejenigen, welche Personen begehen, denen Gott große Gnade erwiesen hat, entsetzlicher, als die andern. Daher saget Jesus Christus im Evangelio, die Juden würden schärfer gestrafet werden, als die Einwohner zu Sodom; denn wenn solche Wunder zu Sodom geschehen wären, als bey ihnen geschehen waren, so hätten sie im Sacke und in der Asche Buße gethan. Fahren Sie fort, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Da der König David alt und wohlbetaget war, so erhob sich einer von seinen Söhnen, mit Namen Adonia, und sagete: Ich will König werden. Er war ebenfalls ein sehr schöner Mann, und hatte den Feldhauptmann Joab und viele andere angesehene Personen auf seiner Seite. Er hatte sich auch schon, so wie Absalom vorher, Wagen und Reiter und funfzig Mann zu seinen Trabanten angeschaffet, die vor ihm her gehen mußten. David sah solches wohl: er hatte aber seine Kinder so lieb, daß er sie nicht gern bekümmern

mern wollte; und er fragete ihn daher auch nicht: Warum thust du es? Denn er befürchtete nicht, daß sein Sohn etwas böses im Sinne hätte. Die Nachsicht des Königes David aber machete Adonia verwegen. Er bath seine Brüder und die vornehmsten von seinen Anhängern zusammen, damit sie ihn zum Könige ernennen möchten. Der Prophet Nathan aber rieth Salomons Mutter, Bathseba, sie möchte zum Könige David gehen, und ihn erinnern, er hätte Salomo zu seinem Nachfolger erwählet, und das auf Befehl des Herrn. Nathan kam auch zu David, und gab ihm von seines Sohnes Adonia Vorhaben Nachricht. Darauf befahl der König, man sollte Salomon so gleich salben und zum Könige ausrufen. Das geschah; und alles Volk war sehr fröhlich darüber. Als Adonia solches hörete, so erschrack er; und alle, die bey ihm waren, giengen aus einander. Er selbst aber furchte sich vor Salomo und floh, und fassete die Hörner des Altares, und wollte sie nicht eher verlassen, als bis ihm Salomo zugeschworen hätte, er wollte ihn nicht tödten. Salomo schwur ihm also zu, es sollte kein Haar von ihm auf die Erde fallen, wofern er redlich wäre: würde aber böses an ihm gefunden, so sollte er sterben. Als nun die Zeit herbey kam, daß David sterben sollte, so ließ er seinen Sohn Salomo rufen, und empfahl ihm, er sollte Gotte, seinem Herrn getreu seyn, auf seinen Wegen wandeln, und seine Gebothe und Rechte halten. Er sagete auch zu ihm: Du weißt, was mir Joab gethan hat, und wie er sich zu deinem Bruder Adonia geschlagen; er hat sich auch noch durch das Blut zweyer Leute strafbar gemacht, die er zur Zeit des Friedens umgebracht hat; thu nach deiner Weisheit, und laß ihn keines natürli-

chen Todes sterben. Du hast auch den Simei bey dir, der mir schändlich fluchete, als ich vor Absalom floh. Ich habe es ihm zwar von Herzen vergeben: allein, sein Verbrechen verdienet doch, gestrafet zu werden. Du bist ein weiser Mann, und wirst wohl wissen, was du ihm thun sollst, damit er nicht eines natürlichen Todes sterbe. David entschlief darauf mit seinen Vätern, und Salomo setzete sich auf seinen Thron. Einige Zeit darnach aber entdeckete er, daß sein Bruder Adonia und Joab sich bestrebeten, wie sie ihm die Krone nehmen möchten; und er ließ sie alle beyde hinrichten. Was den Simei anbetraf, welcher Daviden gefluchet hatte, so sagete er zu ihm: Baue dir zu Jerusalem ein Haus, und wohne daselbst, geh aber nicht von da weg. Denn welches Tages du aus der Stadt und über den Bach Kidron gehen wirst, so wisse, daß du sterben mußt. Simei war sehr wohl damit zufrieden, und wohnete drey Jahre ruhig zu Jerusalem. Es liefen ihm aber nach der Zeit zween Knechte weg; und da vergaß er Salomons Geboth, und reisete ihnen nach, sie wieder zu holen. Als er zurückkam, so hielt ihm Salomo seine Uebertretung vor; und was er an seinem Vater gethan hatte, und ließ ihn hinrichten.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Salomo war noch sehr jung, als er auf den Thron stieg. Er hatte dem Herrn ein großes Opfer gebracht; und da erschien ihm der Herr des Nachts im Traume, und sagete: Bitte von mir, was ich dir geben soll; ich will es dir geben. Salomo demüthigte sich vor dem Herrn, und dankete ihm, daß er ihn an seines Vaters

Davids

Davids Statt zum Könige gemacht hätte. Aber, fuhr er fort, ich bin noch jung, und weis nicht recht, was ich thun oder lassen soll. Jedoch habe ich ein großes und mächtiges Volk zu regieren: gieb also deinem Knechte ein weises und verständiges Herz, daß er dein Volk richten möge, und wisse, was gut und böse ist. Diese Bitte gefiel dem Herrn wohl; und er antwortete ihm: Nun, weil du nicht um Macht und Reichthum, noch um andere zeitliche Güter gebethen hast, sondern um Verstand und Weisheit, so will ich dich nicht allein zum allerweisesten und verständigsten Fürsten machen, dergleichen noch nicht gewesen ist, noch seyn wird, sondern ich will dir auch so viel Reichthum und Ehre geben, daß keiner unter den andern Königen dir gleich seyn soll; und wenn du in meinen Wegen wandeln und meine Rechte und Gebothe halten wirst, so will ich dir auch ein langes Leben verleihen. Bald nach diesem Gesichte hatte Salomo Gelegenheit, bey einer sonderbaren Sache seine Weisheit zu zeigen. Es traten zwey Weiber vor ihn; und das eine Weib sagete: Ach, mein Herr, ich und diese Frau, wir wohneten zusammen in einem Hause, und es war sonst kein anderer Mensch mehr im Hause, als wir beyde. Wir hatten aber jede ein kleines Kind, dem wir zu säugen gaben. Nun hatte sie ihren Sohn bey sich im Bette; und da ist sie fest eingeschlafen, und hat ihn also erdrücket. Als sie das gesehen, so ist sie noch in der Nacht ganz sachte aufgestanden, und hat mir im Schlafe meinen Sohn, der noch lebete, von der Seite weggenommen, und ihren todten Sohn dafür in die Arme geleget. Da ich den Morgen aufstund, und mein Kind schenken wollte, da war es todt; und ich grämete mich sehr darüber. Doch da es nunmehr ganz Tag

geworden war, und ich ihn erst recht eben ansah, da erkannte ich gleich, daß das todte Kind nicht mein Sohn war, sondern dieser Frau ihrer. Nein, sagete das andere Weib, ganz und gar nicht; die Frau will Ihnen nur so was vorschwatzen; ihr Sohn ist todt, und mein Sohn lebet. Sie zanketen sich so eine lange Weile vor dem Könige. Ein anderer, als Salomo, würde nicht gewußt haben, wie er den Streit ausmachen sollte; denn es waren keine Zeugen dabey gewesen. Doch der Herr hatte Salomo Weisheit gegeben, und er sagete also zu einem von seinen Leuten: Holet mir ein Schwert her. Das wurde gebracht. Nun, sagete er weiter, nehmet das lebendige Kind, und hauet es von einander in zwey Theile, und gebet die eine Hälfte der einen Frau und die andere Hälfte der andern. Die Frau, welche zuerst geredet hatte, und die rechte wirkliche Mutter des Kindes war, zitterte und bebete, da sie solches hörete. Ihr ganzes Eingeweide im Leibe kehrete sich um, und sie fiel vor dem Könige auf die Knie und sagete: Ach, mein Herr, geben Sie ihr das Kind nur lebendig ganz, und hauen Sie es nicht von einander; ich will es lieber missen, als so umbringen sehen. Das andere Weib aber sagete: Es mag getheilet werden; es soll es keine von uns haben. Darauf antwortete der König Salomo: Nein, tödtet das Kind nicht; gebet es der ersten Frau lebendig; die ist seine rechte Mutter; ich erkenne es an ihrer zärtlichen Liebe. Jedermann erstaunete über die große Klugheit, womit der König die Wahrheit herausgebracht; und die rechte Mutter gieng mit ihrem Kinde nach Hause, und wünschete dem Könige tausend Segen dafür.

Fräul. Maria.

Ich glaubete immer, Salomo würde das arme Kind noch entzwey hauen lassen; und ich bin fast vor Furcht darüber gestorben.

Madem. Gut.

Ein König, welchem Gott Weisheit gegeben hatte, würde sich wohl gehütet haben, ein solches großes Verbrechen zu begehen. Allein, haben Sie in Salomons Aufführung nicht etwas bewundert?

Fräul. Sturm.

Ja, meine liebe Gut, ich bewundere, daß dieser Herr, welcher so jung war, die Weisheit allen andern Gütern vorzog.

Frl. Verständig.

Und ich, meine liebe Gut, ich bewundere die Güte Gottes, welcher ihm Reichthum und Ehre gab, um die er nicht gebethen hatte.

Madem. Gut.

Salomo bath um etwas schätzbares: ohne Zweifel aber würde er noch besser gethan haben, wenn er Gott um die Gnade gebethen hätte, seine Gebothe treulich zu halten. Er würde nebst dieser Gnade auch die Weisheit, so wie die andern Güter, erhalten haben, die ihm der Herr noch als eine Zulage bewilligte. Christus saget im Evangelio: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen.

Fräul. Charlotte.

Ist denn Salomo nicht immer sein ganzes Lebenlang Gotte getreu und fromm geblieben?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; er vergaß alles, was er Gotte schuldig war, und wurde ein Götzendiener.

Fräul. Geistreich.

Und wozu dienete ihm denn seine Weisheit?

Madem. Gut.

Die menschliche Weisheit ist sehr wenig, so wie der Witz und die Geschicklichkeiten. Die Vortheile sind nur in so weit schätzbar, als sie mit der Furcht Gottes verbunden sind. Salomo ist der weiseste und gelehrteste unter allen Fürsten gewesen. Er hat die schönsten Werke von der Welt geschrieben, und hat in seinen Schriften von allen Bäumen und allen Pflanzen geredet. Wozu hat ihm das gedienet, wenn er das Unglück gehabt hat, ohne Reue über seine Sünden zu sterben?

Igfr. Miekchen.

Hat er denn nicht Gott um Verzeihung gebethen, ehe er gestorben ist?

Madem. Gut.

Die heilige Schrift, welche uns seine Uebertretungen berichtet, saget uns nichts von seiner Buße. Ich habe indessen doch sagen hören, es gebe Gelehrte, welche behaupten, er habe sich bekehret. Allein, das ist nicht gewiß, weil es die heilige Schrift nicht saget: und wir müssen darüber zittern. Eine unglückliche Leidenschaft führete Salomo in das Verbrechen. Er liebete ausländische Weiber, und heurathete sie wider Gottes Verboth. Diese Weiber gewannen sein Herz, und wollten auch einen Gottesdienst für ihre falschen Götter haben. Aus Gefälligkeit gegen sie bauete ihnen Salomo Höhen und Altäre, und räucherte und opferte ihnen selbst. Denn Sie können wohl denken, daß Salomo viel zu viel Verstand gehabt hat, als daß er steinerne und hölzerne Götzen hätte anbethen sollen.

Fräul.

Fräulein Geistreich.

Ich habe die tausend und eine Nacht gelesen, meine liebe Gut; ich habe daraus gesehen, die Araber haben viele Hochachtung für Salomo. Sie sagen, er habe über alle Elementgeister zu befehlen; und diejenigen, welche seinen Ring haben können, befehlen ihnen auch.

Frl. Maria

Was sind das, Elementgeister? meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Das sind Geister oder Geschöpfe, die in den Elementen wohnen sollen, wie die Türken und Araber glauben. Es giebt vier Elemente, das Feuer, die Luft, die Erde und das Wasser; wie ich Ihnen gesaget habe. Nun glauben sie, die Luft sey voller Geschöpfe oder Geister, die man Sylphen nennet; in der Erde gebe es andere, welche man Gnomen heißt; das Feuer habe Einwohner, die man Salamander nennet; und es finden sich auch welche im Wasser, die man Nymphen nennet. Sie setzen hinzu, diese Geschöpfe seyn höher, als die Menschen, und Gott erlaube ihnen, daß sie solchen viel Gutes und viel Böses thun. Zugleich aber sagen sie auch, die Weisen, welche auf Erden sind, haben eine große Gewalt über die Geister, so wie Salomo solche ehemals gehabt habe; und sie nöthigen sie, ihnen mit mehr Genauigkeit zu gehorchen, als Knechte ihren Herren; und nicht allein ihnen, sondern auch allen denen, welchen sie Talismane geben.

Igfr. Miekchen.

Was ist denn ein Talisman? Wenn Sie wollen die Güte haben.

Madem. Gut.

Es ist entweder ein Ring oder ein Stück Erzt, worauf einer von diesen Weisen gewisse Charaktere oder Zeichen gegraben hat.

Fräul. Charlotte.

Und alles das, was man von diesen Elementgeistern und diesen Talismanen saget, ist das wahr?

Madem. Gut.

Eben so wenig, als die Feyenmährchen, die ich Ihnen erzähle, meine lieben Kinder. Indessen habe ich doch verständige Personen gesehen, welche die Schwachheit hatten, und alle diese Dinge glaubeten. Man hatte ihnen die tausend und eine Nacht und andere solche arabische Mährchen zu lesen gegeben, als sie noch jung waren: es hatte dabey niemand Sorge getragen, ihnen zu melden, daß solches Mährchen zum Einschläfern wären; und das hatte ihnen den Verstand verderbet. Ich habe eine gewisse Mademoiselle Perot, ein sonst verständiges und witziges Frauenzimmer, gekannt, welches auch ein großer Minister zuweilen zu Rathe zog. Diese habe ich recht in allem Ernste sagen hören, die Sylphen hätten sie einmal, in ihrer Jugend, aus den Armen ihrer Mutter entführet, und mitten unter die Bluhmen auf den Wiesen getragen. Ich nenne Ihnen dieses Frauenzimmer, weil es schon lange todt ist. Ich könnte Ihnen aber noch viele angesehene und vornehme Personen nennen, die eben auf diese alberne Meynung verfallen. Ich thue es aber nicht, weil man niemals die Leute nennen muß, wenn man etwas nachtheiliges von ihnen saget.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, Sie haben uns gesaget, die Türken glaubeten, Gott erlaube den Elementgeistern,

daß

daß sie den Menschen Gutes und Böses thun könnten. Glauben denn die Türken auch an Gott? Ich habe gedacht, das wären rechte böse Leute, welche nur die Götzen anbetheten.

Fräul. Sturm.

Und ich auch, meine liebe Gut; ich glaubete, sie betheten Mahometh an.

Madem. Gut.

Sie haben sich geirret, meine lieben Kinder. Die Türken sind keine Götzendiener; denn sie bethen einen einzigen Gott an; und zwar eben den Gott, den wir anbethen, Sie sind aber Ungläubige; weil sie nicht glauben, daß Jesus Christus Gott sey. Sie sagen, er sey ein großer Prophet, welcher den Christen geschickt worden, so wie Mose den Juden, und Mahometh ihnen. Ueber dieses so sind die Türken nicht böse. Sie haben vielmehr ein sehr gutes Herz. Sie sind sehr mildthätig, und thun viele gute Werke; und sie wollen auch den Menschen gar nichts böses zufügen, sondern haben vielmehr so gar gegen die Thiere Erbarmen. Es giebt Türken, die bey ihrem Tode eine Summe Geldes vermachen, damit man den Hunden Fleisch und den Vögeln Korn dafür kaufen könne.

Fräul. Verständig.

Ich weis nicht, meine liebe Gut, woher diese Einbildung gekommen ist? Man sieht aber die Türken als grausame Leute an. Begegnen sie den Christen denn übel?

Madem. Gut.

Oftmals, mein Schatz: das kömmt aber daher, weil sie dieselben verachten. Sie sagen, wir wären Hunde; nicht, weil wir Christen sind, sondern, weil wir nicht den Gebothen Jesu Christi, unsers Propheten,

ten, folgeten; und wenn sie einen Christen sehen, der ein rechtschaffener frommer Mann ist, so schätzen sie ihn hoch, und thun ihm nichts zu Leide. Ich rede von Leuten, welche Erziehung haben. Denn der Pöbel ist in allen Landen der Welt Pöbel; das ist, er hasset, er verachtet, er mishandelt ohne Grund und Ursache.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, wollten Sie uns wohl sagen, wer der Mahometh gewesen?

Madem. Gut.

Ich will Ihnen alles erzählen, mein Schatz, was ich hin und wieder von ihm gefunden habe. Denn ich habe seine eigentliche Geschichte niemals gelesen. Mahometh, denke ich, war ein Kaufmannsdiener, welcher seines Herrn Witwe heurathete. Er hatte viel Verstand, Herzhaftigkeit, und über dieses alles einen ungemessenen Ehrgeiz. Weil ihn seine Geburt nöthigte, eine unbekannte Lebensart zu führen, so entschloß er sich, er wollte sich dadurch hervorthun, daß er eine neue Religion erfände. Die Sache war um so viel leichter, weil die Christen, welche da herum wohneten, sehr unwissend waren, und es daselbst auch eine große Anzahl Juden und Götzendiener gab, die nicht erleuchteter waren. Man kann Mahomeths Witz und Verstand daraus erkennen, daß er eine Krankheit, die ihn hätte hindern sollen, mit seiner Absicht fortzukommen, selbst dazu brauchete. Er hatte die fallende Sucht, oder das böse Wesen. Sie kennen vielleicht diese entsetzliche Krankheit nicht, meine lieben Kinder. Diejenigen, welche sie haben, fallen an die Erde, heben, renken und zerarbeiten sich erschrecklich. Es tritt ihnen so gar der Schaum vor

den Mund, wie Rasenden, und nach diesem bleiben sie eine lange Zeit liegen, ohne daß sie etwas von sich wissen. Wenn Mahometh einen Anfall von diesem fürchterlichen Uebel bekam, so sagete er, er geriethe in Entzückung, das ist, Gott redete mit ihm, man führete ihn gen Himmel, damit er ihm seinen Willen eröffnete.

Fräul. Geistreich.

Und fanden sich denn solche alberne Leute, die es glaubeten?

Madem. Gut.

Die vernünftigen Leute hielten sich nur über ihn auf: diese aber machen nicht die größte Anzahl aus. Indessen war doch Mahometh genöthiget, zu fliehen; und die Aera oder Jahrrechnung der Türken fängt sich von dieser Flucht an. Die Schwierigkeiten schreckten Mahomethen nicht ab. Er richtete seine neue Religion so ein, daß er Schüler und Anhänger bekommen konnte. Denn damit er die Christen an sich zöge, so redete er rühmlich von Jesu Christo, als von einem großen Propheten, welcher verdienete, in Ehren gehalten zu werden. Eben das sagete er auch von Mose, damit er die Juden an sich zöge; und damit er auch die Heiden nicht abschreckete, so behielt er viele von ihren Ceremonien bey. Er sagete, da Gott durch Mose ein Gesetz mit Donner und Blitze gegeben: so hätte er sich durch Furcht Gehorsam schaffen wollen; da ihm dieses Mittel aber nicht geglücket, so hätte er ihnen einen andern Propheten geschickt, um sie durch Sanftmuth zu bewegen, daß sie Ihm gehorcheten; und da dieses Mittel auch noch vergebens gewesen, so hätte er ihn gesandt, die Menschen durch das Schwert zu zwingen, daß sie ihm getreu blieben.

Nach

Nach diesem Grundsatze, sagete er, müßte seine Secte durch die Waffen eingeführet werden; welches ihm denn von allen Seiten eine große Anzahl Menschen zuführete, die ihr Glück zu machen hoffeten, wenn sie ihm folgeten. Auf diese Art wurde Mahometh aus einem Gesetzgeber ein Monarch, und hinterließ seinen Nachkommen den Thron. Sein Grab ist zu Meccha, und wird von dem größten Theile der Völker in Asien verehret, welche Mahomethaner sind.

Fräul. Geistreich.

Wie haben sich aber eine große Anzahl Leute so können verführen lassen?

Madem. Gut.

Es gab in Mahomeths Religion gewisse Punkte, die sehr vermögend waren, die Menschen zu verführen. Zum Beyspiele, er erlaubete ihnen, so viele Weiber zu haben, als sie nur ernähren konnten; er versprach ihnen in dem andern Leben ein Paradies, wo man eine gute Tafel haben, wo man vortreffliche Getränke trinken würde, die nicht berauschen könnten. Denn diejenigen, die einem den Verstand benehmen können, sind den Mahomethanern verbothen. Am meisten aber hat sich die mahomethanische Religion dadurch verstärket, daß er seinen Anhängern verbothen, die Wissenschaften und die Religion zu studieren. Denn er merkete gar wohl, daß seine Secte nur vermittelst der Unwissenheit bestehen könnte. Alle ihre Bücher sind der einzige Alkoran, oder vielmehr nur Koran, welcher ein Werk von Mahomethen ist. Es ist eine Sammlung von Sprüchen und Gebethen, ohne die geringste Ordnung. Ich habe ein Stück davon gelesen. Weil mir aber Zeit und Weile dabey lang wurden,

den, so habe ich nicht das Herz gehabt, es hinaus zu lesen.

Fräul. Geistreich.

Werden denn bey den Türken keine Bücher gedrucket?

Madame Gut.

Man saget, sie hätten nunmehr seit einigen Jahren eine Buchdruckerey. Wenn das aber wahr ist, so ist es ganz etwas neues, und ihren Grundsätzen zuwider.

Fräul. Verständig.

Meine liebe Gut, wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich diesen Fräulein das erzählen darf, was sich damals zugetragen, als die Mahomethaner die Stadt Alexandria erobert hatten?

Madem. Gut.

Von Herzen gern, mein Schatz.

Frl. Verständig.

In der Stadt Alexandria war eine prächtige Bibliothek, welche die Könige in Aegypten mit einer außerordentlichen Sorgfalt zusammen gebracht hatten. Es waren aber keine solche Bücher, wie die unserigen, meine lieben Fräulein; denn zu der Zeit wußte man von der Druckerey noch nichts: es waren lauter mit der Hand geschriebene Bücher, die man Manuscripte nennet. Als die Mahomethaner diese Stadt eingenommen hatten, so bath ein Gelehrter, welcher sich bey ihrem Generale beliebt gemacht hatte, denselben um diese große Anzahl Bücher. Der General getrauete sich nicht, ihm seine Bitte zu bewilligen, und schrieb daher an seinen Herrn, von ihm zu vernehmen, was man mit diesem Büchervorrathe machen sollte. Hören Sie nur, was ihm sein Herr darauf antwortete:

„Wenn in allen diesen Büchern nichts weiter steht, als „was im Alkorane ist, so sind sie unnütz; man muß „sie also verbrennen: steht aber etwas anders darin„nen, so muß man sie auch verbrennen.„ Man verbrannte also diese Bibliothek; und es war eine so große Menge Bücher, daß man sechs Monate lang die öffentlichen Bäder damit heizen konnte.

Fräul. Geistreich.

Ach! meine liebe Gut! was für ein Schade! Ich würde, wie der Gelehrte, gesaget haben: Geben Sie mir alle diese Bücher; ich würde mein ganzes Leben mit Lesen zugebracht haben.

Fräul. Sturm.

Sie lieben also das Lesen wohl recht sehr, mein Fräulein.

Frl. Geistreich.

Mehr, als alles in der Welt, mehr, als die Oper, als die Komödie, als den Ball, als das Spazierengehen. Ich wollte von Grunde des Herzens gern in ein Gefängniß gehen, wenn man mir nur verspräche, daß man mir Bücher genug verschaffen wollte, vom Morgen bis auf den Abend zu lesen.

Fräul. Sturm.

Ich bin nicht so gesinnet, wie Sie. Ich habe das Lesen niemals leiden können; und es geschieht nur, um meiner lieben Gut zu gehorchen, daß ich jetzt lese. Im Anfange war es mir bis auf den Tod verdrüßlich. Jetzo ist es mir zwar nicht mehr so verdrüßlich: aber ich merke doch, daß ich das Lesen niemals so sehr lieben werde, als Sie sagen. Es ist eine Art von Raserey.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz; es ist eine Art von Raserey. Ich war damit befallen, wie das Fräulein Geistreich, als ich in ihrem Alter war; und ich bin in diesem Stücke noch nicht viel vernünftiger. Ich gestehe es, es ist ein Fehler, wenn man das Lesen so übermäßig liebet: allein, mein Schatz, es ist ein noch viel größerer Fehler, wenn man das Lesen ganz und gar nicht liebet. Das ist ein Fehler der Thörinnen; und wenn ich den Fehler hätte, so würde ich eilen, daß ich mich davon besserte; und ich würde ihn sorgfältig verhehlen, aus Furcht, man möchte mich für eine von Natur dumme Person halten.

Fräul. Sturm.

Aber wozu ist es denn gut, daß man das Lesen liebet?

Madem. Gut.

Zu tausenderley Dingen, mein Schatz. Man lernet etwas, wenn man liest; man bessert sich; man vertreibt sich die Zeit; und, wie das Fräulein Geistreich saget, eine Person, die das Lesen liebet, würde auch in einer Wüste, in dem Gefängnisse selbst, keine lange Weile haben. Außer dem ist die Zeit, die man auf das Lesen wendet, weit besser angewandt, als diejenige, die man bey dem Spiele verderbet, und wenn man zu den Schauspielen läuft. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder; unsere Zeit ist uns vergangen.

Das XXIX Gespräch.

(Sieben und zwanzigster Tag.)

Madem. Gut.

Was haben Sie, Fräulein Charlotte? Die Augen sind Ihnen ganz roth; haben Sie etwan geweinet?

Fräul. Charlotte.

Ich verdiene nicht, in der Gesellschaft dieser Fräulein zu seyn, meine liebe Gut. Ich bin so boshaft gewesen, wie ein Teufel, seitdem ich Sie nicht gesehen habe.

Madem. Gut.

Das ist sehr schlimm, mein Schatz. Aber Sie erkennen Ihren Fehler, und Sie sind verdrüßlich darüber; das ist schon etwas. Es brauchet nur noch, daß Sie ihn wieder gut machen. Fangen Sie gleich damit an, daß Sie ihn vor diesen Fräulein freymüthig bekennen

Frl. Charlotte.

Ich werde mich es nicht getrauen, meine liebe Gut; es ist gar zu entsetzlich; und diese Fräulein würden mich nicht mehr leiden können.

Madem. Gut.

Diese Fräulein würden alsdann gar keine christliche Liebe haben, wenn sie so dächten, mein Schatz. Sie wissen, wir sind alle zusammen vermögend, die größten Fehler zu begehen. Wenn wir sie nicht begehen, so geschieht es aus bloßer Barmherzigkeit Gottes; und diejenige, die so hochmüthig seyn würde, daß sie eine Sünderinn, die es bereuet, verachten wollte, würde

vor

vor dem Herrn unserm Gotte weit strafbarer seyn. Allein, mein Schatz, wenn es auch wahr seyn sollte, daß diese Fräulein Sie wegen Ihres Fehlers verachten würden, so müßten Sie sich dieser Demüthigung unterwerfen. Sie haben sich nicht gefürchtet, sich vor den Augen Gottes durch Ihre Sünde verächtlich zu machen; und Sie fürchten sich, von Geschöpfen verachtet zu werden; das ist nicht vernünftig. Ich wette, Ihr Hochmuth hat Ihren Fehler verursachet. Sie müssen ihn dadurch bestrafen, daß sie ihn bekennen.

Fräulein Charlotte.

Sie haben Recht, meine liebe Gut. Mein Hochmuth hat gemacht, daß ich die Bedienten als meine Sklaven ansehe; und dieß machet, daß ich mich erzürne, wenn Sie mir widersprechen. Gestern, nachdem ich genug gegessen hatte, machete ich mir einen Zeitvertreib damit, daß ich mein Brodt zerbröckelte, und es auf die Erde warf. Meine Hofmeisterinn sagete zu meinem Mägdchen, sie sollte mir das Brodt wegnehmen: ich aber sagete, mich hungerte noch, und ich wollte es aufessen. Ich log, meine liebe Gut; mich hungerte nicht mehr; es geschah nur bloß aus einer Lust, zu widersprechen. Meine Hofmeisterinn, die solches wohl sah, befahl diesem Mägdchen zum andern Male, sie sollte mir das Brodt wegnehmen; und da es ihr gehorchete, so gab ich ihm eine Ohrfeige, stieß mit den Füßen, und wollte das Mägdchen kratzen.

Madem. Gut.

Sie haben Ursache gehabt, mein Schatz, daß Sie sich schämeten; das ist recht entsetzlich. Ich will Ihnen aber keine Vorwürfe deswegen machen; denn ich sehe, daß Sie sich solche selbst machen. Ehe ich Ihnen sage, was Sie thun sollen, Ihren Fehler

wieder gut zu machen, will ich Ihnen eine Historie erzählen.

In der Stadt Athen befand sich ein junges Fräulein, Namens Elisa, welches fast von Ihrer Gemüthsart war. Sie hatte eine große Anzahl Sklaven, die sie zu den unglückseligsten Personen von der Welt machete. Sie schlug sie, sagete ihnen Schimpfworte; und wenn vernünftige Personen zu ihr sageten, sie hätte Unrecht, daß sie also verführe, so antwortete sie: „Diese Creaturen sind gemacht, sich nach meinem Ko„pfe zu richten, und meine Laune zu ertragen; deswe„gen habe ich sie gekaufet, deswegen ernähre ich sie, „deswegen kleide ich sie. Sie sind noch gar zu glück„lich, daß sie ihr Brodt bey mir finden.„

Dieses boshafte Frauenzimmer hatte vornehmlich ein Kammermägdchen, welches Mira hieß, worüber alles hergieng, und welches ihr rechtes Marterholz war. Indessen war es doch die beste Person von der Welt, und ungeachtet des übeln Verfahrens ihrer Herrschaft mit ihr, war sie doch derselben sehr zugethan, entschuldigte ihre Fehler, so viel sie konnte, und hätte gern ihr Blut für sie hingegeben, wenn sie nur solche hätte vernünftiger machen können.

Elisa hatte eine Reise zur See zu thun; und weil es einer dringenden Angelegenheit wegen geschah, und sie nicht lange ausbleiben wollte, so nahm sie nur ihr Kammermägdchen mit sich. Kaum waren sie auf der offenbaren See, so erhob sich ein großer Sturm und verschlug das Schiff von seiner Fahrt. Nachdem sie viele Tage auf dem Meere herum geschweift, so wurden diejenigen, die das Schiff führeten, einer Insel gewahr. Weil sie nicht wußten, wo sie waren, und auch keine Lebensmittel mehr hatten, so mußten sie

daselbst anländen. Bey dem Einlaufen in den Haven kam ihnen eine Schaluppe entgegen; und diejenigen, die in dieser Schaluppe waren, frageten alle Leute auf dem Schiffe, wie sie hießen, und wes Standes sie wären? Die hochmüthige Elisa ließ die Titel ihrer Familie aufschreiben; und sie nahmen mehr als eine Seite ein. Sie glaubete, dieses würde die Leute verbinden, sie zu verehren. Sie wurde also sehr erstaunet, als sie ihr den Rücken zuwandten, ohne ihr eine Höflichkeit zu erweisen. Sie erstaunete aber noch mehr, als ihre Sklavinn ihren Namen und ihren Stand gesaget hatte; denn diese Leute erwiesen ihr alle Arten der Ehrerbiethung, und sageten zu ihr, sie könne in dem Schiffe befehlen, als wenn es ihr eigen wäre.

Diese Rede machete Elisen ungeduldig. Sie sagete zu ihrem Kammermägdchen: „Ihr seyd doch sehr un„verschämt, daß ihr den Reden dieser Leute Gehör gebet.„

„Sachte, sachte, Fräulein! sagete der Oberste in der „Schaluppe zu ihr. Sie sind nicht mehr zu Athen. „Sie müssen wissen, daß sich, vor dreyhundert Jahren „ungefähr, dreyhundert Sklaven, welche durch die übele „Begegnung von ihren Herren zur Verzweifelung ge„bracht worden, in diese Insel geflüchtet haben. Sie „haben daselbst eine Republik gestiftet, worinnen alle „Menschen einander gleich sind: sie haben aber ein „Gesetz gemachet, welchem Sie sich gutwillig oder mit „Gewalt unterwerfen müssen. Damit die Herrschaf„ten empfinden möchten, wie ungerecht sie gethan ha„ben, daß sie sich der Gewalt gemisbrauchet, die sie „über ihr Gesinde gehabt, so haben sie solche verurthei„let, daß sie nun auch ihrer Seits Sklaven seyn sollen. „Diejenigen, welche mit guter Art gehorchen, können „sich Hoffnung machen, daß man ihnen die Freyheit

„wiedergeben wird. Diejenigen aber, welche sich weigern, sich unsern Gesetzen zu unterwerfen, sind ihr Lebenlang Sklaven. Man giebt Ihnen diesen ganzen „Tag, damit Sie sich darinnen beklagen und zu Ihrem „übeln Schicksale gewöhnen können. Wofern Sie „aber Morgen das geringste Murren von sich hören „lassen, so sind Sie auf immer eine Sklavinn.„

Elisa machete sich der Erlaubniß zu Nutze, und spye tausenderley Schimpfworte wider diese Insel und deren Einwohner aus. Mira aber bedienete sich eines Augenblickes, wo niemand Acht auf sie hatte, warf sich zu ihren Füßen, und sagete zu ihr: „Trösten Sie sich, gnädiges Fräulein, ich werde Ihr Unglück nicht misbrauchen, sondern Sie stets als meine Herrschaft verehren.„

Das arme Mägdchen dachte so, wie es sagete. Allein, es wußte die Gesetze des Landes nicht. Den andern Morgen ließ man sie nebst ihrer Herrschaft, die nun ihre Sklavinn geworden war, vor den Rath kommen. „Mira, sagete der oberste darunter zu ihr, man „muß Sie von unsern Gebräuchen unterrichten. Er„innern Sie sich aber wohl, daß, wenn Sie solche unter„lassen würden, es Ihrer Sklavinn Elisa das Leben ko„sten möchte. Besinnen Sie sich treulich auf die Auf„führung, welche Elisa gegen Sie in Athen beobachtet „hat. Sie müssen ihr acht Tage lang eben so begeg„nen, als sie Ihnen begegnet ist. Dieß müssen Sie „jetzt gleich beschwören. Nach Verlaufe der acht Tage „wird es in Ihrer Macht und Gewalt stehen, ihr so zu „begegnen, als es Ihnen belieben wird. Und ihr, Eli„sa, erinnert euch, daß der geringste Ungehorsam euch „auf euer Lebenlang zur Sklavinn machen würde.„

Auf diese Worte fiengen Mira und Elisa an, zu weinen. Mira warf sich selbst dem Rathe zu Füßen, und

und beschwur ihn, er möchte ihr den Eid erlassen; denn, setzete sie hinzu, ich werde vor Schmerzen sterben, wenn ich ihn halten muß.

„Stehen Sie auf, Madame, sagete der Rath zur „Mira; das Geschöpf da hat Ihnen also auf eine ent„setzliche Art mitgespielet, weil Sie zittern und beben, „ihr nachzuahmen. Ich wollte wünschen, daß mir das „Gesetz erlaubete, Ihnen dasjenige zu bewilligen, was „Sie von mir verlangen: allein, das ist nicht möglich. „Alles, was ich für Sie thun kann, ist, daß ich die Prü„fung verkürze, und sie nur auf vier Tage setze: sagen „Sie mir aber nichts weiter dagegen. Denn wenn „Sie ein Wort sagen, so müssen Sie die ganze Zeit „aushalten.„

Mira legete also den Eid ab, und man kündigte es Elisen an, ihr Dienst sollte morgen angehen. Man schickete zwo Frauen zur Mira, die alle ihre Worte und alles, was sie diese vier Tage über thun würde, aufschreiben sollten. Da Elisa sah, daß es eine Nothwendigkeit war, so nahm sie als eine verständige Person ihre Partey; denn ihres Hochmuthes ungeachtet hatte sie doch viel Verstand. Sie entschloß sich also, in ihrem Dienste so genau und sorgfältig zu seyn, daß Mira keine Gelegenheit haben sollte, ihr übel zu begegnen. Sie erinnerte sich nicht, daß dieses ehemalige Kammermägdchen ihren Grillen und ihrer übeln Laune nachahmen sollte.

Den folgenden Morgen klingelte Mira; und Elisa lief so geschwind nach ihrem Bette, daß sie hätte den Hals brechen mögen. Allein, das dienete zu nichts. Mira sagete mit einem verdrüßlichen Tone zu ihr: „Was mag doch die Strunze wohl zu thun haben?

„Allezeit kömmt sie eine Viertelstunde nachher, wenn „ich klingele.„

Ich versichere Sie, gnädiges Fräulein, antwortete Elisa, ich habe alles stehen und liegen lassen, so bald ich Sie gehöret habe.

„Haltet das Maul, sagete Mira zu ihr, ihr seyd „ein unverschämtes Mensch, und wollet allezeit etwas „zu antworten haben; und es schicket sich doch wie die „Faust auf das Auge. Gebet mir meinen Rock; ich „will aufstehen.„

Elisa holete mit Seufzen den Rock, welchen Mira den Tag vorher angehabt hatte, und brachte ihr solchen. Allein, Mira warf ihr denselben an den Kopf, und sagete: „Das Mensch ist doch wie ein Ochse; man muß „ihr auch alles sagen. Solltet ihr nicht wissen, daß „ich heute meinen blauen Rock anziehen will?„

Elisa seufzete wieder: sie sagete aber nicht das geringste Wörtchen dazu. Sie erinnerte sich gar wohl, daß zu Athen die arme Mira ihre Grillen und Einfälle hätte errathen müssen, wenn sie nicht hätte wollen ausgescholten werden. Als ihre Herrschaft angekleidet war, und sie ihr bey dem Frühstücke aufgewartet hatte, so gieng sie hinunter, damit sie auch frühstücken könnte. Kaum aber hatte sie sich niedergesetzet, so wurde geklingelt. Das geschah mehr als zehnmal in einer Stunde; und es geschah um Kleinigkeiten halber, daß Mira sie heraufkommen ließ. Bald hatte sie ihr Schnupftuch in dem andern Zimmer liegen lassen; zur andern Zeit sollte sie dem Hunde die Thüre aufmachen, und ihn hinauslassen; und stets waren es Dinge von dergleichen Wichtigkeit. Indessen mußte sie doch zwo große Treppen auf- und ablaufen; so daß die arme Elisa sich auf keinem Beine mehr halten konnte; so müde war

sie; und sie sagete bey sich selbst: Ach! die arme Mira hat doch viel bey mir auszustehen gehabt; denn sie mußte diese Lebensart alle Tage wieder anfangen.

Um zwey kündigte ihr Mira an, sie wollte in die Komödie fahren, und der Kopf müßte ihr zu Rechte gemachet werden. Sie sagete zu Elisen: sie wollte, ihre Haare sollten ihr heute in große Locken geleget werden: darauf fand sie aber, daß sie dadurch einen gar zu dicken Kopf bekäme. Sie ließ also diese Frisirung wieder ausmachen, und eine andere vornehmen; und das daurete bis um sechs Uhr, da sie ausfuhr. Elisa war gezwungen, die ganze Zeit über zu stehen, und wurde dabey noch wohl tausendmal angefahren. Sie war ein dummer Ochse, ein rechter Tölpel, ein ungeschicktes Mensch, die das Geld nicht verdienete, was sie kostete.

Mira kam um zwey Uhr des Nachts erst wieder nach Hause, weil sie in der Stadt gespeiset hatte; und sie kam sehr übel aufgeräumet nach Hause, weil sie ihr Geld verspielet hatte. Sie rächete sich deswegen an ihrem Kammermägdchen, mit dem sie etwas zu zanken suchete; und da solches ihr, bey dem Abnehmen des Kopfes, die Haare von ungefähr ein wenig raufete, so gab sie ihr eine Maulschelle. Die Geduld wäre Elisen bald vergangen: sie erinnerte sich aber, daß sie ihrer Mira mehr als zehn gegeben; und dieses Andenken vermochte sie, daß sie still schwieg.

„Ich will morgen um zehn Uhr ausgehen, und mein „Spitzenkopfzeug aufsetzen, sagete Mira zu Elisen.„

Es ist nicht weiß, sagete das Kammermägdchen; und Sie wissen, daß ich fünf Stunden brauche, es zu waschen.

Gnädi-

Gnädiges Fräulein, sageten die beyden Frauen von der Insel zur Mira; denken Sie doch daran, daß das arme Mägdchen auch schlafen muß.

„Sie wird wohl recht krank davon werden, wenn „sie einmal eine Nacht aufbleibt, antwortete Mira; „sie ist ja dazu gemacht.„

Ach! sagete Elisa bey sich selbst, ich habe sie mehr als zwanzigmal, meiner närrischen Einfälle wegen, die Nacht aufbleiben lassen.

Mira wiederholete die vier Tage über alle die Thorheiten ihrer Herrschaft so gut, daß Elisa die Härtigkeit ihres Verfahrens begriff, und gar wohl sah, daß sie mit diesem Mägdchen barbarisch umgegangen war. Sie war so abgemattet, als die vier Tage geendiget waren, daß sie krank wurde. Mira ließ sie sich in ihr Bette legen, trug ihr selbst ihre Suppen und Brühen zu, und bedienete sie mit eben der Sorgfalt, als da sie noch in Athen war. Elisa aber nahm ihre Dienste nicht mehr mit eben dem Hochmuthe an. Sie war über das gute Herz ihrer Sklavinn so beschämt, daß sie es sich gern gefallen ließ, die ihrige auf ihre ganze Lebenszeit zu seyn, damit sie alle die Fehler wieder gut machete, welche sie gegen Mira begangen hatte.

Ich habe es vergessen, Ihnen zu sagen, daß man auf dem Schiffe, wo Elisa gewesen, noch einige andere Herren und Damen aus Athen gefangen genommen hatte. Weil aber solche keine Leute von ihrem Stande waren, so kannte sie dieselben auch wenig, und hatte sich gar nicht um sie bekümmert. Nach Verlaufe eines Monates ließ man sie alle mit einander zusammenkommen; und die Richter, welche dazu ernannt waren, untersucheten ihre Aufführung, und frageten die zu Sklavinnen gewordenen Damen zuerst, damit sie vernähmen, wie

sich solche in ihrem neuen Zustande befänden. Sie gestunden alle mit Seufzen, es wäre sehr hart für sie, denjenigen unterthänig zu seyn, denen sie befehlen sollten.

„Und warum das? frageten sie die Richter. Glau„bet ihr auch, berechtiget zu seyn, euren Sklaven zu be„fehlen? Hat die Natur zwischen euch und ihnen einen „wirklichen Unterschied gemacht? Das würdet ihr euch „wohl nicht zu sagen getrauen. Der Sklav, der Be„diente und der Herr stammen von einerley Vater her; „und die Götter, wenn sie solche in so verschiedene Um„stände gesetzet, haben damit nicht gewollt, daß die ei„nen in ihren Augen mehr seyn sollten, als die andern. „Die Tugend richtet die Rangordnung vor dem Ange„sichte der göttlichen Weisheit ein. Dieß ist das ein„zige Recht, worauf sie achtet; und damit sie die Aus„übung aller Tugenden erleichtern möchte, so hat sie die „verschiedenen Stände erlaubet. Der Sklav muß sich „durch seine Ergebenheit gegen seinen Herrn, durch seine „Treue, durch seine Liebe zur Arbeit, hervorthun. Die „Herren müssen durch ihre Sanftmuth, durch ihre „Barmherzigkeit dasjenige mildern, was der Sklaven„stand hartes an sich hat; und die Sklaven müssen „durch ihre Zuneigung, durch ihren Gehorsam und Ei„fer, ihren Herren die Gütigkeiten bezahlen, welche sie „für sie haben. Ihr habet beyde Stände versuchet, sa„gete der Richter zu denen zu Sklaven gewordenen Herr„schaften. Dieses diene euch zur Lehre, wenn ihr wie„der nach Athen gekommen seyn werdet; und begegnet „eurem Gesinde niemals anders, als ihr würdet ge„wünschet haben, daß man euch in der Zeit begegnen „möchte, die ihr hier gewesen seyd.„

Darauf wandte sich der Richter zu denen zu Herrschaften gewordenen Sklaven, und sagete zu ihnen:

„Das Gesetz erlaubet euch, euren Sklaven die Freyheit „wieder zu geben: es zwingt euch aber nicht dazu: ihr „könnet sie hier ihr ganzes Lebenlang behalten: ihr „könnet sie wieder nach Athen schicken; ihr könnet auch „selbst wieder mit ihnen dahin gehen, wenn ihr wollet. „Alle diejenigen, welche ihren alten Herren die Freyheit „wieder geben wollen, kommen hieher, und schreiben „ihren Namen in dieses Buch.„

Der Richter hoffete von Mira, sie würde die erste seyn, die ihrem Fräulein die Freyheit wieder gäbe: allein, sie blieb an ihrer Stelle, so wie noch eine andere Frauensperson und ein junger Mensch, der die schönste Gesichtsbildung von der Welt hatte. Man fragete diese Frauensperson, warum sie ihrer Frau, die ein gutes altes Mütterchen war, die Freyheit nicht wiedergäbe? „Darum, antwortete sie, weil ich zwanzig Jahre „ihre Sklavinn gewesen, und es also billig ist, daß ich „mich auch eben so viele Jahre lang räche. Ich bin „des Gehorchens müde, und will nun auch meiner „Seits das Vergnügen, zu befehlen, noch länger ge„nießen.„ Diese Sklavinn hieß Belise.

In dem Augenblicke trat der junge Mensch hinzu, der eine so schöne Gesichtsbildung hatte, und Zeno hieß, und sagete zu dem Richter: „Ich bin nicht heran „gekommen, die Urkunde zur Freyheit meines Herrn „zu unterzeichnen; weil er in dem Augenblicke, da ich „die Freyheit gehabt, ihm nach meinem Willen zu be„gegnen, aufgehöret hat, ein Sklav zu seyn. Ich bitte „ihn sehr um Verzeihung, daß ich genöthiget gewesen, „ihm acht Tage lang hindurch übel zu begegnen. Das „Gesetz befahl mir, das übele Bezeigen nachzumachen, „welches er gegen mich beobachtet hatte: ich versichere „Sie aber, daß ich mehr dabey ausgestanden habe, als

„er.

„er. Sie können ihn nach Athen reisen lassen: ich „erbiethe mich, mit ihm zu reisen, und ihm mein gan„zes Lebenlang zu dienen, wenn er es verlanget. Denn „kurz, er hat mich gekaufet, ich gehöre ihm zu; und „ich glaube nicht, daß ich mich Ehren- und Gewissens„halber eines Zufalles bedienen kann, der mir die „Freyheit wieder giebt, ohne ihm das Geld wieder zu „geben, wofür er mich gekaufet hat.„

„Dieser junge Mensch hat für mich geantwortet, sa„gete Mira; seine Geschichte ist die meinige; schicken „Sie uns geschwind wieder nach Athen; das Herz sa„get es mir, daß ich daselbst glücklicher seyn werde; „denn ich betriege mich sehr oder meine liebe Herrschaft, „die meine Zuneigung erkannt hat, wird mir mit mehr „Sanftmuth und Gelindigkeit begegnen, als vorher.„

Elisa fiel ihrer Sklavinn in das Wort, und sagete zu dem Richter: „Daß ich nicht eher geredet habe, „rühret davon her, daß mir Scham und Verwirrung „die Zunge gebunden haben. Dieses arme Mägdchen „ist werth, daß es sein ganzes Lebenlang meine Frau „sey; und ich verdiene nicht, daß ich ihre Sklavinn sey. „Ich hatte bisher geglaubet, ich wäre von einer ganz „andern Art, als sie; und ich hatte mich auch nicht „ganz geirret. Ich hatte vor ihr einen großen Namen, „Reichthum, Stolz, Härtigkeit voraus: sie hatte ein „gutes Herz, Geduld, Leutseligkeit, Großmuth vor mir „voraus. Was würde ich heutiges Tages geworden „seyn, wenn sie nur meine Vorzüge gehabt hätte? Ich „erkenne also mit Vergnügen, daß sie höher und besser „ist, als ich. Indessen nehme ich doch die Freyheit „an, die sie mir wiedergegeben hat; und ich danke ihr, „daß sie wieder mit mir nach Athen reisen will. Denn „da werde ich erst Gelegenheit haben, ihr meine Er-

„kenntlich-

„kenntlichkeit dadurch zu bezeugen, daß ich mein Ver„mögen mit ihr theile, und sie als eine ehrwürdige „Freundinn ansehe, deren Rathschlägen ich folgen, und „deren Beyspielen ich nachzuahmen mich bemühen „werde.„

Zenons Herr, welcher noch nicht geredet hatte, kam nunmehr auch heran. Er hieß Zenokrates, und wandte sich an die Richter, zu denen er sagete: „Ich bin „eben so beschämt und verwirrt, als Elisa. Ich habe „so, wie sie, einen Sklaven übel gehalten, der durch „seine edlen Empfindungen und Gedanken weit über „mich erhaben war. Ich habe auch so, wie sie, meine „übele Aufführung aufrichtigst bereuet; und ich will „so, wie sie, es dadurch wieder gut machen, daß ich „meinem Zeno das glücklichste Schicksal verschaffe.„

Der Richter wandte sich darauf an die ganze Versammlung, und sprach dieses Urtheil: „Die Sklavinn, „welche kein Mitleiden mit dem Zustande ihrer alten „Frau gehabt hat, denket und fühlet nur, wie eine „Sklavinn: wir verurtheilen sie also, die Zeit ihres „Lebens in der Sklaverey zu bleiben. Das ist der „Stand, der sich für ihr niederträchtiges Herz schicket. „Wir ermahnen ihre Frau aber, daß sie sich der Gewalt „nicht misbrauche, die wir ihr über sie geben; denn „sonst würde sie eben so verächtlich werden, als dieses „Geschöpf. Diejenigen, welche erwählet haben, ihre „Herrschaften wieder nach Athen zu schicken, und in „unserer Insel zu bleiben, mögen da bleiben: allein, „unter verschiedenen Umständen. Unter ihnen finden „sich zween, die ihren Herren übel begegnet sind, nach„dem die acht Tage der Prüfung vergangen waren. „Diese beyden sollen hier Sklaven bleiben; denn ein „jeder Mensch, dem es an Leutseligkeit und Sanftmuthe

„fehlet,

„fehlet, ist ohne Empfindung geboren, und muß mit „Rechte in dem niedrigsten Stande bleiben; er ist dazu „gemacht; er verdienet nur solchen. Die andern, wel„che ihre Herren gut gehalten haben, und so, wie sie „gewollt, daß man sie selbst halten möchte, nehmen wir „unter unsere Bürger auf. Was Mira und Zeno „betrifft, so ist ihre Tugend über unsere Lobsprüche und „unsere Belohnungen erhaben. Wenn sie auch ihr „ganzes Leben lang Sklaven bleiben sollten, so erheben „ihre edlen Empfindungen sie doch über Könige. Wir „überlassen sie also der göttlichen Vorsehung, und wol„len ihr Schicksal nicht bestimmen; sie mögen mit Eli„sen und Zenokrates wieder nach Athen gehen. Sie „sind würdig, Herrschaften zu seyn. Sie mögen es „nun aber werden oder nicht, so werden sie doch stets „die ehrwürdigsten unter allen Sterblichen seyn, und „denjenigen Stand ehren, worein die Götter sie wer„den setzen wollen.„

Elisa und Zenokrates danketen vor ihrer Abreise den Einwohnern der Insel sehr, und sageten zu ihnen, sie würden die Lehren der Menschlichkeit niemals vergessen, die sie bey ihnen erhalten hätten. Währender Reise, die sie wieder zurück nach Athen thaten, wurden Zenokrates und Zeno, welche die guten Eigenschaften der Elisa und Mira besonders hatten kennen lernen, verliebt in sie: und da solche um sie freyeten, so wurden sie geneigt angehöret: und bey ihrer Ankunft zu Athen heuratheten sie einander. Weil aber diese beyden treuen Sklaven sich nicht von ihren Herren trennen wollten, ob sie gleich ihre Freyheit erhalten hatten, so wurde ihnen die Verwaltung ihres ganzen Hauses aufgetragen; und sie besorgeten alles mit solchem Eifer und solcher Treue, die allen denjenigen zum

Beyspiele dienen können, welche die göttliche Vorsehung in die Knechtschaft gesetzet hat. Es ist wahr, ihr Herr und ihre Frau vergaßen niemals ihre Tugenden, und begegneten ihnen nicht so wohl als Personen, welche das Schicksal ihnen unterworfen hätte, sondern vielmehr als Freunden, die ihr Vertrauen, ihre Gewogenheit und so gar ihre Hochachtung verdieneten.

Nun, Fräulein Charlotte, wenn wir in der Sklaveninsel wären; wie würde es uns ergehen?

Fräul. Charlotte.

Mein Mägdchen würde mich kratzen; es würde mir eine Ohrfeige geben; es würde mich ausschelten.

Madem. Gut.

Das würde recht und billig seyn, mein Schatz. Ich verlange aber so viel nicht. Indessen muß doch Ihr Fehler bestrafet werden. Morgen werde ich um die Zeit, da Sie speisen, zu Ihnen kommen. Ich werde Ihr Aufwartmägdchen sich an Ihre Stelle zu Tische setzen lassen; und Sie sollen ihm aufwarten. Ihnen schaudert die Haut, Fräulein Sturm.

Fräul. Sturm.

Ja, meine liebe Gut; mich dünket, ich würde mich niemals entschließen können, solches zu thun. Außerdem so sind diese Leute so übermüthig, so unbescheiden, so fertig, die Ehrerbiethung gegen einen aus den Augen zu setzen, daß ich mich fürchten würde, ich möchte sie noch erst dazu berechtigen.

Madem. Gut.

Sie sind irrig, mein Schatz: Ihre Laster ziehen Ihnen die Verachtung Ihres Gesindes zu, und niemals das, was Sie thun, solche wieder gut zu machen. Ich habe eine Mademoiselle Tomelle gekannt, die bey der Prinzessinn von Beaujolois, aus dem königlichen

französischen Geblüte Garderobenjungfer war. Die Prinzessinn von Beaujolois hatte das beste Herz von der Welt: sie war aber so lebhaft, daß ihr oftmals einige harte Worte herausfuhren. Hören Sie, was mit Mademoiselle Tomelle davon erzählet hat.

Eines Tages setzete die Prinzessinn von Beaujolois Orangenwasser in einem Caffeeschälchen auf ihren Nachttisch. Die arme Tomelle, welche gern aufräumete, und alles immer in seiner Ordnung haben mochte, sah dieses Caffeeschälchen nicht an seinem rechten Orte stehen. Sie glaubete also, man hätte vergessen, es wieder dahin zu stellen, und ohne zu riechen, was darinnen war, goß sie das Wasser in ein Becken. Als die Prinzessinn sich angekleidet hatte, so fragete sie nach ihrem Orangenwasser. Tomelle gestund es ihr offenherzig, sie hätte es für schlecht Wasser gehalten, und also wegegossen; worüber denn die Prinzessinn sie anfuhr, und ihr viele empfindliche Reden gab.

Die Prinzessinn von Beaujolois hatte eine Schwester, die jünger war, als sie, und sich nachher mit dem Prinzen von Conti vermählet hat. Diese letztere war so holdselig, wie ein Engel. Als sie mit ihrer Schwester allein war, so sagete sie zu ihr: „In Wahrheit, „meine liebe Schwester, wenn ich einen so großen Feh„ler begangen hätte, als Sie heute früh gemacht ha„ben, ich würde die ganze Nacht nicht dafür schlafen „können.„

Die Prinzessinn von Beaujolois, welche ihr Ungestüm schon vergessen hatte, fragete ihre Schwester, was denn die große Sünde wäre, die sie ihr vorwürfe? und die andere erinnerte sie an ihre ausgestoßenen harten Worte.

„Ist es nichts weiter, als das!„ sagete die älteste Prinzessinn mit Lachen zu ihr.

„Ach! meine liebe Schwester, antwortete ihr die „jüngste, Sie machen mich recht betrübt. Nennen „Sie das einen kleinen Fehler, daß Sie die arme To- „melle so hart angefahren, daß es ihr durch das Herz „gegangen ist? Seit diesem Morgen haben Sie solche „unglücklich gemacht; und ich bin versichert, sie hat „keinen Bissen mit vergnügtem Herzen gegessen. Die „Worte der Fürsten bringen denjenigen, die um sie „sind, Freude oder Verzweifelung in das Herz; und „sie müssen sich in Acht nehmen, daß sie sich niemals „einen harten oder verächtlichen Ausdruck erlauben. „Es ist ein zweyschneidiges Schwert, welches das Herz „desjenigen zerreißt, auf den er geht, vornehmlich „wenn es eine Person ist, welche Gewogenheit gegen „uns hat. Machen Sie, meine liebe Schwester, und „geben Sie dem armen Mägdchen geschwind dadurch „die Freude wieder, daß Sie Ihren Fehler gegen sie „wieder gut machen.„

„Ich habe Ihnen eine wahre Verbindlichkeit, er- „wiederte die Prinzessinn von Beaujolois, daß Sie „mich auf diese Betrachtung bringen; sie ist ganz rich- „tig; und ich verspreche es Ihnen, daß ich auf dasje- „nige Acht haben will, was ich künftig sagen werde. „Wie soll ich aber das Vergangene wieder gut machen? „Sie wollen doch, ohne Zweifel, wohl nicht haben, „daß ich dieses Mägdchen um Entschuldigung bitten „soll, welches noch geringer ist, als meine unterste „Kammerjungfer?„

„Und warum wollten Sie sich scheuen, sie um Ent- „schuldigung zu bitten, da Sie solche zur Unzeit und „mit Unrechte beleidiget haben? sagete die jüngere „Prin-

„Prinzessinn. Glauben Sie mir, meine liebe Schwe„ster, eine Person von unserm Range erniedriget „sich, und wird verächtlich, wenn sie Fehler begeht: sie „setzet sich aber wieder an ihre Stelle, und machet sich „hochachtungswürdig, wenn sie das Herz hat, solche „wieder gut zu machen. Sie mögen immerhin sagen, „dieses Mägdchen sey weit unter Ihnen; dieser Unter„schied ist nicht wirklich, als in so weit Sie mehr Tu„genden haben, als sie. Das hat mich die Vernunft „gelehret, meine liebe Schwester; und das wird Ihnen „auch Ihr guter Verstand entdecken, wenn Sie nur „darauf Acht haben wollen.„

Die Prinzessinn von Beaujolois sah wirklich die Wahrheit dessen ein, was ihre Schwester zu ihr sagete. In Frankreich ist es die Gewohnheit, daß allemal die vornehmste Person der Königinn oder der Prinzessinn, wenn sie sich ankleiden, das Hemde reichet; und gemeiniglich thut es die oberste Hofdame. Als sich die Prinzessinn von Beaujolois den Abend ankleidete, so sagete sie zu ihrer obersten Hofdame: „Seyn Sie „so gütig, Madame, und erlauben, daß mir Tomelle „mein Hemde reiche; ich habe sie heute früh hart an„gelassen, und es ist mir recht Leid.„

Dieses arme Mägdchen hielt sich hinter den andern verstecket, und getrauete sich nicht, sich sehen zu lassen. Wie groß war aber nicht ihre Freude, als sie ihre Prinzessinn also reden hörete. Nachdem sie ihr das Hemde gereichet hatte, so warf sie sich auf die Knie, und küssete ihr die Hand, die ihr die Prinzessinn reichete: sie benetzete sie aber mit ihren Thränen, und sagete hernach zu mir, sie wäre so erweicht und gedemüthiget gewesen, daß sie aus Erkenntlichkeit für diese Güte immer hätte in die Erde sinken wollen; und sie ver-

wies es sich als das größte Verbrechen, daß sie wider eine so gnädige Prinzessinn gemurret hätte.

Sehen Sie, meine Fräulein, was es bey den Bedienten wirket, wenn man seine Fehler wieder gut machet. Es demüthiget sie, es machet sie uns geneigt. Ich hoffe also, Fräulein Charlotte werde das thun, was ich ihm gesaget habe, damit es seinen Fehler wieder gut mache.

Fräul. Charlotte.

Ja, meine liebe Gut, ich will es von Grunde des Herzens thun; ich bin auch keine so große Dame, als diese Prinzessinn; warum sollte ich denn nicht meinen Fehler eben so wohl wieder gut machen, als sie?

Fräul. Geistreich.

Wo sind denn jetzt diese beyden Prinzessinnen, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Sie sind beyde sehr jung gestorben, mein Schatz; und ich hätte Ihnen noch tausenderley Dinge von ihnen zu sagen: allein, wir haben nur noch wenig Zeit übrig; es mag also bis auf das nächste Mal bleiben. Jungfer Miekchen, wiederholen Sie Ihre Historie.

Jgfr. Miekchen.

Salomo hatte nun in seinem ganzen Königreiche umher Ruhe; und da dachte er im Ernste darauf, daß er dem Namen des Herrn ein Haus oder einen schönen Tempel bauen wollte. Er machete also mit dem Könige zu Tyro, der Hiram hieß, einen Vergleich, er sollte ihm Cedern von dem Berge Libanon dazu schicken. Die Cedern waren ein sehr kostbares Holz, und es kam wohl höher, als wenn wir etwas von Nußbaume machen lassen. Salomo brauchete viele Stämme zu dem Tempel, woran sieben Jahre gebauet wurde.

wurde. Es war aber alles vorher ganz zu Rechte gemacht, daß man bey der Aufrichtung keinen Hammer, noch ein Beil, noch sonst etwas klopfen hörete. Das ganze Haus war inwendig mit lauterm Golde überzogen; und auch alle Zierrathen darinnen waren so. Das Chor ebenfalls, woran ganz goldene Riegel waren, und der Boden war mit goldenen Blechen beleget. Es stund auch ein schöner goldener Altar darinnen, zehn Leuchter und eine große Menge von allerhand Gefäßen zum Gebrauche des Tempels, die auch meist von Golde oder andern kostbaren Materien, und vortrefflich gearbeitet waren. So bald dieses prächtige Gebäude fertig war, ließ Salomo die Lade des Bundes hineinbringen, worinnen nichts lag, als nur die zwo steinernen Tafeln Mose, worauf Gott sein Gesetz geschrieben hatte. Sie wurde hinter einen Vorhang in das Allerheiligste zwischen große Cherubim gesetzet, die sie mit ihren Flügeln bedecketen. Darauf weihete Salomo den Tempel ein, und opferte dabey so viele Schafe und Rinder, daß man sie nicht alle zählen konnte. Nach diesem dankete er Gott, daß der Bau glücklich vollendet worden, und bath ihn, er möchte doch nun in diesem Hause seine Wohnung nehmen, das ist, auf eine besondere Art daselbst gegenwärtig seyn. Denn, sagete er, meynest du auch, daß Gott auf Erden wohne? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen; wie sollte es denn dieß Haus thun? Er bath ihn also nur, er möchte das Gebeth derjenigen besonders erhören, die in diesem Hause, bey allerhand Anliegen, zu ihm bethen und flehen würden. Der Herr wollte ihm auch zeigen, daß er sein Gebeth erhörete, und er erfüllete den Tempel mit einer Wolke, daß die Priester davor nicht bleiben, und eine Zeitlang

ihr Amt verrichten konnten. Salomo segnete darauf das Volk, und machete ihnen allen ein großes Fest, welches sieben Tage daurete. Da nun Salomo mit allem fertig war, so erschien ihm der Herr zum andern Male des Nachts, und sagete ihm, er hätte sein Gebeth erhöret, und den Tempel geheiliget: er empfahl es ihm auch nochmals, er möchte nebst allen seinen Unterthanen mit rechtschaffenem Herzen und aufrichtig vor Gott wandeln, und alle seine Gebothe und Rechte halten: sonst sollten sie ausgerottet und ein Spott aller Leute werden.

Salomo bauete sich darauf noch einen Pallast, und auch einen für seine Gemahlinn. Nach diesem ließ er Schiffe bauen, und befliß sich, daß die Handlung in seinen Landen recht blühen möchte. Es gelang ihm auch damit so gut, daß des Silbers zu Jerusalem so viel war, wie die Steine, und man es daher fast gar nicht achtete, sondern lauter goldenes Geschirr hatte. Er führete auch eine so schöne Ordnung in seiner Regierung ein, daß sich das Gerücht davon überall ausbreitete. Die Königinn vom Reiche Arabien kam sogar mit einem großen Gefolge nach Jerusalem, und bewunderte seine große Weisheit und Herrlichkeit, die sie nicht hatte glauben wollen. Aber der König Salomo verließ in seinem Alter den Weg Gottes, und vergaß aus Liebe zu den Weibern alles, was er dem Herrn schuldig war. Er hatte auf tausend Weiber, worunter siebenhundert Prinzessinnen waren. Die meisten davon waren ausländische von solchen Völkern, mit denen die Kinder Israel keinen Umgang haben sollten, weil sie sie gewiß verführen würden. Aber Salomo hatte sie lieb; und diese abgöttischen Weiber verlangeten von ihm, er möchte doch auch ihren Göttern

Altäre

Altäre bauen. Salomo war so schwach, und gehorchete ihnen; ja, er räucherte und opferte selbst mit ihnen allda. Nunmehr wurde der Herr zornig über ihn, und verließ ihn, und erweckete ihm Widersacher, die ihn bekriegeten. Gott schickete auch selbst einen Propheten zu einem jungen Menschen, mit Namen Jerobeam, der bey Salomo in Diensten stund. Der Prophet hatte eben einen neuen Mantel um; den riß er in zwölf Stücke, und sagete zu ihm: Da, nimm die zehn Stücke hin; denn so spricht der Herr: ich will Salomons Königreich zerreißen, und dir zehn Stämme geben: das Uebrige aber will ich seinem Sohne lassen, um meines Knechtes Davids willen. Gott war auch Salomo noch einmal erschienen, und hatte ihm seine Undankbarkeit vorgeworfen. Dabey hatte er ihm angekündiget, daß er das Königreich zerreißen, und einen Theil davon seinem Bedienten geben wollte: gleichwohl versprach er ihm, er wollte solches, um seines Vaters willen, bey seinen Lebzeiten noch nicht thun. Als nun Salomo erfuhr, daß dem Jerobeam ein Theil des Königreiches versprochen war, so trachtete er, ihn zu tödten; doch Jerobeam floh nach Aegypten, und kam nicht eher wieder, als bis Salomo todt war, welcher bald darauf starb. Salomo war aber gelehrter, als alle Menschen. Er hat von allen Bäumen und Pflanzen geschrieben, und auch von allen Thieren, Vögeln und Fischen. Er hat über tausend Gedichte gemacht, und wir haben noch Sprüchwörter von ihm, welches schöne Sprüche und Lehren sind.

Madem. Gut.

Sehen Sie, Fräulein Geistreich, was man aus der Wissenschaft machen muß, wenn Sie nicht mit der Tugend begleitet ist.

Fräulein Geistreich.

Sie haben wohl Recht; meine liebe Gut, ich bin sehr betrübt, wenn ich daran denke, daß Salomo so böse und so undankbar gegen Gott geworden ist. Es findet sich etwas in dem, was Jungfer Miekchen uns erzählet, woraus ich befürchte, er möchte in seinen Sünden gestorben seyn; nämlich das er sich nicht dem Befehle Gottes unterworfen, welcher das Königreich unter seinen Sohn und Jerobeam theilen wollte, sondern den letzten zu tödten getrachtet.

Madem. Gut.

Ihre Anmerkung ist gut, mein Schatz. Weil ihn aber die Schrift nicht verdammet hat, so dürfen wir ihn auch nicht verdammen. Fahren Sie fort, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Rehabeam, Salomons Sohn, zog gen Sichem, wo ganz Israel zusammen gekommen war, und ihn zum Könige machen wollte. Sie hatten auch Jerobeam rufen lassen; und der gieng mit ihnen erst zum Rehabeam, und sagete: Dein Vater hat uns zu viel Abgaben aufgeleget; nimm du uns einige ab, und mache unser Joch ein wenig leichter, so wollen wir dir unterthänig seyn. Rehabeam nahm sich drey Tage Bedenkzeit. Unterdessen befragete er sich bey denen alten Räthen, die noch sein Vater gehabt hatte, was er antworten sollte. Sie sageten: wofern er gütig gegen das Volk und ihm zu Willen seyn würde, so würde es ihm sein Lebenlang unterthänig seyn. Rehabeam fragete darauf auch die jungen Leute um Rath, die mit ihm aufgewachsen waren; und die sageten zu ihm: Thu das ja nicht, laß dir nichts vorschreiben, sondern sprich vielmehr zu dem Volke: hat

euch mein Vater schon zu viel aufgeleget, so werde ich euch noch mehr auflegen; ich werde euch noch viel härter fallen. Alsdann werden sie dich fürchten, und es wird sich niemand unterstehen, sich dir zu widersetzen. Rehabeam folgete diesem bösen Rathe, und gab dem Volke eine harte Antwort. Nun, sagete das Volk darauf: was geht uns denn das Haus David an? wir können uns ja wohl einen andern König wählen. Es fielen also zehn Stämme von ihm ab, und erwähleten sich Jerobeam zu ihrem Könige: nur die beyden Stämme Juda und Benjamin blieben dem Rehabeam getreu. Von dieser Zeit an gab es zwey Königreiche: das Königreich Israel, wo Jerobeam regierete, und das Königreich Juda, worinnen Rehabeam herrschete. Indessen gedachte Jerobeam bey sich selbst: laß ich das Volk nach Jerusalem hinaufgehen, zu opfern, so kann das Königreich leicht wieder an das Haus David fallen; denn ihr Herz wird sich wieder zu Rehabeam wenden; und das möchte mir das Leben kosten. Damit nun das nicht geschähe, so ließ er zwey goldene Kälber machen, und setzete solche an verschiedene Orte hin. Er gab vor, es wäre dem Volke zu beschwerlich, daß es erst nach Jerusalem hinauf gehen sollte, und sagete: Siehe, da sind deine Götter, Israel, die dich aus Aegypten geführet haben. Das gereichete nun dem Volke zur Sünde, welches Jerobeam also falsche Götter anbethen lehrete. Eines Tages, da er bey einem solchen Altare stund, und räucherte, kam ein Prophet, und rief: Altar! es wird ein Sohn mit Namen Josia, aus dem Hause Davids geboren werden; der wird deine Priester selbst auf dir opfern, und Menschenbeine auf dir verbrennen. Damit niemand daran zweifele, daß solches der Herr geredet

habe,

habe, so sehet da das Wunder: der Altar soll zerreissen, und die Asche, die darauf ist, soll verschüttet werden. Jerobeam streckete seine Hand aus, und wies, man sollte den Mann greifen. Aber seine Hand verdorrete; und er konnte sie nicht wieder an sich bringen. Der Altar spaltete auch von einander, und die Asche fiel hinunter. Jerobeam erschrack, und sagete zu dem Propheten: Bitte doch Gott für mich, daß ich meine Hand wieder brauchen kann. Der Mann Gottes bethete zu dem Herrn; und da wurde dem König seine Hand wieder, wie sie gewesen war. Der König bath ihn darauf: Komm mit mir, und speise ein wenig; ich will dir auch noch ein Geschenk geben. Aber der Mann Gottes antwortete: Wenn du mir auch dein halbes Königreich geben wolltest, so gienge ich doch nicht mit; denn der Herr hat mir verbothen, ich soll hier weder essen, noch trinken. Er gieng also auch gleich wieder weg. Ein alter Lügenprophet aber ritt ihm nach, und sagete zu ihm: es hätte ihm ein Engel befohlen, er sollte ihn wieder zurückrufen, daß er bey ihm etwas äße und tränke. Der Mann Gottes ließ sich dazu bereden: er wurde aber scharf dafür gestrafet. Denn da er wieder wegreisete, so kam ein Löwe aus dem Walde, und erwürgete ihn: dem Esel aber, worauf der Mann saß, that er nichts, und er blieb auch neben dem todten Körper, der im Wege lag, still und ruhig stehen, so lange bis es die Leute sahen, und ihn wegholeten. Er hatte nichts davon gefressen, zum Zeichen, daß ihn nicht der Hunger, sondern der Befehl Gottes aus seinem Walde getrieben.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Jerobeam kehrete sich nicht von seinem bösen Wege, sondern fuhr fort, also zu sündigen; daher sollte er denn auch von der Erde vertilget werden. Es wurde ihm sein Sohn todtsterbenskrank; und da sagete er zu seiner Gemahlinn, sie sollte einmal zu dem Propheten gehen, der ihm vorher gesaget hätte, daß er König werden sollte; und sollte von ihm hören, wie es dem Prinzen noch gehen würde: sie sollte sich aber verkleiden, damit es niemand wüßte, daß sie die Königinn wäre. Es war aber vergebens; denn Gott offenbarete es dem Propheten, daß sie kommen würde. Da er sie nun an der Thüre rascheln hörete, wo sie sich fremd stellete; denn sehen konnte er sie nicht, weil ihm seine Augen vor Alter blind geworden waren, so sagete er: Komm herein, du Weib Jerobeams, ich habe dir was hartes zu sagen. Dein Mann ist gottlos geworden, und hat sich andere Götter gemacht, und den wahren Gott verachtet, der ihm doch das Königreich gegeben hat; darum soll Unglück über sein Haus kommen, und alle seine Nachkommen sollen aufgerieben werden, bis kein einziger mehr davon da ist. Wer von ihnen in der Stadt stirbt, den sollen die Hunde fressen; wer aber auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel unter dem Himmel fressen. Geh nur nach Hause. So bald du deinen Fuß in die Thüre setzen wirst, so wird das Kind sterben. Man wird es noch beweinen; und es wird die einzige Person von Jerobeams Familie seyn, die man zu Grabe tragen wird; weil Gott noch etwas Gutes an diesem Kinde gefunden hat. Es geschah alles so, wie es Gott durch diesen Propheten hatte ankündigen lassen. Denn es warf sich bald nach seinem Tode ein neuer König in Israel auf, der

seinen

seinen Sohn erschlug, und alles von Jerobeams Familie vertilgete, was nur Athem hatte. Dieser neue König aber war Gotte nicht getreuer; und es machete es daher ein anderer König, der erst sein Bedienter gewesen war, mit ihm und den Seinigen eben so. Es giengen noch andere Veränderungen in der Folge der Könige in Jsrael vor: sie waren aber alle zusammen gottlos bis auf Ahab, der noch mehr Böses that, als alle andere vor ihm, und die Tochter des Königes zu Zidon, Jsebel, zur Gemahlinn nahm.

Das Volk Juda war nicht frömmer und Gotte getreuer, als die Jsraeliten. Sie betheten so, wie sie, falsche Götter an, und macheten sich Hayne und Höhen, auf welchen sie opferten, das sie doch nur zu Jerusalem in dem Tempel thun sollten. Die Hayne waren aber nichts anders, als dicke finstere Wälder und Gebüsche, die gleichsam wie ein Gehäge eingeschlossen waren, und worinnen man einen Götzendienst verrichtete. Salomons Urenkel Assa war noch ein frommer Herr. Er that, was dem Herrn wohl gefiel, und schaffete alle Götzen ab; dazu setzete er auch seine Mutter von ihrem Amte einer Regentinn ab, weil sie einen garstigen Abgott hatte machen lassen, den er verbrennen ließ; und sein Herz war rechtschaffen an Gott sein Lebenlang.

Fräul. Geistreich.

Man muß es gestehen, meine liebe Gut, die Juden waren doch ein recht dummes Volk, und hatten eine große Neigung zur Abgötterey. Wie? nach so vielen Wunderwerken, die Gott für ihre Väter gethan hatte; konnten sie Jerobeams Reden noch ruhig anhören, da er zu ihnen sagete, als er ihnen die goldenen Kälber wies, die er gemacht hatte: Siehe, das sind

deine Götter, die dich aus Aegypten geführet haben? In Wahrheit, diese Leute machen mich ganz ungeduldig mit ihrer Dummheit.

Fräul. Verständig.

Und Jerobeam, mein Schatz, welcher seine Hand verdorret sieht, dem sie wieder gesund gemachet wird; und der dem ungeachtet dennoch zu seinem Götzen zurückkehret?

Madem. Gut.

Sie glauben ohne Zweifel doch wohl nicht, daß er sich eingebildet, es sey eine Gottheit in seinen Kälbern? Der Ehrgeiz aber, wovon er verzehret wurde, erlaubete ihm nicht, den Einsichten seines Gewissens zu folgen. Was dasjenige betrifft, was das Fräulein Geistreich saget, die Israeliten hätten eine große Neigung zur Abgötterey gehabt, so ist es allerdings wahr. Allein, es war nicht so wohl diese Neigung, als vielmehr das böse Beyspiel derer Völker, wovon sie umringet waren, welches sie so oft dahinein zog. Sehen Sie jetzt wohl, meine Fräulein, die Weisheit und Billigkeit derer Befehle, die ihnen Gott bey dem Eintritte in das gelobte Land gegeben hatte? Ihr sollet alle die Völker ausrotten, die darinnen wohnen! Ich habe Leute gehöret, die sich unterstunden, zu sagen, dieser Befehl sey grausam, bloß weil sie niemals nachgedacht, was den Israeliten begegnete, daß sie diesem Befehle ungehorsam gewesen. Es ist eine ausgemachte Sache, meine lieben Kinder, daß es den Sündern vortheilhafter seyn würde, wenn sie gleich nach dem ersten Verbrechen stürben, als daß sie noch lange auf Erden blieben, damit sie neue begehen könnten. Ich habe mich dieser Vergleichung schon bedienet, wie ich glaube. Es würde eine übel angebrachte Barm-

herzigkeit

herzigkeit seyn, wenn man einen Menschen begnadigen wollte, den man ertappet hätte, daß er die Wandersleute umbrächte, damit er ihr Geld bekäme. Die Liebe für das allgemeine Beste, für diesen Menschen selbst erfordert, daß man ihm das Leben nehme; und ein Fürst, welcher durch ein übel angebrachtes Mitleiden ihm das Leben und die Freyheit schenken wollte, würde sich alle die Mordthaten vorzuwerfen haben, die er nachher noch begehen würde. So war das Mitleiden beschaffen, welches die Israeliten mit denen Völkern trugen, die Gott billiger Weise verdammet hatte, weil ihre Verbrechen auf das höchste gestiegen waren. Denn er wußte, sie würden sich künftig gar nicht bessern, sondern vielmehr in ihren Bosheiten fortfahren, und den Israeliten eine Gelegenheit zu sündigen seyn, indem sie dieselben durch ihren Rath und durch ihre bösen Beyspiele antrieben, Götzendiener zu werden. Dieses muß uns lehren, meine lieben Kinder, daß wir die Gebothe des Herrn verehren, auch selbst, wenn sie unsern kleinen Einsichten zuwider seyn würden; denn wir können überzeuget seyn, da er die Gerechtigkeit selbst ist, so kann er niemals etwas anders verordnet haben, als was recht ist.

Ende des vierten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

herzigkeit seyn, wenn man einen Menschen begnadigen wollte, den man ertappet hätte, daß er die Wandersleute umbrächte, damit er ihr Geld bekäme. Die Liebe für das allgemeine Beste, für diesen Menschen selbst erfordert, daß man ihm das Leben nehme; und ein Fürst, welcher durch ein übel angebrachtes Mitleiden ihm das Leben und die Freyheit schenken wollte, würde sich alle die Mordthaten vorzuwerfen haben, die er nachher noch begehen würde. So war das Mitleiden beschaffen, welches die Israeliten mit denen Völkern trugen, die Gott billiger Weise verdammet hatte, weil ihre Verbrechen auf das höchste gestiegen waren. Denn er wußte, sie würden sich künftig gar nicht bessern, sondern vielmehr in ihren Bosheiten fortfahren, und den Israeliten eine Gelegenheit zu sündigen seyn, indem sie dieselben durch ihren Rath und durch ihre bösen Beyspiele antrieben, Götzendiener zu werden. Dieses muß uns lehren, meine lieben Kinder, daß wir die Gebothe des Herrn verehren, auch selbst, wenn sie unsern kleinen Einsichten zuwider seyn würden; denn wir können überzeuget seyn, da er die Gerechtigkeit selbst ist, so kann er niemals etwas anders verordnet haben, als was recht ist.

Ende des vierten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

herzigkeit seyn, wenn man einen Menschen begnadigen wollte, den man ertappet hätte, daß er die Wandersleute umbrächte, damit er ihr Geld bekäme. Die Liebe für das allgemeine Beste, für diesen Menschen selbst erfordert, daß man ihm das Leben nehme; und ein Fürst, welcher durch ein übel angebrachtes Mitleiden ihm das Leben und die Freyheit schenken wollte, würde sich alle die Mordthaten vorzuwerfen haben, die er nachher noch begehen würde. So war das Mitleiden beschaffen, welches die Israeliten mit denen Völkern trugen, die Gott billiger Weise verdammet hatte, weil ihre Verbrechen auf das höchste gestiegen waren. Denn er wußte, sie würden sich künftig gar nicht bessern, sondern vielmehr in ihren Bosheiten fortfahren, und den Israeliten eine Gelegenheit zu sündigen seyn, indem sie dieselben durch ihren Rath und durch ihre bösen Beyspiele antrieben, Götzendiener zu werden. Dieses muß uns lehren, meine lieben Kinder, daß wir die Gebothe des Herrn verehren, auch selbst, wenn sie unsern kleinen Einsichten zuwider seyn würden; denn wir können überzeuget seyn, da er die Gerechtigkeit selbst ist, so kann er niemals etwas anders verordnet haben, als was recht ist.

Ende des vierten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

herzigkeit seyn, wenn man einen Menschen begnadigen wollte, den man ertappet hätte, daß er die Wandersleute umbrächte, damit er ihr Geld bekäme. Die Liebe für das allgemeine Beste, für diesen Menschen selbst erfordert, daß man ihm das Leben nehme; und ein Fürst, welcher durch ein übel angebrachtes Mitleiden ihm das Leben und die Freyheit schenken wollte, würde sich alle die Mordthaten vorzuwerfen haben, die er nachher noch begehen würde. So war das Mitleiden beschaffen, welches die Israeliten mit denen Völkern trugen, die Gott billiger Weise verdammet hatte, weil ihre Verbrechen auf das höchste gestiegen waren. Denn er wußte, sie würden sich künftig gar nicht bessern, sondern vielmehr in ihren Bosheiten fortfahren, und den Israeliten eine Gelegenheit zu sündigen seyn, indem sie dieselben durch ihren Rath und durch ihre bösen Beyspiele antrieben, Götzendiener zu werden. Dieses muß uns lehren, meine lieben Kinder, daß wir die Gebothe des Herrn verehren, auch selbst, wenn sie unsern kleinen Einsichten zuwider seyn würden; denn wir können überzeuget seyn, da er die Gerechtigkeit selbst ist, so kann er niemals etwas anders verordnet haben, als was recht ist.

Ende des vierten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXX VII, 84
XX VII, 86

NB p. 171. f. 3.Q

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

<<Der>> Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Kinder zu richtiger Bildung ihres Verstandes und Herzens

Bd.: 4

Leipzig 1767

Paed.pr. 304-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759184-9
VD18 11831227-004